

Alexander Sedlnitzky

**Kriminalprävention als Thema der
Elternbildung am Beispiel des Theaterstückes
„Mein Körper gehört mir“**

Diplomarbeit

zur Erlangung des akademischen Grades

Magister der Philosophie

Studium: Erwachsenen- und Berufsbildung

Alpen-Adria-Universität Klagenfurt

Fakultät für Kulturwissenschaften

Begutachterin: Univ.-Prof. Mag. Dr. Elke Gruber

Institut für Erziehungswissenschaft und Bildungsforschung

Oktober 2009

Ehrenwörtliche Erklärung

Ich erkläre ehrenwörtlich, dass ich die vorliegende wissenschaftliche Arbeit selbstständig angefertigt und die mit ihr unmittelbar verbundenen Tätigkeiten selbst erbracht habe. Ich erkläre weiters, dass ich keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt habe. Alle aus gedruckten, ungedruckten oder dem Internet im Wortlaut oder im wesentlichen Inhalt übernommenen Formulierungen und Konzepte sind gemäß den Regeln für wissenschaftliche Arbeiten zitiert und durch Fußnoten bzw. durch andere genaue Quellenangaben gekennzeichnet.

Die während des Arbeitsvorganges gewährte Unterstützung einschließlich signifikanter Betreuungshinweise ist vollständig angegeben.

Die wissenschaftliche Arbeit ist noch keiner anderen Prüfungsbehörde vorgelegt worden. Diese Arbeit wurde in gedruckter und elektronischer Form abgegeben. Ich bestätige, dass der Inhalt der digitalen Version vollständig mit dem der gedruckten Version übereinstimmt.

Ich bin mir bewusst, dass eine falsche Erklärung rechtliche Folgen haben wird.

(Unterschrift)

(Ort, Datum)

Vorwort und Danksagung

Seit 2006 bin ich nun Schauspieler im Theaterprojekt ‚Mein Körper gehört mir‘. Seit damals habe ich mich kontinuierlich mehr und mehr auf die theoretische Auseinandersetzung mit den Inhalten und dem Hintergrund dieses Theaterstückes eingelassen. Dabei fiel mir auf, dass zwar die Arbeit mit Kindern außerordentliche Beachtung genießt, die Arbeit mit Eltern jedoch beinahe vollständig vernachlässigt wurde. Als Student der Studienrichtung Erwachsenenbildung war es für mich fast zwingend, mich auch im Rahmen der im Studium erworbenen Kenntnisse, vertiefend mit meiner beruflichen Tätigkeit auseinanderzusetzen. Frucht dieser theoretischen Beschäftigung ist letztendlich die vorliegende Diplomarbeit.

Dass es soweit kommen konnte, dazu haben sehr wohlwollende Menschen hilfreich beigetragen. Danken möchte ich an dieser Stelle ihnen allen, besonders aber meiner Familie für die seelische Unterstützung und ihren Glauben an mich; meinem Vater, für die Hilfe mit der Statistik; meinem Stiefvater für die umfassende linguistische Beratung; Monika und Günther vom Österreichischen Zentrum für Kriminalprävention, für die Daten und ihre Geduld mit mir; den Menschen, die mir ihre Zeit für ein Interview zur Verfügung stellten; last but not least meiner Betreuerin, Univ.-Prof. Mag. Dr. Elke Gruber, ohne deren Bereitschaft, sich dieses für die Erwachsenenbildung eher ungewöhnlichen Themas anzunehmen, es nachfolgend überhaupt nichts zu lesen gäbe.

Inhaltsverzeichnis

Teil I

Einleitung	6
1. Das Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘	11
1.1 Das Österreichische Zentrum für Kriminalprävention (ÖZfKP)	11
1.2 Das Theaterstück	11
1.2.1 MKGM für Kinder	12
1.2.2 MKGM für Erwachsene	12
2. Sexueller Missbrauch – sexuelle Gewalt	13
2.1 Definition und Terminologie	13
2.2 Die Definition in MKGM	15
2.3 Einige Zahlen und Fakten	17
2.3.1 Wie verbreitet ist sexueller Missbrauch?	17
2.3.2 Wer sind die Täter/-innen?	18
2.3.3 Wer sind die Opfer?	19
3. Prävention – Kriminalprävention	20
3.1 Zu den Begrifflichkeiten	20
3.2 Zusammenhänge im Bereich der Prävention	22
3.3 Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Prävention	22
3.4 Warum Prävention von sexuellem Missbrauch?	24
3.4.1 Die Rechtslage in Österreich	26
3.4.2 Die ökonomische Seite	27
3.5 Wie kann Prävention von sexuellem Missbrauch aussehen?	29
3.5.1 Was darf Prävention nicht tun?	30
3.5.2 Wie soll Prävention gedacht und gemacht werden?	30
3.6 Erfüllt MKGM die Ansprüche an ‚moderne‘ Prävention?	34
3.6.1 Inhaltliche Ansprüche	34
3.6.2 Kritik an MKGM	37
3.7 Wirkt Prävention?	42
4. Elternbildung	43
4.1 Begriffe und Definitionen	45
4.2 Worum geht es inhaltlich bei Elternbildung?	46
4.3 MKGM im Kontext der Elternbildung	47

5. Das Medium Theater im pädagogischen Kontext	48
5.1 MKGM als theatrale Intervention in der Elternbildung	49
6. Der Elternabend: Ablauf und Analyse der Inhalte	51
6.1 Wissenstransfer	52
6.1.1 Was tun, wenn ...	52
6.2 Prävention durch Erziehung?	54
6.2.1 Die Rolle der Väter	57
6.3 Der Elternabend	58
6.3.1 Die Theaterdarbietung	59
6.3.2 Die Diskussion	63
6.3.2.1 Der Leitfaden des ÖZfKP	63
6.3.2.2 Aus der Sicht eines Psychotherapeuten	64
Teil II	
7. Empirischer Teil – quantitativ	65
7.1 Zum methodischen Vorgehen	65
7.2 Ergebnisse	66
8. Empirischer Teil – qualitativ	68
8.1 Erläuterung zur methodischen Vorgangsweise	71
8.2 Das Finden von Interviewpartner/-innen	72
8.3 Die Durchführung der Interviews	72
8.4 Darstellung der Forschungsergebnisse	73
8.4.1 Datenmatrix	73
8.4.2 Zusammenfassungen der Interviews	76
8.4.3 Zwischenresümee	83
8.4.4 Aussagen zu Ja- und Nein-Gefühlen	87
8.4.4.1 Transkripte	87
8.4.4.2 Analyse der transkribierten Passagen	94
9. Fazit und Ausblick auf mögliche weiterführende Forschung	99
Epilog	100
Literatur	103
Anhang	111

Teil I

Einleitung

*Gnothi seauton – Erkenne dich selbst!
(Orakel von Delphi)*

„Mein Körper gehört mir“, das ist nicht nur der Titel eines Theaterstückes. Es ist auch eine Feststellung: Mein Körper gehört mir. Es lohnt sich, darüber nachzudenken, ob uns unser Körper wirklich gehört? Wer ist eigentlich dieses Ich, das von sich behaupten kann, einen Körper zu haben, der ihm gehört? Ein Mensch? Ist er nicht erstaunlich, der Mensch? Was bedeutet es eigentlich „Mensch“ zu sein? Im christlichen Weltbild ist der Mensch „die Krone der Schöpfung“, durchaus in Abgrenzung zum Tierreich. Dies wird vor allem mit der menschlichen Fähigkeit zu Reflexion und Transzendenz begründet. Auch die Fähigkeit zur Kultivierung der Sexualität wird gelegentlich als Konstitutivum des Menschseins genannt.

Weniger von Transzendenz¹, aber umso mehr von der Fähigkeit zur Reflexion wird in der nachfolgenden Diplomarbeit ausführlich die Rede sein. Auch der Bereich der Sexualität wird eine wesentliche Rolle spielen. Was „Sexualität“ genau bedeutet, ist keinesfalls eindeutig geklärt. Die Interpretationen sind stark von den jeweiligen Kontexten einzelner Gesellschaften abhängig. Im christlich geprägten Europa war Sexualität Jahrhunderte lang vor allem ein hoch tabuisierter Bereich, dessen Wahrnehmung erst seit den 50er-Jahren des 20. Jh. einen breiten Wandel erfährt² (vgl. Haag/Elliger 1990). Weniger von Sexualität, aber vor allem von dem damit zusammenhängenden Thema des so genannten „sexuellen Missbrauchs“ wird noch sehr ausführlich die Rede sein.

Sexueller Missbrauch wird nicht nur mit Sexualität, sondern auch mit Gewalt und Verbrechen assoziiert. Vor allem die Verhinderung dieser beiden ist nachfolgend Gegenstand ausführlicher Betrachtungen. Dabei wird der Fähigkeit, eigenes Verhalten zu reflektieren, großer Wert beigemessen.

¹ Zur Transzendenz gibt es eine Vielzahl an philosophischen und theologischen Betrachtungen, die auch nur einigermaßen sinnvoll zu erwähnen, den Rahmen einer Einleitung bei Weitem sprengen würde.

² Bezeichnenderweise von Amerika ausgehend, nicht genuin europäisch.

Konzentrieren wir uns also kurz auf die Fähigkeit zur Reflexion. Vor welchem Hintergrund reflektiert denn der Mensch, so er dies überhaupt tut? Zunächst einmal muss er sich auf all das verlassen, was er durch Erfahrung und Beobachtung gelernt hat. Für die allermeisten Menschen sind in dieser Hinsicht die Eltern die erste, wichtigste und prägendste Instanz. (Mit den Worten ‚Eltern‘ und ‚Elternteile‘ sind auch Bezugspersonen mit Elternfunktion gemeint.) Und von wem lernen die Eltern, oder noch allgemeiner, von wem und wie lernen Erwachsene? Lernen sie von- und miteinander? Wodurch erkennen sie die Notwendigkeit der Reflexion und dann als zweiten Schritt auch der Verhaltensänderung?

Unsere derzeitige Gesellschaft, die Rede ist immer wieder von einer ‚Wissensgesellschaft‘, ist geprägt von einer Tendenz, geistig flexibel zu sein, ‚lebenslang‘ und ‚lebensbegleitend‘ zu lernen. Auch von einer „Bildungsgesellschaft“ ist die Rede, wobei der Unterschied darin bestünde, dass Wissen sich ausbreitet und bereitsteht, während Bildung immer wieder neu erarbeitet werden müsste (vgl. Thomas 2006).

Wenn Bildung sich insofern von Wissen unterscheidet, als dass Bildung erarbeitet wurde, etwas mit einordnen und reflektieren von Wissen zu tun hat und mit der Fähigkeit zu Transzendenz, was immer das für den einzelnen Menschen bedeuten mag, dann untersucht diese Arbeit, wie Bildung aussehen und erworben werden kann. Allerdings, und das ist der entscheidende Hinweis, nicht allgemein, sondern nur in einem sehr selektiven und relativ klar definierten Bereich: Der gebildete Mensch, nachdem in dieser Arbeit gesucht wird, ist ein Elternteil, der die wesentlichsten Botschaften des für Kinder entwickelten Theaterstückes ‚Mein Körper gehört mir‘ für sich, vom zum Stück gehörenden Elternabend, mitgenommen hat.

‚Mein Körper gehört mir‘ wurde entwickelt, um Kinder über die Gefahren sexuellen Missbrauchs aufzuklären und sie zu stärken, um die Wahrscheinlichkeit, dass sie zu Opfern werden, zu senken. Eltern sind dazu eingeladen, sich an der Aufklärung und Stärkung ihrer Kinder zu beteiligen. Diese Diplomarbeit untersucht die allgemeinen Rahmenbedingungen zu genanntem Theaterstück, mehr die theoretischen als die administrativen. Sie geht der Frage nach, in welcher Form Eltern zur Mitarbeit eingeladen werden und wie diese Mitarbeit aussehen kann. Ebenso behandelt wird die Frage, wie viele Eltern tatsächlich angesprochen werden. Darüber hinaus wird exemplarisch gezeigt werden, welche Wirkung diese Ansprache auf Eltern haben kann.

Nachfolgende Arbeit gliedert sich in zwei Abschnitte, den theoretischen und den empirischen Teil.

Der theoretische Teil gibt in Kapitel 1 Auskunft über das Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘. Wo kommt es her, seit wann gibt es das, wo wird es gezeigt, an wen richtet es sich und in welcher Form tut es das?

Kapitel 2 hat den Themenkomplex des sexuellen Missbrauchs zum Gegenstand. Wir werden hier Begrifflichkeiten und Definitionen beleuchten, wie auch der Frage nachgehen, wie verbreitet dieses Phänomen ist. Die in diesem Zusammenhang genannten Zahlen beziehen sich praktisch alle auf Deutschland, sind aber m. E. als Richtwert auch für Österreich durchaus relevant.

Es besteht ein breiter Konsens dahingehend, dass sexueller Missbrauch an Kindern als gesellschaftliches Problem erkannt wird. Dazu ein Beitrag aus der Bindungstheorie:

„Kinder, die unter schwierigen Bedingungen aufwachsen, die körperlich oder seelisch misshandelt werden und die keine sichere Bindung an eine Bezugsperson aufbauen können, sind langfristig im Vergleich zu anderen Kindern gefährdet. Sie sind als Jugendliche in ihrer moralischen Eigenständigkeit eingeschränkt und haben Probleme damit, Gefühle innerer Verpflichtung gegenüber zentralen sozialen Normen (z.B. Verbot der Schädigung anderer, Diebstahlsverbot) zu entwickeln.“ (Hopf/Nunner-Winkler 2007: 23)

Es ist vor allem dieser Aspekt der gesamtgesellschaftlichen Relevanz des Themas, der uns in Kapitel 3, dem Kapitel über Kriminalprävention bzw. Prävention im Allgemeinen und der Prävention von sexuellem Missbrauch im Speziellen beschäftigen wird. Dabei wird auch der ‚globale Kontext‘, in dem das Thema mitschwingt, kurze Erwähnung finden. Vorab ein Zitat aus der Konvention des Europarates zum Schutz der Kinder vor sexueller Ausbeutung und sexuellem Missbrauch (‚Convention on the Protection of Children against Sexual Exploitation and Sexual Abuse‘):

„[...] sexual exploitation and sexual abuse of children have grown to worrying proportions at both national and international level, in particular as regards the increased use by both children and perpetrators of information and communication technologies (ICTs), and [...] preventing and combating such sexual exploitation and sexual abuse of children require international co-operation; (Council of Europe 2007)“

Gezeigt wird, inwiefern das Programm ‚Mein Körper gehört mir‘ einen Beitrag zu dem leistet, was 2007 vom Europarat im Artikel 6 der genannten Konvention gefordert wurde, und das teilweise bereits seit 1994:

„Each Party shall take the necessary legislative or other measures to ensure that children, during primary and secondary education, receive information on the risks of

sexual exploitation and sexual abuse, as well as on the means to protect themselves, adapted to their evolving capacity. This information, provided in collaboration with parents, where appropriate, shall be given within a more general context of information on sexuality and shall pay special attention to situations of risk, especially those involving the use of new information and communication technologies.” (Council of Europe 2007)

Gefordert ist hier ganz eindeutig die Gesellschaft als Ganzes, in erster Linie also vor allem die Politik. Die Kosten und die administrative Durchführung des Programms ‚Mein Körper gehört mir‘ sind nicht Gegenstand der Betrachtungen in dieser Arbeit. Es sei jedoch darauf verwiesen, dass diese Präventionsarbeit als qualitativ hochwertig angesehen werden kann und dass Qualität auch ihren Preis hat. Schulen, die ‚Mein Körper gehört mir‘ als Projekt bei sich durchführen wollen, sind auf die Unterstützung der öffentlichen Hand oder wohlhabender privater Gönner angewiesen. Kapitel 3 thematisiert auch potenzielle Kritik an ‚Mein Körper gehört mir‘.

Von der Notwendigkeit, Eltern in die Arbeit mit Kindern einzubeziehen, war also bereits die Rede. In diesem Zusammenhang beschäftigt sich Kapitel 4 mit dem Thema Elternbildung und wie sich das Theaterstück, genauer gesagt der Aspekt der Elternarbeit, in diesen Kontext einordnen lässt.

Kapitel 5 schließlich erörtert die Möglichkeiten des Mediums ‚Theater‘ in der Arbeit mit Erwachsenen. Dazu gehört auch ein kurzer Blick in die Geschichte des Theaters mit besonderem Augenmerk auf die Traditionen, die Theater als ‚didaktisches Mittel‘ einsetz(t)en.

Besondere Aufmerksamkeit muss den Inhalten des Theaterstückes ‚Mein Körper gehört mir‘ entgegengebracht werden. Von größtem Interesse ist dabei, welche davon konkret für Eltern relevant sind. Kapitel 6 widmet sich diesem theoretischen ‚Kernbereich‘ dieser Arbeit. Es beinhaltet sowohl eine Beschreibung des zum Stück gehörenden Elternabends, wobei darauf verwiesen wird, dass kein Elternabend zu 100 % einem anderen gleicht, als auch eine Diskussion der erziehungswissenschaftlichen Prämissen, die dem Selbstverständnis von ‚Mein Körper gehört mir‘ zugrunde liegen. Anders gesagt, untersucht werden die offenen und die weniger offensichtlichen Botschaften, die das Stück den Eltern näher bringt.

Der zweite Abschnitt dieser Diplomarbeit ist der empirischen Forschung gewidmet. Nachgegangen wird dabei zwei grundlegenden Forschungsfragen:

1. Können Eltern durch das Medium Theater zum Thema ‚sexueller Missbrauch‘ erreicht werden?
2. Was kann der beschriebene Elternabend als Methode der Elternbildung bei Menschen bewirken?

Zur Beantwortung der ersten Frage ist es notwendig zu erforschen, wie viele Eltern eigentlich an den Elternabenden teilnehmen. Kapitel 7 widmet sich zunächst dem quantitativen Aspekt dieser Frage. Eine kleine Statistik gibt Auskunft darüber, wie viele Eltern ‚Mein Körper gehört mir‘ (mit)erleben.

Die bloße Anwesenheit der Eltern wäre allerdings kein Beleg dafür, dass sie auch erreicht werden; erreicht im Sinne davon, dass einige der Botschaften auch bei den Eltern ankommen. Um zu erfahren, wie Eltern das Theaterstück erleben können und welche Inhalte tatsächlich vom Elternabend mitgenommen werden, habe ich auch qualitativ geforscht. Kapitel 8 beschreibt Grundlage, Methode, Durchführung und vor allem auch die Ergebnisse dieser Forschung. So viel sei bereits verraten, ich habe acht Interviews durchgeführt und dabei zum Teil Erstaunliches entdeckt.

Die beiden zuvor gestellten Forschungsfragen werden also in Kapitel 8 beantwortet werden, die zweite Frage jedoch nur exemplarisch.

Abschließend noch ein Hinweis: Das Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘ entstand zwar in Deutschland und ist dort auch weit verbreitet, diese Diplomarbeit hat aber die ‚Österreichvariante‘ zum Inhalt³.

³ ‚Mein Körper gehört mir‘ gibt es auch in der Schweiz, durchgeführt vom ‚Theater Vitamin^a‘ (<http://vitamin-a.ch>).

1. Das Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘

*„Mein Körper, der gehört mir allein! Du bestimmst über Dein’ und ich über Mein!’“
(Refrain des Liedes zum Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘)*

‚Mein Körper gehört mir‘, kurz MKGM, ist der Name eines interaktiven Theaterprojektes, das über die Gefahren und Probleme des sexuellen Missbrauchs aufklärt. MKGM wurde 1994 in Deutschland von der ‚theaterpädagogische werkstatt gGmbH‘ (tpw) in Zusammenarbeit mit dem Deutschen Kinderschutzbund, der Niedersächsischen Polizei und anderen Organisationen entwickelt (vgl. ÖZfKP: 36) und seither kontinuierlich angepasst. Die tpw wurde von den beiden auch heute noch aktiven Geschäftsführer/-innen Anna Pallas und Reinhard Gesse in Osnabrück gegründet. Die beiden sind auch die Urheber und Initiator/-innen von MKGM. Mittlerweile wird MKGM nicht mehr nur im Raum Osnabrück angeboten. Die tpw ist in Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern aktiv (vgl. Reinert 2009).

Im Jahr 2000 kam es zur Zusammenarbeit zwischen der theaterpädagogischen Werkstatt und dem Österreichischen Zentrum für Kriminalprävention, kurz ÖZfKP. Seither ist das ÖZfKP der Trägerverein für MKGM in Österreich und für die Durchführung im gesamten österreichischen Bundesgebiet zuständig und alleinig berechtigt.

1.1 Das Österreichische Zentrum für Kriminalprävention (ÖZfKP)

„Das Österreichische Zentrum für Kriminalprävention wurde im Jahre 1999 als gemeinnütziger Verein gegründet. Ziel des Vereines ist es, Kriminalität bereits im Vorfeld zu verhindern, sodass Verbrechen erst gar nicht entstehen.“ (ÖZfKP: 4)

Zur Erreichung dieses Zieles setzt das ÖZfKP auf Präventionsprojekte, auf Kooperation aller mit Prävention befasster Institutionen, auf Information und auf Beratung. Eines der vom ÖZfKP durchgeführten Projekte ist MKGM.

Präsident des Vereines ist seit 1999 sein Gründer, der Grazer Polizeibeamte Günther Ebenschweiger.

1.2 Das Theaterstück

MKGM richtet sich sowohl an Kinder im Volksschulalter, als auch an Erwachsene, wenn auch auf unterschiedliche Weise.

1.2.1 MKGM für Kinder

MKGM ist eine 3-teilige, interaktive Szenencollage, bei der ein Spielerpaar, also eine Theaterpädagogin und ein -pädagoge, durch das Vorspielen von kurzen Szenen und der anschließenden Besprechung der jeweiligen Szene, Kinder im Hinblick auf das Generalthema ‚sexueller Missbrauch‘ stärken, sensibilisieren und aufklären. Die Volksschüler/-innen sehen die einzelnen Teile im Abstand von jeweils einer Woche. In Teil 1 werden so genannte Ja- und Nein-Gefühle behandelt, wodurch Kinder daran erinnert werden, auf sich und ihren Körper zu hören und ihrer sozialen Umwelt Auskunft darüber zu geben, wie sie sich fühlen. In der Broschüre zu MKGM, die vom ÖZfKP herausgegeben wird, heißt es: „Sie lernen ihren Körper als etwas Wertvolles zu betrachten, wofür sie selbst in gewissem Maße mitverantwortlich sind“. (ÖZfKP: 37) Teil 2 geht zum einen auf Gefahren durch Fremdtäter/-innen und Internet ein und zum anderen auf die Frage, wer Schuld ist, wenn etwas passiert. Teil 3 schließlich thematisiert das größte Problemfeld bei sexuellem Missbrauch: die Situation in der Familie bzw. im sozialen Nahbereich.

Im Laufe der Jahre hat sich gezeigt, dass MKGM am besten für Kinder der 3. u. 4. Klasse Volksschule geeignet ist und wird daher fast ausschließlich für diese Altersstufe durchgeführt.

1.2.2 MKGM für Erwachsene

Die Arbeit mit Erwachsenen gestaltet sich etwas anders. Eltern und Lehrer/-innen sehen MKGM im Rahmen von an am Projekt teilnehmenden Schulen durchgeführten Elternabenden. Bei solchen Elternabenden werden alle drei Teile en suite gezeigt und anschließend in einer Diskussion besprochen. Dabei ist i. d. R. ein/e Psychotherapeut/-in anwesend, der/die aus seiner/ihrer Sicht zur Diskussion beiträgt und Fragen beantwortet. Fallweise ist auch ein Polizist oder eine Polizistin beim Elternabend dabei und leistet Aufklärungsarbeit, vor allem aus Sicht der Exekutive. Psychotherapeutin und/oder Exekutivbeamter können auch eine erste Anlaufstelle für Eltern und Lehrer/-innen mit einschlägigen Vorerfahrungen sein.

Ein Elternabend dauert i. d. R. etwa zwei bis zweieinhalb Stunden, wobei die Aufführung des gesamten Theaterprogramms ca. 80 bis 90 Minuten dauert (inkl. zwei kurzer Pausen).

2. Sexueller Missbrauch – sexuelle Gewalt

„Sexueller Missbrauch ist nicht eine gewalttätige Form von Sexualität, sondern eine sexuelle Form von Gewalttätigkeit.“ (ÖZfKP: 21)

Sexuelle Kontakte zwischen Kindern und Erwachsenen gibt es in Europa zumindest seit der Antike. Das Phänomen ist also nicht neu. Andreas Kloiber:

„In einer Vielzahl historischer Übersichtsarbeiten wurde belegt, dass Mädchen und Jungen schon seit der Antike sexuellen Übergriffen durch Erwachsene ausgesetzt waren, teilweise in ritualisierter und in den jeweiligen kulturellen Kontexten akzeptierter Form. Später, seit etwa dem 18. Jahrhundert fand sexueller Missbrauch zunehmend im Geheimen statt, wurden sexuelle Kontakte zwischen Erwachsenen und Kindern tabuisiert, was nichts an der Häufigkeit seines Auftretens änderte.“ (Kloiber 2002: 1)

Dirk Bange weist darauf hin, dass in Deutschland bereits im 16. Jh. sexueller Missbrauch, vor allem an Jungen, verboten war und teilweise sehr streng bestraft wurde (vgl. Bange 1995a: 13). Sexuelle Gewalt, nicht nur an Kindern, ist Teil der europäischen Kulturgeschichte. „Sexueller Missbrauch an Kindern [...] gehört sowohl zum individuellen als auch zum kollektiven Schattenbereich unserer Kultur.“ (Falardeau 2001: 33)

Derzeit wird dieser „Schattenbereich“, wenn er ans Licht kommt, zu einem juristischen Thema. In Österreich sind hier vor allem die §§ 201 bis 220 des österr. Strafgesetzbuches relevant. Anders gesagt, sexueller Missbrauch ist hierzulande gegenwärtig verboten und wird entsprechend geahndet.

2.1 Definition und Terminologie

Neben dem Begriff ‚sexueller Missbrauch‘ gibt es auch die Begriffe ‚sexuelle Gewalt‘, ‚sexuelle Ausbeutung‘, ‚sexuelle Misshandlung‘ und ‚Inzest(-handlung)‘. Nach Kloiber sind alle diese Begriffe mehr oder weniger geglückte Übersetzungen aus dem Englischen. Vor allem der am häufigsten verwendete Begriff ‚sexueller Missbrauch‘ sei in dieser Hinsicht problematisch. *Sexual abuse* müsste mit ‚sexuelle Misshandlung‘ übersetzt werden. Die Hauptkritik an dem Begriff sei aber, dass ‚sexueller Missbrauch‘ einen ‚sexuellen Gebrauch‘ beinhalte (vgl. Kloiber 2002: 5). Während sich also der Begriff ‚sexueller Missbrauch‘ juristisch, gesellschaftlich und in den Medien durchgesetzt hat, werden in der einschlägigen Fachliteratur auch die Begriffe ‚sexuelle Gewalt‘ und ‚sexuelle Misshandlung‘ verwendet und teilweise präferiert. Zwei andere häufig gebrauchte Begriffe sind ‚Pädophilie‘ und ‚Pädosexualität‘. Pädophilie meint dem Wort nach zunächst „Liebe zum Kind“ (Sigusch 2001: 202) und

wird in der Psychologie als sexuelle Störung wahrgenommen. Pädophilie ist demnach eine „sexuelle Präferenz für Kinder, Jungen oder Mädchen oder Kinder beiderlei Geschlechts, die sich meist in der Vorpubertät oder in einem frühen Stadium der Pubertät befinden“ (a. a. O.: 220). Um den negativen Aspekt dieser „sexuellen Präferenz“ nicht durch den Aspekt der Zuwendung (Philie) zu kaschieren, wird auch von Pädosexualität gesprochen (vgl. Sigusch 2001: 202; vgl. Dannecker 2001: 465). Die beiden Begriffe werden häufig mit dem Begriff ‚sexueller Missbrauch‘ gleichgesetzt, was durchaus auch Kritik hervorruft (vgl. Harten 1995: 230 und vgl. Dannecker 2001: 465ff).

Diese Arbeit bezieht sich konkret auf das Präventionsprogramm ‚Mein Körper gehört mir‘. In MKGM wird, durchaus im Einklang mit relevanten Gesetzestexten und den offiziellen Übersetzungen internationaler Dokumente (UN-Kinderrechtskonvention etc.), der Begriff ‚sexueller Missbrauch‘ verwendet, daher verwende auch ich diesen Begriff.

Der Definition von sexuellem Missbrauch wird in der gesamten einschlägigen Literatur breiter Raum gegeben. Die Definition beeinflusst maßgeblich die Sicht auf ein Problem und damit verbundene Lösungsansätze. Auch die Ergebnisse von Studien über sexuellen Missbrauch sind direkt von der Definition abhängig (vgl. Kloiber 2002: 4).

„Grundsätzlich ist bei einer Vielzahl verschiedener Definitionen zwischen juristischen, klinischen, deskriptiv-sozialwissenschaftlichen sowie Forschungsdefinitionen zu unterscheiden.“ (a. a. O.: 10) In Definitionen miteinbezogen werden Kriterien wie etwa Altersgrenzen, Zustimmung des Kindes, Absicht des Täters, Berührungen, Ausmaß und Dauer der sexuellen Handlung, kulturelle Hintergründe etc. (vgl. Bange 1995c: 66-69, vgl. Koch 2000: 5 und vgl. Kloiber 2002: 10f). Somit gibt es ‚enge‘ und ‚weite‘ Definitionen von sexuellem Missbrauch. Ein Beispiel für eine (besonders) weite Definition von Ursula Enders: „Sexueller Missbrauch ist all das, was einem Kind vermittelt, daß sie/er als Mensch nicht interessant und wichtig ist, sondern daß Erwachsene frei über sie/ihn verfügen dürfen, daß sie/er abhängig ist und Gegenwehr eine Reihe schwerwiegender Folgen hat.“ (Enders 1995a: 23)

Dirk Bange bringt die Problematik mit der Definition auf den Punkt: „Eine allgemein akzeptierte und für alle Zeiten gültige Definition sexuellen Missbrauchs an Kindern kann es aufgrund der beschriebenen Schwierigkeiten also nicht geben.“ (Bange 1995c: 69)

2.2 Die Definition in MKGM

Das Theaterstück MKGM wurde für Kinder der 3. und 4. Klasse Volksschule entwickelt. Entsprechend ‚kindgerecht‘ muss also die Definition des Begriffes sein. Caren Adams und Jennifer Fay wiesen bereits 1989 auf diese Problematik hin und versuchen eine kindgerechte Definition von sexuellem Missbrauch, die ich vor allem deshalb in voller Länge hier zitiere, weil wir gleich sehen werden, inwiefern dieser Ansatz prägend für die in MKGM verwendete Definition ist:

„Sexueller Missbrauch, das ist, wenn dich jemand berührt oder dazu bringt, ihn zu berühren, und dich damit ganz durcheinanderbringt, oder wenn du die Berührung vielleicht gar nicht gewollt hast.

Berührungen als Ausgangspunkt für eine Definition von sexuellem Mißbrauch zu nehmen, hat sich bewährt. Im zweiten Schritt folgt dann die Information, daß diese Berührung auch sexuellen Charakter haben kann.

Sexueller Mißbrauch ist, wenn ein Erwachsener (oder ein größeres Kind) deine Genitalien, deinen After oder deine Brust berührt oder von dir will, daß du seine Genitalien berührst oder anschaust. [...]

Vielleicht versucht jemand, dich gegen deinen Willen an der Scheide zu berühren oder dich gegen deinen Willen dazu zu bringen, seinen Penis zu berühren.

Keine dieser Definitionen ist ideal. Die Suche nach einer passenden Definition ist ein individueller Prozess. Es ist darauf zu achten, dass dem Kind die Wörter vertraut sind.

Eine möglichst klare Definition hilft dem Kind, sich klare Vorstellungen zu machen, und im Notfall zu reagieren, ohne sich von Angst oder Verwirrung lähmen zu lassen.“

(Adams/Fay 1989: 35f)

Die kindgerechte Definition sollte also möglichst klar sein. Die Formulierung „Berührung, die dich durcheinanderbringt“ scheint mir in diesem Sinne aber weniger geeignet. Definitionsgeschichtlich geht diese Definition jedenfalls der in MKGM verwendeten voraus und beeinflusst diese maßgeblich.

Auch die Definition in MKGM erfolgt in mehreren Schritten. Den Anfang macht die Diskussion um Ja- und Nein-Gefühle. Kinder (und Erwachsene) lernen dabei, für sich selbst Angenehmes und Unangenehmes, nicht nur bezogen auf Berührungen, zu unterscheiden. Der Ansatz von MKGM besteht also gerade darin, Kinder in ihrer eigenen (Körper-)Wahrnehmung zu schulen und zu stärken, damit sie nicht mehr nur „durcheinander“ sind, sondern wissen, dass ihnen etwas unangenehm ist. Der Umgang mit Ja- und Nein-Gefühlen wird dann auch in kurzen, lustigen Szenen gezeigt. Die in MKGM verwendete Definition ist relativ klar und verhältnismäßig einfach zu merken. Sie baut auf vorangegangener Arbeit auf. Das heißt, Kinder, die am Projekt MKGM teilnehmen, haben bereits ein positiv emotional besetztes Vorwissen, weil die ihnen vorgespielten Szenen lustig sind. Auf diesem Vorwissen können sie nun aufbauen und die Definition von sexuellem Missbrauch sozusagen nur mehr hinzufügen. Dieser Definition geht im Theaterstück eine Szene mit einem

Exhibitionisten voraus und im Anschluss an die Szene wird die Frage gestellt, ob jemand in der Klasse weiß, was sexueller Missbrauch ist? Die meisten Kinder sprechen dann, im Gegensatz zu Eltern beim Elternabend, über sexuellen Missbrauch, auch wenn es mitunter schwer fällt. Zunächst werden also Kinder nach ihren Vorstellungen gefragt, bevor das Spielerpaar dann folgende Definition bringt:

„Er: [...] es ist wichtig, dass wir über unsere Körper sprechen und darüber, wie wir sie schützen können.

Sie: Und weil das wichtig ist, wollen wir euch das mal mit unseren Worten erklären. Wenn du ein Mädchen bist und jemand greift dir auf deine Brust oder deine Scheide oder deinen Po und du bekommst dabei ein Nein-Gefühl, weil du merkst, dass da etwas Komisch ist, dann ist das sexueller Missbrauch.

Er: Und wenn du ein Junge bist und jemand deinen Penis oder deinen Po angreift und du bekommst dabei ein Nein-Gefühl, weil du merkst, dass da etwas nicht stimmt, dann ist das sexueller Missbrauch.

Sie: Es ist aber auch sexueller Missbrauch, wenn dich jemand zwingt oder überredet, Teile seines Körpers, z. B. den Penis oder die Scheide anzugreifen oder anzuschauen. Wie in der Geschichte, da wurde das Mädchen gezwungen, den Penis anzuschauen.

Er: Obwohl der Mann das Mädchen nicht berührt hat, ist es sexueller Missbrauch!“

(MKGM)

Zu einem späteren Zeitpunkt im Programm folgt noch der Zusatz:

„Er: Auch wenn ein anderes Kind dich angreift oder Dinge von dir verlangt, die dir ein Nein-Gefühl machen, sag Nein und sprich darüber.“ (MKGM)

Offensichtlich geht diese ‚weite‘ Definition vom Individuum aus. Andere Aspekte, z. B. juristische, können dabei verloren gehen⁴. Auch das Thema ‚Voyeurismus‘ bleibt unberücksichtigt. Für die Arbeit mit der erwähnten Altersgruppe ist diese Definition jedenfalls dennoch sehr brauchbar. Auch für die Arbeit mit Eltern erscheint mir diese Definition, und vor allem das Erarbeiten der Definition durch die Aufführung von MKGM während des Elternabends, sinnvoll. Ich sehe keinen Grund, warum nicht Klarheit und Einfachheit auch die bestimmenden Kriterien für eine ‚erwachsenengerechte‘ Definition von sexuellem Missbrauch sein sollten. Schließlich geht es doch bei dieser Elternarbeit darum, zu Enttabuisieren, die Sprachlosigkeit zu überwinden und Menschen durch Wissen zu stärken – nicht darum, sie mit ‚Expertendefinitionen‘ zu betäuben.

Eine häufig bei Elternabenden angesprochene Kritik an dieser Definition besteht in der Befürchtung, dass Kinder dann alles, was ihnen nicht gefällt mit einem ‚nein‘ ablehnen. Das führte zu einem allgemeinen Problem in der Erziehung und sei

⁴ Tatsächlich kann sogar ein sexueller Missbrauch im Sinne einer juristischen Definition, also ein Verstoß gegen das Gesetz, vorliegen, der aber bei keinem der Beteiligten mit einem Nein-Gefühl verbunden ist. Nach der Definition in MKGM handelte es sich demnach in so einem Fall nicht um sexuellen Missbrauch.

besonders dort schwierig, wo es um Berührungen geht, also z. B. bei der Körperpflege oder bei Arzt bzw. Ärztin. Nele Glöer schrieb bereits 1990: „Kinder merken im allgemeinen genau, wann Zärtlichkeiten aufhören und sexuelle Übergriffe anfangen.“ (Glöer/Schmiedeskamp-Böhler 1990: 179) In der für diese Arbeit verwendeten Literatur habe ich keine ernst zu nehmende Gegendarstellung zu diesem Postulat gefunden. Aus meiner eigenen Erfahrung weiß ich, wie sich eine Atmosphäre ändern kann und aus einer angenehmen oder notwendigen Berührung plötzlich etwas Unangenehmes wird, das so auch nicht notwendig ist. Kinder sind durchaus in der Lage zu differenzieren. Eltern können ihnen dabei helfen, durch sachliche Erklärungen und durch Respekt den Gefühlen des Kindes gegenüber.

2.3 Einige Zahlen und Fakten

Im Folgenden versuche ich einen kurzen Überblick zum Gesamtphänomen ‚sexueller Missbrauch‘ zu geben. Die Problematik dabei wurde schon bei der Diskussion der Definition von sexuellem Missbrauch erwähnt. Nachstehende Zahlen sind daher alle mit Vorsicht zu genießen und erheben keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit.

Darüber hinaus gibt es drei Aspekte des Themas, die ich nur erwähne, aber nicht beschreibe. Diese werden vor allem im Kontext der Forschung zu geschlechtsspezifischer Gewalt behandelt: Internationaler Frauenhandel und Sextourismus, die durchaus auch Minderjährige betreffen und das Thema ‚Kinderpornografie‘, die vor allem durch die Möglichkeiten des Internets zu einem globalen Problem geworden ist (vgl. Penn/Nardos 2003).

2.3.1 Wie verbreitet ist sexueller Missbrauch?

Abhängig von Studiendesign und Definition werden von 3 % bis 17,6 % der Bevölkerung als von sexuellem Missbrauch betroffen angegeben (vgl. Kloiber 2002: 12). Bange vergleicht, ebenso wie Kloiber, mehrere Studien und kommt, bezogen auf Deutschland, zu folgendem Ergebnis: „Insgesamt erscheint es deshalb realistisch, daß etwa jedes vierte bis fünfte Mädchen und jeder zwölfte Junge sexuell mißbraucht wird.“ (Bange 1995e: 329f; vgl. Deegener 1997: 53 und vgl. Engfer 2005: 13) Dem fügt Bange noch diesen Befund hinzu: „In einem Punkt stimmen jedoch alle Forschungsergebnisse überein: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen ist leider auch heute noch ein alltägliches Delikt.“ (Bange 1995e: 330)

Bezüglich des Zusammenhanges zwischen sozialer Schicht und dem Vorkommen sexuellen Missbrauches ist die Datenlage nicht eindeutig. Es wird allerdings davon ausgegangen, dass sexueller Missbrauch in allen Schichten stattfindet (vgl. Kloiber 2002: 16, Engfer 2005: 14 und Bange 1995c: 78).

Eine besondere Risikogruppe sind geistig und/oder körperlich behinderte Menschen, vor allem Mädchen (vgl. Engfer 2005: 14).

2.3.2 Wer sind die Täter/-innen?

Entgegen der landläufigen Meinung, wonach die Sexualtäter/-innen fast ausschließlich männlich sind, weisen mehrere Studien auf einen (überraschend) hohen Täterinnenanteil hin. Es hängt nicht zuletzt auch vom Selbstverständnis einer Gesellschaft und den tradierten Rollenbildern von Mann und Frau ab, wie mit dem Phänomen ‚Frauen als Sexualtäterinnen‘ in der Forschung und in der Öffentlichkeit umgegangen wird. Demzufolge kommen Studien aus unterschiedlichen Gesellschaften zu unterschiedlichen Ergebnissen. Generell wird in den USA der Täterinnenanteil viel höher angesetzt als etwa in Deutschland (vgl. Kloiber 2002: 18; vgl. Saradjian 1996: 15f). Ursula Enders spricht bezogen auf Deutschland von Schätzungen, wonach 10 bis 20 % der Opfer (auch) von Frauen sexuell missbraucht werden (vgl. Enders 1995a: 15). Es herrscht ein breiter Konsens dahingehend, dass das Risiko von einer Täterin missbraucht zu werden für Jungen höher ist als für Mädchen (vgl. Enders 1995a, Deegener 1997 und Kloiber 2002).

Ähnlich wie bei der Frage nach dem Geschlecht der Täter/-innen gibt es auch in Bezug auf den Ort des Missbrauchs landläufige Meinungen, eine alte und eine neue. Die alte ist, dass nur Fremde die Bösen sind, vor denen man sich schützen muss und die Familie wäre der sichere Ort, an dem keine Gefahr drohe. Die neue ist, dass die mit Abstand meisten Missbrauchsfälle in der Familie bzw. im sozialen Nahbereich des Opfers stattfinden. Mir scheint, die alte ist falsch und die neue ist übertrieben.

Zunächst muss zwischen Jungen und Mädchen als Opfer unterschieden werden. Jungen werden öfter durch Fremdtäter missbraucht als Mädchen (vgl. Bange 1995b: 61). Die Frage ist dabei, wie ‚fremd‘ definiert wird. Etwa 50 % der männlichen Opfer werden von „Bekanntem aus dem außerfamilialen Nahraum“ (Bange 1995c: 71) und 15 bis 20 % von Familienmitgliedern sexuell missbraucht. Fast ein Drittel des Missbrauchs an Jungen geht auf das Konto von ‚ganz fremden‘ Tätern (ebd.).

Für Mädchen ergibt sich nach Günther Deegener etwa folgendes Bild: 25 % der Täter/-innen sind Familienangehörige, 50 % Bekannte und 25 % Fremde (vgl. Deegener 1997: 63).

Von erheblicher Bedeutung ist das Alter der Täter/-innen, sowohl für Präventionsansätze, als auch für die Wahrnehmung der Problematik in der Öffentlichkeit. Es sind nicht nur Erwachsene, die Kinder sexuell missbrauchen, sondern sehr oft Gleichaltrige oder geringfügig ältere Kinder und Jugendliche, die sexuelle Übergriffe begehen. Dirk Bange zitiert eine Studie von Abel und Rouleau, nach der 50 % der befragten außerfamilialen Sexualstraftäter vor ihrem 16. Lebensjahr mit dem Missbrauch begonnen hätten (vgl. Bange 1995c: 76). Andreas Kloiber vergleicht mehrere Studien und schreibt, dass „über ein Drittel der sexuellen Übergriffe durch Kinder und Jugendliche verübt werden“ (Kloiber 2002: 19). Und Kloiber weiter: „In diesen Untersuchungen zeigte sich, dass ein beträchtlicher Anteil [...] der Täter gleichaltrig bzw. lediglich 0-4 Jahre älter waren als die Opfer.“ (ebd.) Bereits 1995 forderte Bange, dass „viel offener über diesen hochtabuisierten Bereich der gewaltsamen Sexualität zwischen Jugendlichen gesprochen wird“ (Bange 1995c: 76). In einigen, zum Teil wesentlich jüngeren, Publikationen habe ich keinen Hinweis auf diesen Aspekt der Problematik gefunden.

2.3.3 Wer sind die Opfer?

An dieser Stelle eine Auswahl an Zitaten, die das Problem erahnen lassen⁵ und einen ersten Einblick in mögliche Präventionsansätze eröffnen:

„Die Autorität und Machtverhältnisse zwischen Kindern und Erwachsenen machen Kinder zu geradezu prädestinierten Opfern [...]“ (Enders 1995a: 51)

„Traditionell erzogene Kinder sind aus Tätersicht [...] ‚besonders geeignete‘ Opfer.“ (Enders 1995b: 84)

„Zahlreiche Aussagen pädophiler Täter belegen, daß diese sehr gezielt ‚Beziehungen‘ zu emotional bedürftigen Kindern aufbauen, zu Jungen und Mädchen, die sich so sehr nach Liebe sehnen, daß sie bereit sind, für das, was Pädophile ihnen als Liebe vorgaukeln, mit ihrem Körper zu bezahlen.“ (Enders 1995b: 85)

„Die Bedeutung der Vaterbeziehung zeigt sich daran, daß in den Untersuchungen die meisten [nicht vom Vater; A.S.] sexuell mißbrauchten Männer ihre Vaterbeziehung als wenig

⁵ Genannte Zahlen und Prozentsätze sind aufgrund der in Kapitel 2.1 besprochenen Schwierigkeiten nur als Richtwerte zu sehen. Deswegen auch das Wort ‚erahnen‘ und nicht ‚erkennen‘.

vertrauensvoll und erheblich belastet einschätzten. Im Vergleich zu nicht mißbrauchten Männern berichten sie deutlich häufiger über ein schlechtes Verhältnis zu ihren Vätern.“ (Bange 1995b: 56)

„Untersuchungen zufolge liegt das Verhältnis der betroffenen Jungen im Vergleich zu betroffenen Mädchen bei etwa 1:3. Neuerdings spricht man sogar von einem Verhältnis von 1:2.“ (Falardeau 2001: 76)

„91 Prozent der Opfer waren zwischen 3 und 16 Jahren alt, 63 Prozent der Opfer jünger als 9 Jahre. Am häufigsten waren die Opfer 6 Jahre alt, 2,6 Prozent jünger als 2 Jahre.“ (Deegener 1997: 60)

3. Prävention – Kriminalprävention

„Prävention beinhaltet eine Utopie davon, wie Gesellschaft stattdessen aussehen könnte.“ (Witte 1994)

3.1 Zu den Begrifflichkeiten

Der Begriff ‚Kriminalprävention‘ besteht aus den lateinischen Wörtern ‚crimen‘ und ‚praevenire‘. ‚Crimen‘ kann mit ‚Verbrechen‘ übersetzt werden, ‚praevenire‘ mit ‚zuvorkommen‘. Einem Verbrechen zuvor kommen, es zu verhindern suchen, damit beschäftigt sich Kriminalprävention. Den Kindern, die an MKGM teilnehmen, wird Kriminalprävention als ‚Verbrechensvorbeugung‘ erklärt.

Kriminalprävention ist eine Form der Prävention und muss im Kontext der allgemeinen Diskussion von Prävention behandelt werden. Prävention sollte m. E. überhaupt zusammenhängend und übergreifend gedacht werden. Eine scharfe Trennung zwischen einzelnen Bereichen der Prävention scheint weder möglich noch sinnvoll.

Zunächst also zum Begriff der Prävention. Im Beltz Lexikon Pädagogik finden wir: „Minimaler Ausgangspunkt präventiven Handelns ist die Annahme eines Risikos, im Sinne einer Gefährdung, die eintreten kann, aber nicht eintreten muss, bzw. dessen Eintreten eben durch Prävention verhindert werden soll.“ (Opp 2007: 568) International hat sich die Einteilung von Prävention in primäre, sekundäre und tertiäre Prävention durchgesetzt. Vereinfacht dargestellt können diese drei Bereiche etwa folgend beschrieben werden: Primäre Prävention richtet sich an die gesamte Gesellschaft, sekundäre an bestimmte (gefährdete) Zielgruppen (Stichwort ‚Früherken-

nung') und tertiäre Prävention setzt dort an, wo bereits etwas passiert (ist), um ein Wiederauftreten dessen zu verhindern, was als problematisch erkannt wurde. Zur tertiären Prävention gehören auch Rehabilitation und Therapie (vgl. Opp 2007: 568; vgl. Koch/Kruck 2000: 33). In Zusammenhang mit Prävention tauchen in der Literatur auch die Begriffe ‚Prophylaxe‘ und ‚Intervention‘ auf, wobei Prophylaxe mitunter synonym mit Primärprävention verwendet wird und Intervention dem Bereich der Sekundärprävention zugerechnet wird (Opp 2007 und May 1997). Ich beziehe mich auf den gängigsten Begriff, nämlich ‚Prävention‘ und damit verwandte Begriffe, wie eben z. B. ‚Kriminalprävention‘.

Das Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘ ist dem Bereich der primären Prävention zuzurechnen. Überhaupt ist praktisch die gesamte Diskussion über die Prävention von sexuellem Missbrauch vor allem ein Thema der Primärprävention. Dazu mehr in den Kapiteln 3.3 und 3.5.

An dieser Stelle muss jedoch angemerkt werden, dass die primärpräventive Arbeit immer auch Aspekte von sekundärer Prävention hat. Es ist davon auszugehen, dass sowohl unter den an MKGM teilnehmenden Kindern, als auch den Erwachsenen, Opfer sexuellen Missbrauchs sind. Möglicherweise befinden sich auch Täter/-innen im Publikum. Angebote aus den Bereichen der Sekundärprävention sollten also mitgedacht und in die Arbeit mit hinein genommen werden⁶ (vgl. Lohaus/Trautner 2005: 628). Die Initiator/-innen von MKGM wissen um diesen Umstand und versuchen dem Rechnung zu tragen, vor allem, indem die Zusammenarbeit mit lokal tätigen Psychotherapeut/-innen forciert wird (siehe Kapitel 1.2.2).

Und noch ein Hinweis: In Bezug auf die Arbeit mit Kindern ist MKGM ganz klar Primärprävention. In Bezug auf Eltern, und das ist ja der Hauptfokus dieser Arbeit, ist das nicht klar. Eltern können nicht Opfer von Kindesmissbrauch werden, das ist offensichtlich, sie sollen aber auch keine Täter/-innen sein oder werden. Wenn man bedenkt, dass Kinder gerade auch in den Familien Gewalt und Missbrauch ausgesetzt sind, dann wäre die Arbeit mit Eltern auch eine Arbeit mit potenziellen Täter/-innen. Das ist aber nicht das Selbstverständnis, mit dem MKGM operiert. Durch MKGM werden Eltern dazu eingeladen, sich an der primärpräventiven Arbeit für ihre Kinder zu beteiligen⁷. Wie das geschehen kann, wird noch Gegenstand weiterer Ausführungen sein, vor allem in Kapitel 6.

⁶ Idealerweise werden auch Aspekte der Tertiärprävention nicht außer Acht gelassen.

⁷ Vermutlich haben Aspekte von MKGM insofern direkt primärpräventiven Charakter für Eltern, als dass sie dadurch zu einer Verhaltensänderung in Bezug auf ihre eigene Sicherheit angeregt werden.

Diese Zusammenhänge von primär- und sekundärpräventiven Elementen, sowohl der Opfer, als auch der Täterarbeit, müssten gesondert beforscht und bedacht werden. Ich vermute, hier steckt noch einiges an Potenzial für die zukünftige Entwicklung von MKGM.

3.2 Zusammenhänge im Bereich der Prävention

Der Artikel im Lexikon legt es nahe und ein Blick in das WorldWideWeb bestätigt es: Kriminalprävention ist eher eine Randerscheinung des Themas Prävention⁸. Der Begriff Prävention kommt (nicht nur) im deutschen Sprachraum hauptsächlich in Zusammenhang mit den Begriffen ‚Gesundheit‘, ‚Gewalt‘ und ‚Sucht‘ vor. Man könnte argumentieren, dass Suchtprävention eine Form der Kriminalprävention ist. Dem stimmt auch das ÖZfKP insofern zu, als dass es ein Theaterprojekt zur Suchtprävention anbietet. Man könnte auch argumentieren, dass Prävention von sexuellem Missbrauch ein Teil der Gesundheitsvorsorge ist. Schließlich definiert die WHO Gesundheit als einen „Zustand des vollständigen körperlichen, geistigen und sozialen Wohlergehens und nicht nur das Fehlen von Krankheit oder Gebrechen“ (Verfassung der WHO). Durch sexuellen Missbrauch wird das Opfer in den drei genannten Bereichen, körperlich, geistig und sozial beeinträchtigt. Die Arbeit von MKGM befände sich somit also an der Schnittstelle von Gesundheitsvorsorge und Kriminalprävention.

Wenn sexueller Missbrauch vor allem als (sexuelle) Gewalt betrachtet wird, beinhaltet MKGM auch Aspekte der Gewaltprävention. Wie schwierig eine genaue Abgrenzung im Bereich der Prävention ist und welche Probleme daraus resultieren, ist seit Jahren bekannt. Darauf werde ich später noch einmal zurückkommen.

3.3 Zur gesellschaftlichen Bedeutung von Prävention

Es ist, wie so oft, eine Frage der öffentlichen Wahrnehmung, also vor allem der Berichterstattung in den Massenmedien, wie Prävention gesehen wird und welchen Stellenwert sie in einer Gesellschaft hat⁹. Wenn selbst einem so bedeutenden Lexikon wie der Brockhaus Enzyklopädie zum Zusammenhang von Prävention und Kriminalität nur der allgemeine abschreckende Charakter von Strafen einfällt (vgl.

⁸ Google, Mai 2009: Kriminalprävention: 176.000 Treffer, Suchtprävention: 437.000 Treffer, Gewaltprävention 493.000 Treffer, Gesundheitsvorsorge: 727.000 Treffer.

⁹ Prävention und Gesellschaft, das ist nicht nur eine Frage nach der Definition von Prävention, sondern auch die Frage, in welcher Gesellschaft wir leben (vgl. Hornstein 2001: 30ff).

Zwahr 2006: 54f), scheint zumindest der Stellenwert von ‚Kriminalprävention‘ nicht besonders hoch zu sein.

Dabei gibt es in Deutschland bereits seit 1995 den jährlich stattfindenden Präventionstag. Die Dokumentation dieser zweitägigen Kongressveranstaltung ist sehr umfangreich, besonders auch im Internet. Alle bisher erwähnten Bereiche der Prävention werden dort bearbeitet und vernetzt. In Österreich hingegen, genauer gesagt in Graz, fand erst am 15. und 16. Mai 2009 der erste Österreichische Präventionskongress statt. Ein größeres Medienecho auf diesen, für österreichische Verhältnisse revolutionären, Ansatz blieb beinahe vollständig aus¹⁰.

Auch in Bezug auf die Gesetzeslage, insbesondere auf die für unser Thema relevante, hat Deutschland gegenüber Österreich einen Vorsprung hinsichtlich der Bedeutung von Prävention. „Im [deutschen; A.S.] *Kinder- und Jugendhilfegesetz* (KJHG) ist Prävention ein Leitgedanke. Es geht danach nicht nur um die Behebung konkreter Notlagen, sondern vor allem auch um die grundsätzlichere Schaffung positiver Lebensbedingungen für Kinder, Jugendliche und ihre Familien [...]“ (Opp 2007: 569) Beim österreichischen Pendant zum deutschen KJHG stehen wesentliche Änderungen unmittelbar bevor. Das derzeit gültige Jugendwohlfahrtsgesetz 1989 soll reformiert werden. Ein Gesetzesentwurf (B-KJHG 2009) liegt seit Ende 2008 vor. In der Stellungnahme der Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreichs zu diesem Entwurf heißt es: „Schwer interpretierbar ist der bundesgesetzlich vorgegebene Rahmen der Aufgaben der Kinder- und Jugendhilfe (vgl. § 3 B-KJHG) im Bereich präventiver Maßnahmen. Wir fordern daher, den gesetzlich normierten Aufgabebereich der Kinder- und Jugendhilfe explizit um den essentiellen Bereich der Prävention zu erweitern.“ (Holz-Dahrenstaedt et. al. 2008: 4) So explizit, wie die Kinder- und Jugendanwaltschaften Österreichs die gesetzliche Verankerung der Prävention fordern, gibt es das allerdings auch in Deutschland nicht. Das Wort ‚Prävention‘ kommt im deutschen KJHG nicht vor. Jedenfalls handelt es sich in Deutschland wie in Österreich um den Ruf nach Primärprävention.

¹⁰ Die Rolle der Medien wird in Bezug auf das Thema ‚Sexueller Missbrauch‘ in der Literatur generell eher kritisch betrachtet. Besonders deutlich ist die Kritik bei Angela May, die von Skandalisierung des Themas durch Begriffe wie „Sexmonster“ oder „Kinderschänder“ schreibt und dabei festhält: „[...] die Art und Weise der Darstellung ist jedoch selten geeignet und förderlich, um eine inhaltlich sinnvolle Auseinandersetzung voranzutreiben.“ (May 1997: 15) Dabei könnten doch gerade auch die Massenmedien, als ein gesellschaftlich besonders relevanter Kommunikationskanal, einen positiven Beitrag zur Prävention aller Art leisten (vgl. Mayer 1995: 27).

Weiter oben habe ich bereits auf die Bedeutung der öffentlichen Wahrnehmung von Prävention hingewiesen. Gesetzliche Bestimmungen können einen Beitrag leisten, Prävention als Grundgedanke in der Gesellschaft zu verbreiten. Es geht aber um wesentlich mehr. Bezogen auf Kinder und Jugendliche geht es letztlich um die Bereitschaft der einzelnen Individuen, sich einzubringen und „positive Lebensbedingungen für junge Menschen und ihre Familien sowie eine kinder- und familienfreundliche Umwelt zu erhalten oder zu schaffen“ (§ 1 Abs. 3 KJHG). Auch für alle anderen Bereiche des Lebens gilt, was Sigrid Maier-Knapp-Herbst am Deutschen Präventionstag 2003 so formuliert und damit auf den Punkt gebracht hat:

„Prävention ist also nicht in erster Linie eine Sammlung von mehr oder weniger geeigneten Maßnahmen polizeilicher Arbeit oder der Jugend-, Sozial- und Schulpolitik. Prävention ist immer auch eine Philosophie, eine Haltung, nämlich die Bereitschaft und Fähigkeit Fragen zu stellen, den öffentlichen Diskurs zu führen, Visionen zu entwickeln und Ziele zu definieren und die Bereitschaft zu stärken, persönlich Verantwortung zu übernehmen.“ (Maier-Knapp-Herbst 2003: 3)

3.4 Warum Prävention von sexuellem Missbrauch?

Es bedarf wohl keiner übertrieben großen Vorstellungskraft, um sich ausmalen zu können, wie ein Ereignis, das uns subjektiv erheblich belastend erscheint, unser Leben beeinträchtigen kann. Es entspricht dem momentan in unserer Gesellschaft vorherrschenden Menschenbild, zu versuchen, das Eintreten eines solchen Ereignisses zu verhindern. Das wäre das Grundmotiv für Prävention, allerdings bezogen auf einen selbst: Ich will glücklich sein, also in Harmonie¹¹ mit mir und meiner Umwelt leben und dazu bedarf es unter anderem auch der Vermeidung von Disharmonien (sexueller Missbrauch kann wohl als eine Disharmonie betrachtet werden). Dazu gehört es, über potenzielle Konflikte, Probleme und Leiden Bescheid zu wissen und ihnen nach Möglichkeit vorzubeugen (vgl. Friedli 1998: 204). Wenn wir also wissen, dass es sexuellen Missbrauch gibt und dass er mit unterschiedlichen Graden von Leiden und Problemen für alle Beteiligten verbunden ist, dann sollten wir auch versuchen, ihn zu verhindern.

Wie gesagt, das wäre das Motiv für Prävention bei uns selbst. Im Kontext dieser Arbeit interessiert uns mehr das Motiv für den Schutz der Kinder. M. E. entsteht bei Eltern der Wunsch, Missbrauch zu verhindern aus der Verantwortung und der Liebe für (die eigenen) Kinder. Dieser Wunsch existiert nicht nur vereinzelt, sondern ist

¹¹ Was ‚Harmonie‘ ist, bedürfte einer längeren Auseinandersetzung. Vorerst sollte es reichen, Harmonie so zu verstehen: Ein in Beziehung sein mit allen Bereichen des eigenen Selbst und der gesamten (zugänglichen) Umwelt, wobei die Beziehung konfliktfrei ist und auf altruistischer Liebe (Agape) basiert.

maßgeblich für gesamtgesellschaftliche Entwicklungen. Sich für die Schwachen und Schutzbedürftigen einzusetzen ist auch eine ganz allgemeine moralische Kategorie, zu der es in den meisten Gesellschaften auch einen gewissen Grundkonsens gibt. Die Begründung dafür kann unterschiedlich sein. Einen ersten Anhaltspunkt liefert die Goldene Regel und alle ihre Varianten¹² (vgl. Bellebaum 1999: 8f). Einen weiteren Baustein dieses Konsenses finden wir in Kants Kategorischem Imperativ¹³. Seit einiger Zeit wird in diesem Kontext auch eine globale Dimension mitgedacht. So gibt es seit dem Jahr 1948 die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte durch die UN-Generalversammlung. Aus den von der UNO definierten Menschenrechten und in weiterer Folge auf Basis der UNO-Kinderrechtskonvention entwickelte sich allmählich auch eine entsprechende Rechtslage in einzelnen Ländern. Für uns sind hier Österreich und Deutschland von vorrangiger Bedeutung (siehe Kapitel 3.4.1). Konkret auf sexuellen Missbrauch bezogen gibt es auch internationale Entwicklungen, die zu beobachten aus zwei Gründen interessant erscheinen: Erstens, wir können dabei ersehen, was anderen zu diesem Thema eingefallen ist und danach trachten, erfolgreiche Strategien in die eigene Gesellschaft zu implementieren¹⁴. Zweitens, Formen von sexuellem Missbrauch, wie z. B. mittels Internet verbreitete Kinderpornografie, können nur im Kontext einer globalen Kampagne bearbeitet werden. Einen Ansatz dazu liefern einerseits die Weltkongresse gegen sexuelle Ausbeutung von Kindern und Heranwachsenden und andererseits die 2007 vom Europarat verabschiedete Konvention zum Schutz von Kindern gegen sexuelle Ausbeutung und sexuellen Missbrauch (Council of Europe Convention on the Protection of Children against Sexual Exploitation and Sexual Abuse).

Damit es zu einer nachhaltig erfolgreichen Anstrengung kommen kann, ist also ein internationaler Grundkonsens notwendig, ohne den es keine gemeinsame Basis für gemeinsames Handeln gäbe. Reichen die UN-Menschenrechte als Basis dafür aus? Oder noch genauer, wenn Prävention vor allem auch als Bildungsauftrag verstanden wird – und es spricht einiges dafür, das zu tun – auf welcher ideellen Basis soll diese Bildung dann aufbauen? Wir werden diese Frage nicht so einfach und schon gar

¹² Positiv: Was ihr von anderen erwartet, das tut auch ihnen (Lk 6,31). Negativ: Was du nicht willst, dass man dir tu, das füg auch keinem andern zu.

¹³ Handle so, dass die Maxime deines Willens jederzeit zugleich als Prinzip einer allgemeinen Gesetzgebung gelten könnte.

¹⁴ Was auch gemacht wurde bzw. wird. Prominentes Beispiel ist das US-Amerikanische Präventionsprogramm CAPP (Child Assault Prevention Project), das ab Mitte der 80er Jahre nach Deutschland importiert wurde und eine bis dato ungekannte Entwicklung im Bereich der Prävention von sexuellem Missbrauch mitbedingte (vgl. Kavemann 1997: 14ff).

nicht in aller Kürze hier abhandeln können. Festgehalten sei an dieser Stelle lediglich, dass vor allem Bildung¹⁵ einen wesentlichen Beitrag zum ‚positiven Zusammenwachsen‘ der Weltgemeinschaft leisten kann, indem sie Verbindendes stärkt und Trennendes relativiert.

Kehren wir vorerst zurück nach Deutschland und Österreich, zu einer lokalen Initiative: ‚Mein Körper gehört mir‘. Für diese und ähnliche Initiativen sind vor allem auch die lokalen Gesetze ein wesentlicher Bezugsrahmen für die Begründung von Prävention.

3.4.1 Die Rechtslage in Österreich

Einige Details habe ich bereits in Punkt 3.3 geschildert. An dieser Stelle folgt zur Klärung der Rechtslage in Österreich noch einmal der Hinweis auf die UN-Kinderrechtskonvention (KRK). Diese wurde am 20. November 1989 von den Vereinten Nationen beschlossen und am 6. August 1992 von Österreich ratifiziert. In dieser Konvention heißt es:

„Die Vertragsstaaten treffen alle geeigneten Gesetzgebungs-, Verwaltungs-, Sozial- und Bildungsmaßnahmen, um das Kind vor jeder Form körperlicher oder geistiger Gewaltausübung, Schadenszufügung oder Mißhandlung, vor Verwahrlosung oder Vernachlässigung, vor schlechter Behandlung oder Ausbeutung einschließlich des sexuellen Mißbrauchs zu schützen, solange es sich in der Obhut der Eltern oder eines Elternteils, eines Vormunds oder anderen gesetzlichen Vertreters oder einer anderen Person befindet, die das Kind betreut.“ (UN-KRK Artikel 19)

Die KRK ist in Österreich wegen eines Erfüllungsvorbehaltes kein direktes Recht, sondern nur indirekt wirksam, indem die Gesetze der KRK entsprechen müssen. Beim ‚Weltkindergipfel 2002‘, haben sich „die Staaten einstimmig verpflichtet, zur Umsetzung der Kinderrechte im Sinne der Kinderrechtskonvention nationale Aktionspläne auszuarbeiten.“ (BM für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2004: 5) In Österreich wurde dieser Nationale Aktionsplan (NAP) im Jahr 2004 veröffentlicht. Darin heißt es:

„Die vielfältigen Bemühungen der Länder und Gemeinden um einen kindgerechten und familienfreundlichen Lebensraum, sowie die Anstrengungen des Bundes, werden weiterhin einander ergänzen und dort, wo es sinnvoll ist, durch Kooperation und Bündelung der Kräfte gestärkt werden. Auch der Dialog, der mit diesem Prozess verbunden ist, wird wichtig bleiben.“ (BM für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2004: 8)

¹⁵ Für mich ist Bildung auch eine Art Entwicklungshilfe. Entwickeln kann sich jeder Mensch nur selbst und das nur, wenn er die Fähigkeit zur Selbstreflexion hat. Reflexionsfähigkeit kann man lernen und andere Menschen können diesen Lernprozess initiieren und begleiten. Die Frage ist aber dann auch die: In welche Richtung entwickelt sich der Mensch?

Ein einigermaßen verbindlicher Rahmen ist also vorgegeben. Was sich innerhalb dieses Rahmens abspielt, ist jedoch nicht zuletzt abhängig von individueller Interpretation und individuellen Engagements. Soweit es die Prävention von (sexueller) Gewalt betrifft, wird klar festgehalten, dass es langfristig einer Verhaltensänderung bedarf, um dieses Problem einigermaßen in den Griff zu bekommen:

„Zur nachhaltigen Veränderung von Einstellungen und Verhaltensmustern bedarf es längerfristiger Initiativen, die sowohl bei der (individuellen) Stärkung des Kindes ansetzen als auch zu einer reflektierten Auseinandersetzung mit Erziehungsstilen, pädagogischen Konzepten, etc. führen.“ (BM für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2004: 65)

Noch ein Hinweis auf Deutschland: Das Deutsche Grundgesetz kennt ein „Recht auf Leben und körperliche Unversehrtheit“ (Artikel 2), woraus unter Umständen eine Verpflichtung zu Präventionsarbeit ableitbar wäre. In der österreichischen Verfassung habe ich einen solchen Ansatz nicht in dieser Klarheit gefunden.

3.4.2 Die ökonomische Seite

Neben ethischen und rechtlichen Gründen für die Prävention von sexuellem Missbrauch gibt es auch finanzielle Gründe. Ökonomische Berechnungen der Kosten von sexuellem Missbrauch sind eine ethische Gradwanderung. Viele Menschen lehnen die Frage nach einer Kosten-Nutzen Rechnung ab, wenn es darum geht, Leid zu verhindern. So einfach ist das allerdings auf der Ebene gesellschaftlicher Zusammenhänge nicht, vor allem dann nicht, wenn die ‚öffentliche Hand‘ im Spiel ist. Politiker/-innen müssen den Menschen Rede und Antwort stehen, wenn sie Geld für dieses oder jenes ausgeben. Einfach nur Prävention zu finanzieren ist nicht genug. Einerseits muss gewährleistet sein, dass es sich um zielführende (siehe Kapitel 3.5) und wirksame (siehe Kapitel 3.7) Prävention handelt, andererseits muss die Wirksamkeit von Prävention auch einigermaßen klar nachvollziehbar sein. Ein Teil dieser Nachvollziehbarkeit besteht auch in dem Versuch, die wirtschaftliche Seite der Präventionsarbeit zu beleuchten. Ein erster Schritt dazu ist die Berechnung der Folgekosten von sexuellem Missbrauch. Das ist jedoch ein äußerst kompliziertes Unterfangen. Barbara Kavemann listet einige Probleme mit der Berechnung der Folgekosten von sexuellem Missbrauch auf:

- Mangelnde Forschung,
- Unbestimmbarkeit des exakten Ausmaßes sexueller Gewalt,
- Stigmatisierung der Opfer,
- Multiple Gewalterfahrungen,

- Folgen nicht linear auf einzelne Gewalterfahrungen zurückführbar etc.

(vgl. Kavemann 1997: 215ff)

Dennoch ist zumindest eine begründete Schätzung möglich. Kavemann erwähnt vergleichbare Schätzungen bezogen auf Folgekosten durch Alkoholismus, Drogen und sexuelle Gewalt gegen Frauen. Dazu zitiert sie mehrere (internationale) Studien, die übereinstimmend die Kosten für die Gesellschaft, die durch die genannten Probleme entstehen, als ungleich höher einschätzen, als die Kosten von Präventionsprogrammen (ebd.).

Barbara Fischer schließlich erläutert in zwei Fallbeispielen, in denen es um mehrmaligen schweren sexuellen Missbrauch geht, exakt die direkten Kosten für die Allgemeinheit. In beiden Fallbeispielen liegen die Kosten für Therapie, Beratung, Gericht, Fremdunterbringung etc. bei je über 200.000 DM (\approx 100.000 €). Mögliche indirekte Folgekosten, z. B. durch Verzögerung der Ausbildung oder gesundheitliche Störungen, sind in diesem Betrag gar nicht berücksichtigt (vgl. Fischer 1997: 257ff).

Nicht jeder Fall von sexuellem Missbrauch führt zu denselben Folgekosten. Mit der Belästigung durch einen Exhibitionisten wird ein Opfer anders umgehen können, als mit einer Vergewaltigung. Auch das Alter des Opfers spielt eine Rolle. Vor allem aber der Altersunterschied zwischen Täter und Opfer ist von Relevanz: „the greater the difference in age, the more the child suffered.“ (Gomes-Schwartz et. al. 1990: 31)

Aus der Resilienzforschung wissen wir, dass Menschen auf selbe oder ähnliche traumatische Erlebnisse, mit teils erheblichen Unterschieden reagieren (vgl. Opp 2007: 569). Z. B. meint Gomes-Schwartz, bezogen auf die in Zusammenhang mit sexuellem Missbrauch immer wieder zentralen Begriffe von Schuld und Scham: „The child who has a strong, positive self-image may be better equipped to deal with guilt or shame as opposed to the child whose self-esteem is already poor.“ (Gomes-Schwartz et. al. 1990: 28) Sexueller Missbrauch trifft nun aber vor allem Kinder, deren Selbstbild eben nicht besonders stark und positiv ist. Gerade deshalb ist der Betrachtung von Folgekosten für die Argumentation der Sinnhaftigkeit von Prävention ein beachtlicher Stellenwert beizumessen.

An dieser Stelle bringe ich eine Auswahl von in der (medizinischen) Literatur beschriebenen möglichen Folgen eines sexuellen Missbrauchs. Dazu gehören – in Abhängigkeit von der Intensität des Missbrauchs, der Situation des Umfeldes, in dem der Missbrauch stattfand/-findet und der Prädisposition des Opfers – neben allfälligen

körperlichen Verletzungen, vor allem zahlreiche psychische und psychosomatische Erkrankungen. Dazu zählen unter anderem:

- Seelische Deprivation,
- Angsterkrankungen,
- Depressionen,
- Suizidneigung,
- posttraumatische Belastungsstörungen,
- Neurosen,
- Somatisierungsstörungen wie z. B. Pelipathie und Fibromyalgie,
- sexuelle Störungen,
- Dissoziation,
- Persönlichkeitsstörungen (z. B. Borderline-Syndrom),
- Selbstbeschädigung,
- Essstörungen und
- Suchterkrankungen

(vgl. Egle et. al. 2005).¹⁶

Wie gesagt, diese Probleme müssen nicht, aber können auftreten. M. E. Grund genug, alles daran zu setzen, dass dies nicht der Fall ist.

Noch ein Wort zum Geld, in Anlehnung an Barbara Kavemann: Geld kann das Leid und den Schmerz nicht wegnehmen. Aber so wie Schmerzensgeld zur Verbesserung von Lebensumständen beitragen kann, kann auch eine Berechnung der Folgekosten von sexuellem Missbrauch zur Anerkennung der Problematik beitragen und dabei helfen, Geld für wichtige Projekte zu erhalten (vgl. Kavemann 1997: 217).

3.5 Wie kann Prävention von sexuellem Missbrauch aussehen?

Seit den Anfängen der Prävention gegen sexuellen Missbrauch hat sich viel getan. Mehrere Autor/-innen weisen auf eine Entwicklung, vor allem seit Mitte der 80er-Jahre hin, durch die sich Konzeption und Praxis von Prävention grundlegend geändert hat. Der in der Literatur dargestellten historischen Dimension Rechnung tragend, gehe ich im Folgenden zwei Fragen nach: Erstens, was darf Prävention nicht tun? Zweitens, was soll Prävention leisten? Dafür habe ich die Arbeiten von Bowi/Kruse 2007, Perner 2006, Lohaus/Trautner 2005, Koch/Kruck 2000, Hoch-

¹⁶ Rotraud Perner listet auch mehrere „spirituelle Symptome“ auf, z. B. Verlust von Gewissen, Glaube, Hoffnung und Liebe (vgl. Perner 2006: 142ff).

heimer 1998, May 1997, Kavemann 1997, Marquardt-Mau 1997, Enders 1995, Lercher et. al. 1995, Born 1994, Elliott 1991, Fey 1989 und Braun 1989 nach diesen Fragen durchforstet und eine Art Übersicht erstellt. Alle genannten Publikationen kommen – wenngleich mit teils unterschiedlicher Gewichtung – zu denselben Ergebnissen bzw. Forderungen.

3.5.1 Was darf Prävention nicht tun?

- Angst machen,
- Kindern direkt oder implizit Schuld zuweisen,
- nicht adressatenspezifisch genug sein,
- zu einseitig vor bestimmten Tätern(-gruppen) warnen,
- unklar formuliert sein bzw. das wahre Problem verschleiern / verharmlosen,
- nur aus Ge- und Verboten bestehen,
- zu eingeschränkt gedacht und konzipiert werden.

Die in der Literatur als ‚herkömmliche‘ oder ‚traditionelle‘ Prävention bezeichnete Vorgehensweise zum Schutz potenzieller Opfer macht ganz offensichtlich vieles falsch. Einige oben erwähnte Autor/-innen zitieren Beispiele von Informationsbroschüren, Aufklärungskampagnen, Liedern und Büchern zum Thema sexueller Missbrauch, die zumeist mehrere der erwähnten Negativ-Aspekte beinhalten. Vor allem Angst ist in diesem Kontext sehr problematisch. Angst lähmt, lässt Kinder erstarren und macht unfähig zu reagieren, sich zu artikulieren und letztlich sich Hilfe zu holen. Besonders wichtig ist auch die Schuldfrage. Ein Kind, das die Schuld für den erlebten sexuellen Missbrauch bei sich selbst vermutet, wird kaum den Täter anzeigen.

3.5.2 Wie soll Prävention gedacht und gemacht werden?

Praktisch alle oben genannten Autor/-innen weisen darauf hin, dass Prävention gesamtgesellschaftlich angedacht und umgesetzt werden sollte. Sexueller Missbrauch ist kein äußerst seltenes und nur bei ein paar wenigen ‚kranken‘ Menschen bzw. Randgruppen anzutreffendes Phänomen, sondern ein für alle Teile der Gesellschaft relevantes Thema. Vor allem aus einem feministischen Weltbild heraus wird oft das Machtungleichgewicht zwischen Frau und Mann dafür verantwortlich gemacht, alle Formen sexueller Gewalt und Ausbeutung zu begün-

stigen¹⁷. Dieser Befund wird von manchen Autor/-innen kritisch hinterfragt. Größte Übereinstimmung herrscht jedoch darüber, dass es ein Machtgefälle zwischen Erwachsenen und Kindern gibt, welches dem sexuellen Missbrauch an Kindern Tür und Tor öffnet. Es geht folglich beim gegenwärtigen Verständnis von Prävention darum, das Machtgefälle auszugleichen. Dazu gibt es zwei Ansätze, die im Idealfall Hand in Hand gehen. Erstens, die Arbeit mit potentiellen Opfern, also der Versuch, die Schwächeren zu stärken; zweitens, die Arbeit mit potentiellen Tätern¹⁸. Die meisten Präventionsprogramme gegen sexuellen Missbrauch adressieren Opfer. Die Täterarbeit kommt oft zu kurz, was durchaus sehr kritisch gesehen wird (vgl. Koch/Kruck 2000: 34, Lercher 1995: 62 und Lohaus/Trautner 2005: 628). Das hat vielfältige Gründe. Bemängelt wird z. B. das fehlende Engagement von Männern in diesem Bereich tätig zu werden (vgl. Lercher et. al. 1995: 62). Tatsache ist auch, dass Opferschutz medial wesentlich besser ankommt und in der Gesellschaft viel größere Akzeptanz genießt, als die Arbeit mit potenziellen Tätern. Das zeigt auch der immer wiederkehrende Ruf nach Strafverschärfung für Sexualstraftäter, was bestenfalls dem Bereich der tertiären Prävention zuordenbar wäre und schlimmstenfalls den Blick auf die Notwendigkeit gelungener Primärprävention mit Fokus auf die Täter verstellt. Elisabeth Fey weist in diesem Zusammenhang auf noch eine Gefahr hin, nämlich eine potenzielle Täter-Opfer-Umkehrung bei alleiniger Konzentration auf die Opferprävention: „Erwachsene brauchen sich nicht zu verändern, Mädchen und Jungen ziehen ja die Grenzen.“ (Fey 1989: 195; vgl. Lohaus/Trautner 2005: 628) Bleiben wir – auch in Ermangelung von Erkenntnissen und Strategien zur Täterprävention – bei der Opferprävention. Diese ist schließlich auch Gegenstand des Theaterstückes ‚Mein Körper gehört mir‘ (siehe Kapitel 3.1).

Prävention von sexuellem Missbrauch an Kindern soll also Kinder stärken, ohne ihnen dabei gleich die volle Verantwortung für das, was mit ihnen passiert, aufzubürden. Das ist ohne Einbeziehung der Eltern ein nahezu hoffnungsloses Unterfangen. Es ist vor allem der Er- und Beziehungsalltag, der Kinder prägt und sie stärkt oder nicht, denn „die Erziehung zur körperlichen und sexuellen Selbstbestimmung, zu Autonomie und Selbstbewusstsein kann [...] nicht nur punktuell erfolgen [...],

¹⁷ Zu diesem Schluss kann man schon kommen, wenn man sich den Inhalt folgenden Zitates vor Augen hält: „Women constitute half the world's population, perform nearly two-thirds of its work hours, receive one-tenth of the world's income and own less than one-hundredth of the world's property.“ (Frankenhaeuser et. al. 1991 zit. n. Penn/Nardos 2003: 24)

¹⁸ Nachdem die Täterinnen hier eindeutig in der Minderheit sind, verwende ich nur die männliche Form.

diese Erziehung muss von klein auf kontinuierlich wirken.“ (Fey 1989: 209) Somit wird die so verstandene Prävention also auch zu einem Thema der Elternbildung (vgl. Lohaus/Trautner 2005: 633). Bevor wir uns aber im Detail dem zuwenden, was Eltern konkret beitragen können (siehe Kapitel 6), machen wir noch einen Blick darauf, was Präventionsprogramme für Kinder leisten sollen.

In der Literatur werden immer wieder sechs besonders relevante Kernthemen genannt. Diese sind:

1. Das Bestimmungsrecht über den eigenen Körper,
2. Wahrnehmung der und Vertrauen auf die eigene Intuition,
3. Unterscheidung zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Berührungen,
4. Das *Recht* ‚nein‘ zu sagen,
5. Umgang mit ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Geheimnissen und
6. Informationen über mögliche Unterstützung und Hilfe

(vgl. Lohaus/Trautner 2005: 624 und Fey 1989: 210).

Eingedenk der obigen Ausführungen versteht sich von selbst, dass diese sechs Bereiche auch den Eltern bekannt und einigermaßen klar verständlich sein müssen, wenn die Arbeit mit Kindern nachhaltig wirksam sein soll.

Lohaus und Trautner führen zusätzlich zu den sechs Punkten vier weitere Elemente an, die zumindest teilweise in Präventionsprogrammen integriert sein müssten:

- Definition von sexuellem Missbrauch.
- Informationen über potenzielle Täter: Stichwörter Familie und Fremde.
- Informationen über sexuelle Begrifflichkeiten zur Vereinfachung der bzw. Ermöglichung einer Kommunikation über sexuelle Handlungen.
- Informationen zur Schuldfrage: Die alleinige Verantwortung für sexuellen Missbrauch liegt grundsätzlich beim Täter

(vgl. Lohaus/Trautner 2005: 625).

Diese vier Elemente und die oben angeführten sechs Punkte stellen für mich einen ersten Ansatz für das Erkennen qualitativ hochwertiger Prävention dar.

Als Rahmen für erfolgreiche Präventionsarbeit wird auch die Einbettung in eine allgemeine, positive Aufklärung über Sexualität genannt (ebd). Auch hier sind – neben der Schule selbstverständlich – wiederum die Eltern gefragt.

Bei alledem ist jedenfalls eines zu beachten: Das Alter der Zielgruppe. Nicht jede Form der Präventionsarbeit ist für jede Altersgruppe geeignet. Unterschiedliche Gewichtungen bzw. das Weglassen einzelner Aspekte sind je nach Adressatengruppe

sinnvoll und notwendig. Daraus ergibt sich konsequenterweise die Annahme, dass Prävention umso wirksamer ist, je eher „das Thema im Laufe der Entwicklung (möglicherweise in unterschiedlichen Kontexten) wiederholt“ (Lohaus/Trautner 2005: 626) aufgegriffen wird.

Noch ein Bereich ist für gelungene Prävention maßgeblich: die Schule. Die Schule hat vieles zu leisten. Ihr Kerngeschäft, nämlich die Wissensvermittlung scheint neuerdings durch außerschulische Faktoren stark eingeschränkt zu werden. Viele Kinder kommen mit ihren Problemen, Belastungen, ihrem sozialen und emotionalen Stress in die Schule und sind nicht annähernd so aufnahmebereit und -fähig, wie sich Lehrer/-innen das oft wünschen. Diese Erfahrung habe ich in bisher jeder Volksschule mehr oder weniger intensiv gemacht. Jetzt kommen dann auch noch ‚Zusatzaufgaben‘ auf die ohnehin schon belasteten Schulleiter/-innen und Lehrer/-innen zu, wie z. B. die Arbeit mit dem sensiblen Thema ‚sexueller Missbrauch‘. Hinzu kommt, dass ich aus informellen Gesprächen mit Direktor/-innen weiß, dass einige Eltern überhaupt keine Freude damit haben, wenn die Schule über etwas spricht, ‚worüber man nicht redet‘. Sich gegen Widerstände zu behaupten und auch noch die Finanzierung für ein Projekt wie MKGM aufzutreiben, ist in manchen Schulen eine herausragende Leistung und Frucht persönlichen Engagements.

Ist sexuelle Aufklärung und in diesem Zusammenhang auch die Aufklärung über Missbrauch nicht Teil des Lehrplanes? In Österreich wird Sexualität in der Volksschule im Rahmen des Sachunterrichts angesprochen. Dabei geht es laut Lehrplan um die Entwicklung einer positiven Einstellung zu Sexualität, Liebe, Partnerschaft und dem eigenen Körper. Aufklärung über sexuellen Missbrauch kommt im Lehrplan nicht explizit vor. Es liegt also an der Bereitschaft der Lehrer/-innen, sich des Themas anzunehmen oder nicht. Die Frage dabei ist, wie? Angela May weist darauf hin, dass besonders im Bildungsbereich eine Integration von präventiven Maßnahmen gegen sexuellen Missbrauch als problematisch gilt, weil nicht geklärt sei, ob es sich dabei um Kriminalprävention, Gesundheitsvorsorge, einen Teil des sozialen Lernens oder einen Teil der Sexualpädagogik handle (vgl. May 1997: 19).

May gibt aber auch gleich einen Hinweis darauf, wie die Thematik angegangen werden kann, nicht nur von Einzelnen, sondern auch als Anregung für eine Entwicklung auf Ebene der Institution Schule: „Im übrigen bin ich der Ansicht, daß Fragen von Kindern und Jugendlichen zu sexueller Gewalt in allen (fachlichen) Zusammenhängen ausführlich beantwortet werden sollten.“ (May 1997: 19)

Wenn ich diese Ansicht mit der oben zitierten Forderung von Lohaus und Trautner nach Wiederholung des Themas im Laufe der Entwicklung und in unterschiedlichen Kontexten in Beziehung setze, ergibt sich ein recht rundes Bild für den Rahmen von Opferprävention: Prävention, die den oben genannten Qualitätsmerkmalen (6 Punkte und 4 Elemente) entspricht, müsste spätestens in der Schule (besser bereits im Kindergarten) durch Lehrer/-innen und schulfremde Personen in wiederkehrenden, punktuellen Projekten gemacht, aber auch von Lehrer/-innen vor- und nachbereitet werden, sowie von Eltern durch adäquate Aufklärung und eine angepasste Erziehungs- und Beziehungshaltung vertieft und unterstützt werden.

3.6 Erfüllt MKGM die Ansprüche an ‚moderne‘ Prävention?

Diese Frage lässt sich nur differenziert beantworten. Auswahl der Themen, Aufbau der Szenen und Szenenabfolge mit interaktiven Elementen scheinen den genannten Positivkriterien zu entsprechen. Das war auch eingedenk der Entwicklung von MKGM in Zusammenarbeit mit mehreren einschlägigen Expert/-innen und Institutionen zu erwarten. Wir werden das gleich noch einmal im Einzelnen durchgehen.

Ebenso gehe ich auf theoretische und tatsächliche Kritik an MKGM ein. Dabei wird auch die Frage zu beantworten sein, in welches Gesamtkonzept von Prävention MKGM eingebunden ist. Zunächst aber zu den Inhalten des Theaterstückes.

3.6.1 Inhaltliche Ansprüche

Zu den oben angeführten sechs Punkten und vier Elementen:

ad 1: Das Bestimmungsrecht über den eigenen Körper

Bereits der Titel des Theaterstückes verrät die Agenda: Mein Körper gehört mir. Darauf, dass ihr Körper ihnen gehört und nur sie über ihren Körper bestimmen dürfen, werden Kinder und Erwachsene an mehreren Stellen während des Programms hingewiesen und erinnert. Besonders verstärkt wird diese Botschaft durch den Refrain des Liedes zu MKGM (siehe Kapitel 1).

ad 2: Wahrnehmung der und Vertrauen auf die eigene Intuition

Praktisch die gesamte Arbeit mit dem Begriffspaar ‚Ja-, und ‚Nein-Gefühle‘ bezieht sich auf diesen und auf den nächsten Punkt. Explizit erwähnt wird die Bedeutung der Intuition im Lied in der zweiten Strophe: „[...] mein Gefühl, das ist echt, mein Gefühl hat immer recht [...]“ (MKGM).

ad 3: Unterscheidung zwischen ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Berührungen

Auf Berührungen wird explizit in Zusammenhang mit der Definition von sexuellem Missbrauch eingegangen. Darüber hinaus handeln alle drei Szenen des ersten Teils von Berührungen, ‚guten‘ wie ‚schlechten‘.

ad 4: Das Recht ‚nein‘ zu sagen

Dieses Recht wird gleich mit der ersten Szene angesprochen und kommt in unterschiedlichen Kontexten im Verlauf des gesamten Programms vor.

ad 5: Umgang mit ‚guten‘ und ‚schlechten‘ Geheimnissen

Die Unterscheidung ‚gutes‘ und ‚schlechtes‘ Geheimnis wird im dritten Teil szenisch und vor allem in der Interaktion eingeführt: „Ein schlechtes Geheimnis ist kein Geheimnis, das will man gar nicht haben. Darüber darf man sprechen, das ist auch kein Petzen und ich finde, ein schlechtes Geheimnis, das will raus.“ (MKGM)

ad 6: Informationen über mögliche Unterstützung und Hilfe

Die letzte Szene in MKGM zeigt, wie ein Junge versucht, Hilfe für sich zu bekommen und auf welche Schwierigkeiten er dabei stößt. In der Szene ist es die Lehrerin, die schlussendlich hilft. In der folgenden Interaktion wird Mut gemacht, einen Menschen zu finden, „dem ihr vertraut und der sagt, dass er euch helfen will und es dann auch tut“ (MKGM). Verwiesen wird in einer Szene und in der Abschlussinteraktion auch auf die Notrufnummer ‚147 – Rat auf Draht‘¹⁹.

Für Eltern ist dieser Punkt besonders wichtig. Am Elternabend wird ausdrücklich auf die Bedeutung der Hilfe für das betroffene Kind, aber auch für die involvierten Erwachsenen hingewiesen. Kontaktadressen werden genannt. Bei den meisten Elternabenden ist auch zumindest eine Ansprechperson (zumeist eine Psychotherapeutin) anwesend.

Bezogen auf die vier von Lohaus/Trautner beschriebenen Elemente qualitativ hochwertiger Präventionsarbeit ergibt sich folgendes Bild:

Definition von sexuellem Missbrauch:

Diese ist ein integraler Bestandteil des Programms. Details wurden bereits in Kapitel 2 beschrieben.

¹⁹ Siehe <http://rataufdraht.orf.at/>

Informationen über potenzielle Täter:

Kinder werden an mehreren Stellen im Programm auf verschiedene mögliche Täter/-innen aufmerksam gemacht. Teil 2 thematisiert vor allem Fremdtäter/-innen, Teil 3 geht auf den familiären Bereich und den sozialen Nahraum ein.

Informationen über sexuelle Begrifflichkeiten:

In der Definition werden die Wörter ‚Scheide‘ und ‚Penis‘ eingeführt, was in manchen Klassen zu Gekicher führt und einige wenige Eltern irritiert, weil sie der Meinung sind, ihre Kinder wären zu jung, um diese Wörter zu verwenden. Meine persönliche Erfahrung aus der Arbeit mit über 100 Schulklassen sagt mir, dass die meisten Kinder ein Dutzend anderer Wörter für Scheide und Penis kennen und auch verwenden. Dieser Elterneinwand scheint mir daher nicht angebracht, wird aber, wenn er vorgebracht wird, sehr ernst genommen und behutsam zu entkräften versucht.

Informationen zur Schuldfrage:

Die Schuldfrage ist der wesentlichste Punkt in Teil 2. In einer Szene lernt ein Mädchen im Internet einen angeblichen Bub kennen und trifft sich heimlich mit ihm am Heimweg von der Schule im Park. Er ist aber ein Erwachsener und entführt sie. Die Szene wird abgebrochen und es wird die Frage gestellt, wer Schuld ist, wenn dem Mädchen jetzt etwas passiert. Sowohl Kinder als auch Eltern geben häufig insgesamt drei Antworten: Die Eltern, das Kind und der Täter. Nur der Täter ist Schuld, „denn immer die Person, die es tut, hat Schuld! Der Täter oder die Täterin! Und niemals das Kind.“ (MKGM) Diese Information wird am Beginn von Teil 3 noch einmal wiederholt und bei Bedarf noch einmal ausführlich diskutiert. Die Schuldfrage wird auch in der letzten Szene des Programms noch einmal ausdrücklich beantwortet, wenn die (gespielte) Lehrerin zu dem (gespielten) Opfer sagt: „Nein, du machst gar nichts falsch. Und es ist auch nicht deine Schuld. Er macht etwas falsch. Und was er macht, ist verboten.“ (MKGM)

MKGM geht bezogen auf Inhalte in einem Punkte über die bisher beschriebenen Minimalanforderungen an gelungene Prävention hinaus: Es werden Handlungsalternativen angeboten, die manche gefährlichen Situationen von vornherein verunmöglichen können. Dazu zählen die Informationen über den Themenkomplex Internet und die ‚drei Fragen für Fremde‘, auf die ich in den Kapiteln 6 und 8 noch einmal zu sprechen komme.

3.6.2 Kritik an MKGM

Gerade an solchen Handlungsalternativen besteht relativ viel Kritik:

„Da das Präventionsprogramm suggeriert, dass man selbst eine Missbrauchssituation verhindern kann, besteht die Gefahr, dass Kinder zu der Schlussfolgerung gelangen, dass sie sich falsch verhalten und selbst dazu beigetragen haben, dass es zu einem sexuellen Missbrauch gekommen ist.“ (Lohaus/Trautner 2005: 628)

Besonders das Thema Nein-Sagen können/dürfen/sollen steht im Mittelpunkt dieser Kritik. Denn, so lesen wir bei Lohaus und Trautner, Kinder könnten sich mit ihrem schwachen Nein gegen übermächtige Erwachsene kaum durchsetzen. Daraus könnte also folgen, dass Kinder, die Opfer von Missbrauch werden, sich aufgrund des Präventionsprogramms erst recht nicht trauen, darüber zu sprechen (vgl. ebd.).

Auch wenn Lohaus und Trautner vielleicht nicht gerade MKGM im Sinn hatten, während sie diese Kritik formulierten, sind sich die Initiator/-innen von MKGM durchaus dieser Gefahr bewusst. Es wird daher während der gesamten Theateraufführung peinlich genau darauf geachtet, Kindern Möglichkeiten zu zeigen und nicht ihnen Verhaltenspflichten aufzuerlegen. Besonders offensichtlich ist dieses Bemühen im dritten Teil, wo ein Junge versucht, Hilfe für sich zu finden. Im Text heißt es zwei Mal wörtlich: „Ich sage ‚nein‘, aber er hört nicht auf mich.“ (MKGM) Kinder verstehen also, dass sie zwar Nein sagen dürfen, dass ihnen das allerdings nicht notwendigerweise hilft. Auch während der Elternabende wird ausdrücklich auf diese Problematik verwiesen und sowohl Eltern als auch Lehrer/-innen werden eindringlich gewarnt: Unter allen Umständen soll verhindert werden, dass Kinder in irgendeiner Weise ermutigt werden, die Schuld für einen sexuellen Missbrauch bei sich selbst zu suchen.

Wie Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung zeigen, reagieren Medien, wenn sie überhaupt über MKGM berichten – was besonders in Lokalmedien immer wieder der Fall ist – mit großem Interesse auf diese Handlungsalternativen. Dadurch kann es vorkommen, dass in der Öffentlichkeit wieder genau jenes Bild suggeriert wird, das den Bemühungen positiver Prävention zuwiderläuft und m. E. zurecht kritisiert wird: Erwachsene bräuchten sich nicht zu ändern, Kinder könnten sich ja schließlich wehren.

Andererseits stellt sich die Frage, ob es vertretbar ist, die Gefahren, denen Kinder ausgesetzt sein können und wie sie richtig darauf reagieren können, nicht zu thematisieren. Beispiel Internet: Im Chatroom den richtigen Namen, die Wohnadresse und die Telefonnummer anzugeben, wird als zu gefährlich erachtet. Wenn

Kinder davon wissen, es dennoch tun und daraus negative Konsequenzen entstehen, fühlen sie sich dann schuldig? Und wenn es ihnen niemand gesagt hat und daraus negative Konsequenzen entstehen, wer fühlt sich dann schuldig?

In Teil 2 von MKGM gibt es in vielen Klassen eine Diskussion um die Schuldfrage. Einige Kinder können zunächst nicht glauben, dass das Mädchen auch dann nicht schuld ist, wenn sie den Eltern nichts davon erzählt hat, dass sie sich im Park mit jemandem treffen möchte. Bisher habe ich geantwortet, dass es zwar nicht klug von dem Mädchen war, den Eltern nichts zu erzählen, aber Schuld ist trotzdem nur der Täter. Das war für die meisten Kinder sehr einleuchtend: Nicht klug, also kann ich es besser machen. Wichtig dabei ist die Information: Du *kannst*, nicht du *musst*.

Nicht nur Kinder schätzen Situationen manchmal falsch ein, sondern auch Erwachsene. Auch Erwachsene suchen oft die Schuld bei sich selbst. Entbindet das jemanden von der Aufgabe, ‚richtige‘ Verhaltensweisen zu benennen und Handlungsalternativen aufzuzeigen?

Ein weiterer möglicher Kritikpunkt ist die Zielgruppenadäquatheit. MKGM wird für Kinder der 3. und 4. Klasse Volksschule durchgeführt und ist nach Angabe des ÖZfKP und der ‚theaterpädagogischen werkstatt‘ für diese Altersgruppe geeignet. Diese Einschätzung wird durch eine Evaluation der Durchführung von MKGM an Grundschulen in Düsseldorf bestätigt:

„Fast 90% der Schülerinnen und Schüler können den Themenschwerpunkt des Theaterprojekts mit eigenen Worten richtig benennen und setzen sich mit den Inhalten auch außerhalb des Unterrichts auseinander. Mehr als dreiviertel der Schülerinnen und Schüler berichteten, mit ihren Eltern darüber gesprochen zu haben. Die meisten gaben eine positive Bewertung ab und führten positive Effekte an, wie das Theaterstück habe ‚sie stark gemacht‘, ‚ihnen geholfen‘. Nur ein sehr geringer Anteil berichtete von Ängsten, die durch das Projekt hervorgerufen worden seien.“ (Bowi/Kruse 2007: 36)

Eine grundsätzliche Kritik besteht theoretisch im Medium Theater selbst. Lohaus und Trautner erwähnen Theaterstücke als weniger sinnvoll für gelungene Präventionsarbeit und weisen auf die besonders wichtige Rolle der „aktiven Beteiligung der Kinder“ (Lohaus/Trautner 2005: 626) hin. Aus eben diesem Grund ist MKGM kein Theaterstück, bei dem „Kinder eine mehr oder minder rezeptive Haltung einnehmen“ (ebd.), sondern so konzipiert, dass Kinder aktiv beteiligt sind und durch ständige Interaktion zur Mitarbeit angeregt werden. Auch an dieser Stelle sei auf die oben zitierte Evaluation verwiesen.

Weitere grundsätzliche Kritikpunkte werden bei Lohaus und Trautner beschrieben bzw. von Gibson und Leitenberg erwähnt:

1. *„Möglichkeit von Inkongruenzen zwischen den Programmzielen und den Erziehungszielen von Eltern“* (Lohaus/Trautner 2005: 628):

Dabei wird vor allem das ‚Nein-Sagen-Dürfen‘ beleuchtet. Auch an Elternabenden kommt oft die Kritik, dass dann die Kinder bei jeder passenden und unpassenden Situation nur mehr ‚nein‘ sagen würden. Nein zur Hausübung, nein zum Zähneputzen, nein zum Schlafengehen etc. Das mag es vereinzelt geben, diesbezügliche Rückmeldungen sind mir allerdings nicht bekannt, auch nicht punktuell. Eine andere punktuelle Rückmeldung ist mir zu Gehör gekommen: Ein österreichischer Exekutivbeamter erzählte mir, dass seine Tochter ihn nach dem Genuss von MKGM in der Schule, mit den Worten ‚mein Körper gehört mir allein‘ aus dem Badezimmer verbannt hat, solange sie drin ist. Nach einer anfänglichen Empörung hätte er sich aber sehr bald über die Einstellung seiner Tochter gefreut und darüber, dass sie am Projekt MKGM teilgenommen hatte.

2. *„Fehlende geschlechtsspezifische Differenzierung der Programminhalte und Adressaten“* (Lohaus/Trautner 2005: 629):

Lohaus und Trautner weisen hier auf eine ganze Reihe von Problemen hin. Angefangen bei Geschlechterrollenstereotypen, damit verbundenen Machtungleichheiten und deren Bedeutung für das Auftreten von sexuellem Missbrauch, über den möglichen Fokus auf Opferprävention für Mädchen und auf Täterprävention für Jungen, bis hin zur Thematisierung von Homosexualität als Aspekt bei sexuellem Missbrauch von Jungen, spannt sich der Bogen (vgl. Lohaus/Trautner 2005: 629f).

Diese Kritik ist m. E. grundsätzlich berechtigt und für MKGM relevant. Ja, Mädchen und Buben haben unterschiedliche Zugänge zum Thema und daher auch unterschiedliche Bedürfnisse. Adaptierungen wären denkbar, dabei stellt sich aber einerseits die Frage nach der Durchführbarkeit, schließlich gilt in der Schule das Prinzip der Koedukation²⁰ – die Frage nach der geschlechtsspezifischen Differenzierung von Präventionsprogrammen für Schulen ist also auch eine Bildungs- bzw. eine Systemfrage und kann nicht so ohne weiteres von einzelnen Initiativen beantwortet werden.

²⁰ Koedukation wird in der Schultheorie keineswegs so undifferenziert positiv gesehen, wie es in der Öffentlichkeit vielleicht den Anschein hat. ‚Vielleicht‘ schreibe ich deshalb, weil es einige Initiativen zu geschlechtshomogenem Unterricht gibt. Vor allem beim Sportunterricht sind Mädchen und Jungen an vielen Schulen der Sekundarstufe seit Jahren, wenn nicht Jahrzehnten, getrennt. Auch unter dem Stichwort ‚reflexive Koedukation‘ gibt es einige sehr interessante Ansätze.

Andererseits ist MKGM eben ein koedukativer Ansatz, bei dem eine Frau und ein Mann das Theaterstück aufführen bzw. mit Kindern arbeiten. Das sollte m. E. genauso seinen Platz haben wie die Arbeit mit geschlechtshomogenen Gruppen. Eingedenk der zuvor dargestellten Forderung, wonach Prävention wiederholt und in unterschiedlichen Kontexten vorkommen soll, könnte ich mir gut vorstellen, dass, eventuell mit anderen Altersgruppen, eine geschlechtsspezifische Arbeit sehr sinnvoll wäre.

Noch ein Beitrag zu dieser Thematik mit anekdotischem Charakter: Ich habe bereits einige Klassen erlebt, wo sich, auch weil es der Raum und die Sitzgelegenheiten zuließen, alle Mädchen nebeneinander auf eine Seite setzten und alle Burschen nebeneinander auf die andere Seite. Die beiden Seiten arbeiteten dann auch während der einzelnen Segmente und Interaktionen unterschiedlich intensiv mit. Aus dieser Beobachtung ergeben sich einige Ansätze zum Weiterforschen und -denken: Welche Geschlechtsstereotypen spielen hier eine Rolle? Und sind es nicht gerade bestehende Vorstellungen von Geschlechterrollen, die im Sinne einer gelungenen Prävention hinterfragt werden müssten²¹ (vgl. Hartwig/Hensen 2003: 27f u. 87 und Falardeau 2001: 15f u. 121f)? Noch provokanter gefragt, sollte diese Sitzordnung gefördert werden? Schließlich gibt es ja eine (vermutlich auch geschlechtsspezifische) interne Kommunikation in der Klasse, die zwar manchmal störend ist, aber vor allem auch durch persönliche Auseinandersetzung zur Vertiefung der Inhalte beiträgt.

3. *„Sexual abuse prevention programs may inadvertently interfere with healthy sexual development by imparting confusing or negative messages about sexual behavior and sexuality.“* (Gibson/Leitenberg 2000: 1115):

Es geht also in dieser Kritik um die Befürchtung, dass Programme zur Prävention von sexuellem Missbrauch die ‚normale‘ Entwicklung der Kinder im Hinblick auf Sexualität empfindlich stören könnten. In der Tat werden die Spieler/-innen von MKGM bei Elternabenden immer wieder mit dieser Befürchtung konfrontiert. Besorgte Eltern fragen danach, ob wohl auch ‚normal‘ und positiv über Sexualität gesprochen wird. Die Frage ist durchaus berechtigt. Wie bereits angedeutet, ist ‚erfolgreiche‘ Prävention immer auch eine Frage des Gesamtkontextes, in den sie eingebunden ist. Dazu gehört konsequenterweise auch die normale, positive Sexualaufklärung durch Schule und Elternhaus. Ob Präventionsprogramme also zu Fehlentwicklungen bei Kindern führen können, ist nicht nur eine Frage an die Präventionsmacher/-innen, sondern auch an Schule und Eltern. Gibson und Leitenberg haben in einer Studie allerdings

²¹ Zur Rolle der Geschlechter und zu geschlechtsspezifischer Gewalt siehe auch Penn/Nardos 2003.

keinen Hinweis auf eine dahingehende Gefährdung gefunden: „No differences were found in adult sexual satisfaction or on behavioral measures of sexual activity between those respondents who had and had not participated in a prevention program.“ (Gibson/Leitenberg 2000: 1115)

Es gibt durchaus auch eine Grundsatzkritik an Prävention, der hier Raum gegeben werden muss. Sinngemäß geht es dabei um Fragen, von denen ich einige exemplarisch erwähne: Welchen impliziten Charakter hat Prävention und welches sind ihre (unbewussten) Ziele? Wird Prävention ausschließlich negativ gedacht, als Verhinderung von etwas? Wird dadurch nicht gerade das gestärkt, dem vorgebeugt werden soll? Walter Hornstein bringt einige Grundsatzbedenken sehr griffig formuliert auf den Punkt: „Jugendarbeit im Spannungsfeld von Kontroll- und Integrationsanforderungen (=Prävention!) und Eigenansprüchen (=Emanzipation)“ (Hornstein 2001: 21). Auch wenn sich Hornstein explizit auf Jugendarbeit und hier vor allem auf den Aspekt der staatlich organisierten (Jugendwohlfahrt) bezieht, so sind seine Ausführungen dennoch von einiger Tragweite für unser Verständnis von Prävention allgemein:

„In der Tradition der Jugendarbeit sind von Anfang an zwei ‚Stränge‘ zu unterscheiden: es ist einerseits die vor allem in der öffentlichen Jugendpflege wirksame Programmatik einer auf Integration, Disziplinierung und Kontrolle gerichteten Arbeit mit der Jugend und andererseits eine auf dem Gedanken der Selbstorganisation, der Selbstbestimmung und das Eigenrecht der Jugend betonende Vorstellung, die [...] sich zusammen dann aber mit den pädagogischen Ideen der Reformpädagogik in die Praxis hinein ausbreitet.“ (a. a. O.: 22)

So wie ich das verstanden habe, geht es also um die Frage, ob die Adressat/-innen von Präventionsprogrammen dadurch ‚diszipliniert‘ und ‚angepasst‘ werden, bewusst oder unbewusst, oder, ob sie in ihrem ‚Ich-Sein‘ gestärkt werden? Man könnte Kritik an Kriminalprävention, von mir sehr pointiert zusammengefasst, auch so formulieren: Steht der Gedanke an das Wohl des Individuums am Anfang des präventiven Handelns, oder geht es ausschließlich um die Verhinderung eines Verbrechens zur Abwehr von (Folge-)Schäden für die Gesellschaft (Wirtschaft) (vgl. Frehsee 2001)? Das wäre dann ein enormer Zynismus, an dessen Existenz ich allerdings Zweifel hege.

Inwieweit trifft diese Kritik das Projekt ‚Mein Körper gehört mir‘? Aus meiner Sicht praktisch gar nicht. M. E. geht es, bezogen auf sexuellen Missbrauch, bei sinnvoller Prävention darum, zu disziplinieren, wo es notwendig ist, z. B. wenn es darum geht, die Grenzen anderer zu beachten und zu respektieren, und die individuelle Eigenart

der Menschen (Großen wie Kleinen) zu stärken. Soweit ich das aus meiner persönlichen Erfahrung sagen kann, leistet MKGM beides. Was den altruistischen Aspekt der Prävention angeht, so stand er meines Wissens am Anfang von MKGM. Wie sehr das momentan der Fall ist und auf welchem gesamtqualitativen Niveau sich diese Präventionsarbeit bewegt, hängt – und das wird wohl immer auch ein Tor für potenzielle Kritik bleiben – doch auch von den Menschen ab, die in MKGM arbeiten.

3.7 Wirkt Prävention?

Diese scheinbar einfache Frage kann auch scheinbar einfach mit ‚Ja‘ beantwortet werden. Ein kurzer Blick in die Geschichte der Medizin bestätigt das: Durch korrekte Hygiene können bereits viele Symptome und Krankheiten vermieden werden. Bei genauerem Hinsehen entpuppt sich diese heutige ‚Selbstverständlichkeit‘ als eine Causa, an der sich noch im 19. Jh. die wissenschaftlichen Geister schieden. Man denke hier z. B. an die Sache mit dem ‚Kindbettfieber‘ und Dr. Semmelweis (vgl. Klingler 2002).

Seit der Hygienen Diskussion hat sich viel getan und heutige Prävention ist sehr viel komplexer als ‚Händewaschen‘, doch die Frage bleibt: Woran scheiden sich heute die Geister und was mögen kommende Generationen über uns sagen oder denken? Werden wir Bedeutung, Möglichkeiten und tatsächliche Wirksamkeit von Prävention vielleicht völlig falsch eingeschätzt haben?

Michele Elliott weist auf eine grundsätzliche Problematik in dieser Fragestellung hin: „Natürlich kann man nicht wissen, wie Kinder [...] reagiert hätten, wenn sie nicht darüber informiert gewesen wären, wie sie sich zu verhalten und zu schützen haben²².“ (Elliott 1991: 163) Das Problem ist auch, dass ein nicht begangenes Verbrechen in keiner Kriminalstatistik je aufscheinen kann. Wie soll man also den Erfolg eines Präventionsprogramms messen? Wissenszuwächse lassen sich jedenfalls eindeutig nachweisen (vgl. Lohaus/Trautner 2005: 626 und vgl. Bowi/Kruse 2007). Das alleine ist aber bei Weitem kein Nachweis für die tatsächliche Umsetzbarkeit des Wissens in relevanten Situationen.

Den bisher interessantesten Ansatz lieferten Laura Gibson und Harold Leitenberg. Sie befragten 825 Studentinnen nach „sexual experiences“, um einem Zusammenhang von der Teilnahme an Präventionsprogrammen in der Kindheit und einem erlebten sexuellen Missbrauch auf die Spur zu kommen. Das Ergebnis ist interessant:

²² Man beachte die Wortwahl: „sich zu schützen haben“. Das Englische Original liegt mir leider nicht vor, aber die Übersetzung leistet jedenfalls der oben erwähnten Opfer-Täter-Umkehrung Vorschub.

62 % gaben an, an einem Präventionsprogramm teilgenommen zu haben. Davon haben 8 % später einen sexuellen Missbrauch erlebt. Von denen, die an keinem solchen Programm teilgenommen hatten, erlebten 14 % einen sexuellen Missbrauch (vgl. Gibson/Leitenberg 2000: 1115). Die beiden legen also den Schluss nahe, dass Prävention wirken kann, indem sie erklären: „This is the first study to find that school-based child sexual abuse prevention programs are associated with a reduced incidence of child sexual abuse.“ (ebd.)

Nach diesem positiven Beitrag zur Frage danach, ob Prävention wirkt, lasse ich noch einmal etwas ausführlicher Michele Elliott zu Wort kommen:

„Es wäre nicht realistisch zu glauben, daß Kinder sich *immer* schützen können. [...] Wir werden nie erfahren, ob [...] Kinder [...] sich auch ohne Vorsichtsmaßnahmen hätten schützen können. Denn wie soll man abschätzen, was hätte eintreten können, aber nicht geschah?

[...]

Alle Kinder haben ein Recht darauf, zu wissen, wie sie sich schützen können. Die Erwachsenen tragen dafür die Verantwortung, daß ihnen dieses Recht erhalten bleibt.“ (Elliott 1991: 167)

Es sind in der Mehrzahl Erwachsene, die Kinder sexuell missbrauchen und es sind ganz besonders die Erwachsenen, die dagegen etwas tun können. Vor allem die Eltern wären in der Lage, durch Erziehung und das Hinterfragen ihrer eigenen Erziehung und ihrer Erziehungsziele und -Methoden einen großen Beitrag zu leisten. Dazu gehört nicht zuletzt auch die Bereitschaft, sich für Elternbildung zu interessieren (vgl. Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz 2004: 65).

4. Elternbildung

„Wer die Möglichkeit hat [...] sich über die Entwicklung des Kindes und des Jugendlichen, über die Ursachen von Fehlentwicklungen und Erziehungsschwierigkeiten zu informieren, hat auch die Verpflichtung dazu.“ (Beer 1991: 9)

Eltern haben ein Recht auf die Erziehung ihrer Kinder. Das scheint logisch, ganz natürlich und ist auch gesetzlich so verankert. Dieses Recht tritt mit dem biologischen Elternwerden automatisch in Kraft und verleitet zu der weit verbreiteten Ansicht, dass die Befähigung zur Erziehung ebenso automatisch eintritt (vgl. Strunk 1976: 7). Diese Ansicht blieb und bleibt von Pädagogen/-innen nicht unwidersprochen. Ein früher

Kritiker der unreflektierten elterlichen Erziehungstätigkeit war Christian Gotthilf Salzmann (1744 bis 1811), der bereits Ende des 18. Jh. schrieb:

„Gleichwohl hat doch auch bei uns das Vorurteil eine gewisse Gattung der Menschen zur völligen Unterjochung verdammt und ihren Beherrschern eine unumschränkte Freiheit, sie nach eigener Willkür zu behandeln, zugestanden. [...] Diese unter dem Drucke seufzende Menschenart sind die Kinder und ihre Unterdrücker die Eltern.“
(Salzmann 1967: 7f)

Derzeit bewegt sich die Menschheit in Bezug auf die Frage nach der Beziehung zwischen Kindern und deren Eltern irgendwo im Spannungsfeld zwischen „völliger Unterjochung“ der Kinder und verpflichtender Elternbildung²³. „Unterjochung“ gibt es, obwohl sie durch die UN-KRK und die allermeisten nationalstaatlichen Gesetze geächtet ist. Ob es irgendwo verpflichtende Elternbildung gibt, entzieht sich meiner Kenntnis. Gehört habe ich bisher nicht davon.

Die Idee einer Elternbildungspflicht ist nicht neu und wird immer wieder aufgegriffen. Dabei geht es weniger um Stichwörter wie ‚verpflichtender Elternführerschein‘, sondern mehr um die Forderung nach einer gesetzlichen Pflicht für Bund, Länder und Gemeinden, Elternbildung anzubieten²⁴.

Unabhängig von Überlegungen zu einer ‚Pflichtbildung‘ gibt es jedenfalls breites Verständnis für die Notwendigkeit von Elternbildung. Eine viel zitierte Grundargumentation liefert Thomas Gordon im Buch ‚Familienkonferenz‘:

„Millionen neuer Mütter und Väter unternehmen jedes Jahr eine Arbeit, die zu den schwierigsten zählt, die jemand haben kann; sie bekommen ein Kind, einen kleinen Menschen, der fast vollkommen hilflos ist, und nehmen die volle Verantwortung für sein physisches und psychisches Wohl auf sich, um ihn zu erziehen, auf dass er ein produktiver, kooperativer und mitwirkender Bürger werde. Gibt es eine schwierigere und anspruchsvollere Aufgabe?

Wie viele Eltern aber sind dafür geschult? Welches ‚Berufsbildungsprogramm‘ steht den Eltern zur Verfügung; wo können sie das Wissen und die Kenntnisse erwerben, um in dieser Arbeit erfolgreich zu sein?“ (Gordon 1977: 11)

Den hier gestellten Fragen werden wir gleich nachgehen. Die Eltern sind aber nicht die einzige ‚Kontaktfläche‘ der Kinder mit ihrer (sozialen) Umwelt.

Nachdem es derzeit also keine wie auch immer geartete Pflicht zur Elternbildung gibt, die Gesellschaft sich aber dazu verpflichtet sieht, dass Kindern das von Salzmann angeprangerte Schicksal der „Unterjochung“ erspart bleibt, gibt es neben allen Angeboten zur Elternbildung auch eine ganze Reihe an staatlichen Maßnahmen, im deutschen Sprachraum vor allem unter den subsumierenden Begriffen ‚Jugend-

²³ Festzuhalten sei dabei allerdings, dass auch ‚gebildete‘ Eltern zur „Unterjochung“ ihrer Kinder fähig sind.

²⁴ Momentan vielleicht etwas utopisch anmutend, aber durchaus denkbar, wäre eine ‚Bildungseinladung‘ für Eltern in Form einer Koppelung von Elternkursen mit dem österreichischen Mutter-Kind-Pass. Aber Achtung: Wer bestimmt die Inhalte der Kurse?!

wohlfahrt' und ‚Fürsorge‘ bekannt. Im Zentrum der (staatlichen) Bemühungen steht das ‚Kindeswohl‘, ein Begriff, mit dem vor allem die Jurisprudenz operiert. Kindeswohl ist aber auch ein sozialwissenschaftlicher Begriff. Das Wohl des Kindes ist allerdings weder hier noch dort genau definiert. Primarius Leixnering von der Nervenklinik Wagner-Jauregg versteht Kindeswohl „interdisziplinär“ und fordert demgemäß auch eine interdisziplinäre Herangehensweise: „Kindeswohl [...] muss auch interdisziplinär gelebt und verwirklicht werden. Von Sozialpädagogen, Lehrern, Juristen, Sozialarbeitern, Psychologen, Psychotherapeuten, Ärzten ...“ (Leixnering 2006). Er führt auch weiter an, was er unter Kindeswohl versteht:

„Kindeswohl, verstanden als dynamische, bio-psycho-soziale Entwicklungsgröße, das ist die Botschaft! Kindeswohl, erfasst als ‚Maßstab der Wegbegleitung‘ für Körper, Seele, Geist und Gemeinschaftssinn. Kindeswohl, verstanden als Plusvariante des menschlichen Werdens. Kindeswohl, über dessen Erfüllung man sich freut, anstatt dessen Absenz zu beklagen.“ (ebd.)

Leixnering gibt auch einen Hinweis darauf, wie Kindeswohl konkret angestrebt werden kann: „Den Blick nach vorne richten, Prävention betreiben, Eltern bilden; Kinder rechtzeitig unterstützen, fördern, unterrichten; vorbeugen statt nach- und ausbessern.“ (ebd.)

Hier klingt wieder die bereits bekannte Forderung nach Elternbildung an²⁵. Was ist aber nun Elternbildung und welche Ansätze gibt es in diesem Bereich?

4.1 Begriffe und Definitionen

Auf Initiative des österreichischen Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend wurde die Website www.eltern-bildung.at eingerichtet. Auf dieser Website ist Elternbildung so definiert: „Elternbildung bedeutet, Informationen zu sammeln, Erfahrungen auszutauschen, eigene Stärken zu entdecken und schließlich auch praktische Anregungen für den Erziehungsalltag mitzunehmen.“ (www.eltern-bildung.at)

Einen etwas anderen definitorischen Zugang bietet das Beltz Lexikon Pädagogik. Es wird ausdrücklich zwischen institutioneller und informeller Elternbildung unterschieden, wobei es aber immer um die Stärkung von Elternkompetenzen geht (vgl. Tenorth/Tippelt 2007: 178, 337 u. 341). Diese Kompetenzen sind im Lexikon jedoch nicht definiert. Institutionell angeboten werden Elternseminare, -Kurse, Gespräche, Aus-, Weiter- und Fortbildungen aller Art, auch mit Unterstützung ‚neuer Medien‘, hauptsächlich von kirchlichen Bildungseinrichtungen, Volkshochschulen, Kinderbetreuungsstätten und Beratungsstellen (vgl. a. a. O.: 178). Der informelle Bereich

²⁵ Ist es nicht interessant, wie hier Elternbildung und Prävention ‚in einem Atemzug‘ genannt sind?

umfasst neben dem ‚Erfahrungsaustausch‘ von Eltern nicht zuletzt auch den gesamten Bereich der Ratgeberliteratur.

Der Themenkomplex Elternbildung ist dabei keineswegs von einer einheitlichen Begrifflichkeit geprägt. Ganz im Gegenteil, wie Barbara Schmitt-Wenkebach bereits 1977 pointiert ausführte:

„Die Begriffe erstrecken sich über institutionelle – informelle – funktionelle Elternbildung, Elternschulung, Elternarbeit, Familienarbeit, Elternmitarbeit, Elternmitwirkung, Elternzusammenarbeit, Elterntraining, Elternberatung, Elternbehandlung; sie unterscheiden sich weniger durch die Begrifflichkeit als vielmehr durch die dahinterliegenden theoretischen Prämissen und Zielvorstellungen ‚für‘ oder ‚mit‘ oder ‚an‘ Eltern.“ (Schmitt-Wenkebach 1977: 1)

Seit 1977 hat sich viel getan. Vor allem der Begriff ‚Familienbildung‘ war zwischenzeitlich sehr en vogue. Dauerhaft und allgemein durchgesetzt hat sich aber keiner der Begriffe und scheinbar auch keine der „theoretischen Prämissen“. So ist es beim Wort Elternbildung geblieben. Von dem ‚wissenschaftlichen Hype‘ um Elternbildung, wie es ihn in den 70er- und beginnenden 80er-Jahren des 20. Jh. gegeben hat, ist praktisch nichts übrig. In der deutschsprachigen Wissenschaftsgemeinschaft ist es ruhig geworden um das Thema Elternbildung. Der Markt für Angebote der Elternbildung hingegen boomt.

Warum Elternbildung in der Praxis zu einem ernst zu nehmenden Bereich der Erwachsenenbildung wurde, während die theoretische, erziehungswissenschaftliche Auseinandersetzung damit beinahe verkümmerte, lässt sich nicht mit Bestimmtheit sagen. Ich vermute den Grund dafür in einem Umstand, den Strunk bereits 1976 klar formulierte:

„Wenn es richtig ist, daß die Erziehung der nachfolgenden Generationen immer auch ein politisches, gesellschaftliches und juristisches Problem ist, dann ist Elternbildung in gleicher Weise in diese Problematik verflochten. Sie ist immer auch – ob sie sich so verstehen möchte oder nicht – Politische Bildung.“ (Strunk 1976: 8)

4.2 Worum geht es inhaltlich bei Elternbildung?

Je nach philosophischer Grundausrichtung werden mehrere Schlüsselbegriffe unterschiedlich definiert und gewichtet. Dazu zählen unter anderem Erziehung, Beziehung, Affektivität und Macht²⁶. Hinzu kommt, dass auch die Gesellschaft gewisse Grundströmungen hat, die für das Selbstverständnis von Bildung relevant sind. Jean-Pierre Pourtois nennt als Beispiel dafür, den Wandel einer vernunftbestimmten in

²⁶ Zu Affektivität und Macht vgl. Pourtois 1985: 23. Zum Thema Macht bzw. Autorität siehe auch Gordon: „Sie nennen es gewöhnlich ‚das Kind erziehen‘. Tatsächlich wendet der Elternteil seine Macht an, um das Kind zu veranlassen, etwas zu tun, was den Wünschen des Elternteils entspricht [...]“ (Gordon 1977: 162).

eine emotionsbetonte Gesellschaft (vgl. Pourtois 1985: 21). Wie mit Kindern umzugehen ist, wird also nicht immer gleich beantwortet.

Auch die Frage, wie mit Eltern umzugehen ist, wird unterschiedlich aufgegriffen. Schmitt-Wenkebach nennt einige Grundsätze:

- Elternbildung als Wissensvermittlung,
- Elternbildung im Lebenszusammenhang der Eltern,
- Elternbildung und ‚Unterschicht‘,
- Elternbildung und Institutionen

(vgl. Schmitt-Wenkebach 1977).

Es wird also ersichtlich, dass Angebote der Elternbildung durch die Beantwortung folgender Fragen determiniert sind:

1. Mit welchen Eltern wird auf welche Weise umgegangen?
2. An welchem Ort findet dieser Umgang statt?
3. In welchem zeitlichen Kontext wird gearbeitet?
4. Welche Inhalte werden dabei in welcher Form vermittelt?

4.3 MKGM im Kontext der Elternbildung

Oben gestellte Fragen lassen sich natürlich auch in Bezug auf das Theaterprogramm ‚Mein Körper gehört mir‘ beantworten:

ad 1.: MKGM betrifft primär Eltern, die mindestens ein Kind in entweder der 3. oder 4. Klasse der Primärstufe haben und sekundär alle Eltern, die sich für das Thema ‚sexueller Missbrauch‘ interessieren und die Möglichkeit haben, an einer Aufführung von MKGM teilzunehmen. Die Teilnahme am Elternabend ist grundsätzlich freiwillig. Eltern werden dabei gebeten, während der Vorstellung die Rolle ihrer Kinder einzunehmen und nach Ende des Theaterstückes mit den Darsteller/-innen und anwesenden Expert/-innen in einen offenen Frage- und Diskussionsprozess einzutreten.

ad. 2.: MKGM wird primär im Rahmen eines Elternabends aufgeführt, der von der jeweiligen Volksschule, die MKGM als Projekt bei sich durchführt, veranstaltet wird. Der Ort ist also üblicherweise irgendwo in einer Volksschule (Aula, Turnsaal, Musikzimmer etc.), kann aber auch jeder andere Ort sein, den die Schulleitung anbieten kann und der ihr angemessen erscheint. Nur ‚open air‘ Aufführungen habe ich bisher noch keine erlebt und halte ich auch aus akustischen Gründen für wenig sinnvoll.

Sekundär besteht auch die Möglichkeit, MKGM im Rahmen einer allgemeinen Informationsveranstaltung beizuwohnen. Solche Veranstaltungen werden immer wieder, z. B. von Gemeinden, durchgeführt.

ad 3.: MKGM ist eine einmalige Abendveranstaltung (mitunter auch nachmittags), die selten länger als 150 Minuten dauert. Durch dieses sehr bescheidene Zeitfenster erfährt diese Art der Elternarbeit erhebliche inhaltliche Beschränkungen. Komplexe Themen können nur angeschnitten werden, was zwar im Idealfall zu weiterer, individueller Beschäftigung mit dem Thema anregt, aber vermutlich in der Praxis einer nachhaltigen Wirkung eher abträglich ist. Verschiedene Folgeveranstaltungen wären denkbar bzw. wünschenswert.

ad 4.: Auf die Inhalte wird sich das gesamte Kapitel 6 beziehen. Auf die Hauptform der Vermittlung der Inhalte, nämlich das Medium Theater bzw. szenische Darstellung bezieht sich das folgende Kapitel 5.

5. Das Medium Theater im pädagogischen Kontext

„Das Theater darf nicht danach beurteilt werden, ob es die Gewohnheiten seines Publikums befriedigt, sondern danach, ob es sie zu ändern vermag.“ (Bertolt Brecht)

An dieser Stelle fällt einem sogleich der Begriff ‚Theaterpädagogik‘ ein. Bevor ich aber näher darauf eingehe, zunächst ein Hinweis: Das Wort ‚Theater‘ leitet sich vom Griechischen ‚theatron‘ ab. ‚Theatron‘ bezeichnete ursprünglich den „Raum zum Schauen“ und später den gesamten Theaterbau (vgl. Brauneck 2007: 1027). Heute bezeichnet der Begriff ‚Theater‘ z. T. sehr Unterschiedliches, nicht zuletzt auch die Tätigkeit des Schauspielens. In den weiteren Ausführungen geht es vor allem um die Dimension des Schauspielens.

Nun zur pädagogischen Dimension. Gemäß Manfred Braunecks Theaterlexikon bezeichnet der Begriff Theaterpädagogik jede Ausbildung, die mit Theater und/oder Schauspiel zu tun hat (vgl. Brauneck 2007: 1073). Der Begriff hat sich aber auch in einem anderen Kontext durchgesetzt, vor allem im „Bereich professionell betriebener Theaterarbeit mit Kindern und Jugendlichen“ (ebd.). Zumindest in Deutschland steht für die Theaterpädagogik mit Kindern und Jugendlichen vor allem die Kunst und das

Hinführen zum Theater(spiel) als authentische Ausdrucksmöglichkeit des Individuums im Zentrum ihrer Aktivitäten (vgl. Homepage ‚Bundesverband Theaterpädagogik e.V.‘).

Der pädagogische Ansatz von MKGM steht eher in einer anderen Tradition. Ein Blick in die jüngere europäische Geschichte bietet einen Hinweis auf das ‚Jesuitentheater‘ als didaktisches Mittel in der Erziehung bzw. Wissensvermittlung (vgl. Heindl 2007: 62f und vgl. Brauneck 2007: 500f). Im 20. Jh. taucht in Zusammenhang mit Bertolt Brecht der Begriff ‚Lehrstück‘ auf (vgl. Brauneck 2007: 588f). In Großbritannien etwa existiert seit Mitte der 60er-Jahre das Konzept ‚TIE (Theatre in Education)‘ bei dem Theater als spezielle Form des Unterrichts verstanden wird (Jackson 1980). Es gibt also Traditionen, Theater und szenische Darstellung als Mittel der Pädagogik einzusetzen, Theater gleichsam als didaktische Sonderform zur Wissensvermittlung zu verwenden. Dem Einsatz von MKGM nach zu urteilen, steht MKGM diesen Traditionen näher, als den gängigsten Konzepten aktueller ‚Theaterpädagogik‘.

Die Wissensvermittlung ist zwar Hauptzweck der Darstellung, sie bleibt aber nicht darauf beschränkt. Meine Erfahrung als Schauspieler für MKGM lässt mich darauf schließen, dass MKGM die Menschen berührt und viele zu einer vertieften Auseinandersetzung mit dem dargestellten Thema anregt. Besonders bei einem sensiblen Thema wie ‚sexueller Missbrauch‘ gehen die Szenen von MKGM dem Publikum ‚unter die Haut‘, Erwachsenen wie Kindern.

5.1 MKGM als theatrale Intervention in der Elternbildung

Das Medium Theater ist in der Elternbildung nicht unbekannt, fristet aber ein Nischendasein. Theater kommt in der Arbeit mit Erwachsenen z. B. in therapeutischen Kontexten, etwa unter dem Stichwort „Psychodrama“ (Petzold 1993), vor. Darüberhinaus erfreut sich auch die Methode des Rollenspiels großer Beliebtheit wenn es darum geht, Situationen bzw. Sachverhalte zu veranschaulichen und Handlungsalternativen in einem geschützten Rahmen einzuüben. MKGM stellt eine andere Art der „theatralen Intervention“ (Heindl 2007) dar. Es ist umfangreicher und komplexer als ein Rollenspiel und dient einem anderen Zweck als das ‚therapeutische Theater‘.

Theatrale Intervention wird von Andreas Heindl so definiert:

„Wenn [...] von theatralen Interventionen die Rede ist, sind damit ziel- bzw. zweckgerichtete körper- und darstellungsorientierte Formen sozialen Handelns gemeint. [...] Es ist unmittelbar, erlebbar, konkret und doch auch repräsentativ, es ist emotional, nah und doch auch distanziert, sodass eine Reflexion möglich wird. [...] Eine Intervention

ist es dann, wenn damit etwas bewirkt werden soll. Es gibt zumindest eine Absicht, ein Motiv, einen Gestaltungs- und Steuerungsanspruch für die Herstellung dieser theatralen Situation und unterschiedliche Einbeziehungsmöglichkeiten des Publikums.“ (Heindl 2007: 10)

Heindl führt weiter aus, dass die Intervention sowohl durch die Beziehung zum Publikum, als auch durch die der Intervention zugrunde liegende Absicht determiniert ist. Daraus ergeben sich nach ihm verschiedene Formen der theatralen Intervention (vgl. Heindl 2007: 11f). MKGM entspricht am ehesten einer Mischung aus dem, was Heindl eine „selektive“ und eine „partizipative Präsentation“ (Heindl 2007: 12f) nennt. Eine „selektive Präsentation“ beschreibt er als vereinzelte Interaktion mit dem Publikum, ohne dass dadurch Verlauf oder Handlung wesentlich beeinflusst werden (vgl. Heindl 2007: 12). Eine „partizipative Präsentation“ beschreibt er so: „Jeder der Zuschauenden weiß, dass er ein potenzieller Mitspieler wäre, die Präsentation folgt allerdings einem vorher ausgewählten oder vorgegebenen Verlauf“. (Heindl 2007: 13)

Bei MKGM werden fix definierte Blöcke mit eindeutig festgelegten Inhalten – die einzelnen Szenen also – einem Publikum präsentiert, ohne, dass das Publikum die Möglichkeit hätte, die Blöcke selbst oder ihre Reihenfolge zu verändern. MKGM ist aber ein interaktives Theaterstück. Das Publikum wird zur Mitarbeit eingeladen, indem das Spielerpaar Fragen stellt und Antworten provoziert. Bei dieser Interaktion mit dem Publikum entstehen immer wieder im Detail neue Inhalte, die vorher nicht festgelegt waren. Das Besondere in der Interaktion mit dem Publikum besteht bei MKGM vor allem auch darin, dass die Erwachsenen Teilnehmer/-innen am Elternabend gebeten werden, in die Rolle ihrer Kinder zu schlüpfen. Es ‚spielt‘ also nicht nur das Spielerpaar, sondern auch das Publikum. Zuschauende werden also zu (potenziell) Mitspielenden, wobei ihr Einfluss auf den Ablauf allerdings sehr begrenzt bleibt. Somit wird jeder Elternabend zu einem besonderen Erlebnis und ist niemals identisch mit einem anderen. Von diesem ‚besonderen Erlebnis‘ wird gleich im nächsten Kapitel ausführlich die Rede sein.

6. Der Elternabend: Ablauf und Analyse der Inhalte

„Prävention kann sich nicht in einer Theateraufführung erschöpfen. Sinnvolle und wirksame Prävention muss immer auch eine veränderte Erziehungshaltung und einen veränderten Umgang mit den Kindern bedeuten.“ (theaterpädagogische werkstatt osnabrück)

In vielen Kontexten der Elternbildung geht es zunächst ausschließlich um die Gestaltung des Erziehungsalltags im Hinblick auf die optimale Förderung des(r) Kindes(r). Erziehung steht und fällt mit der Qualität der Beziehung (vgl. Drewlow 2005: 99). Das gilt für alle Lehr- und Lernprozesse, also auch für Schule und Universität. Wie wichtig Beziehung ist, zeigt sich gerade und vor allem beim Thema sexueller Missbrauch. Es ist gut und richtig, einem Kind potenzielle Gefahren zu nennen und zu erklären, aber es ist ausschließlich eine Frage des Vertrauens und somit eine Frage der Beziehung, ob ein Kind, das in irgendeiner Form zum Opfer wurde, mit jemandem darüber spricht oder nicht. Kinder, die Angst vor Strafe oder Zurückweisung haben, behalten ‚schlechte Geheimnisse‘ für sich. In MKGM sind gute und schlechte Geheimnisse folgend definiert: „Ein gutes Geheimnis macht Spaß, Freude und ist oft eine Überraschung. [...] Ein schlechtes Geheimnis verursacht Kummer und Bauchweh und es macht traurig.“ (MKGM) Mit diesem Theaterprogramm werden Kinder animiert, über ihre schlechten Geheimnisse zu sprechen. Selbiges gilt im Grunde auch für Eltern. Damit aber nicht genug. Eltern sollten nicht nur selbst über ihre schlechten Geheimnisse sprechen können, sie sollten ihre Kinder ermuntern können, dies ebenso zu tun. Dazu gehört seitens der Eltern vor allem auch die Bereitschaft, aktiv zuzuhören. Aktives Zuhören kann gelernt und geübt werden.

Wir sehen also, die hier gemeinte Elternbildung hat zumindest zwei Grundpfeiler. Der eine ist die Arbeit an der Beziehung und dem positiven Miteinander von Eltern und Kindern. Der andere Pfeiler besteht aus konkreten Themen, über die durch verschiedene Angebote der Elternbildung Wissen vermittelt und eingeübt wird.

Mit dem Projekt MKGM verfolgt das ÖZfKP beide Ziele. Einerseits geht es natürlich um ein ganz konkretes Thema, nämlich ‚sexueller Missbrauch‘; und andererseits wird bei den Elternabenden ausdrücklich auf den Erziehungs- und Beziehungsalltag hingewiesen und darauf, welche Rolle dieser Alltag in Bezug auf sexuellen Missbrauch spielen kann.

Demgemäß unterteile ich nachfolgende Analyse der Inhalte von MKGM in diese zwei Aspekte, Beziehung und Wissenstransfer, wobei sich ‚Wissenstransfer‘ auf Wissen zum Thema sexueller Missbrauch bezieht.

6.1 Wissenstransfer

Vorangestellt ein Zitat von Ursula Enders: „Ein über sexuellen Mißbrauch aufgeklärtes Kind wird diesen schneller erkennen, leichter die eigene Sprachlosigkeit überwinden und sich Hilfe holen können – denn ‚Wissen ist Macht. Unwissenheit schwächt!“ (Enders 1995c: 239) Besonders der letzte Teil dieses Zitates gilt auch für Eltern. Sexueller Missbrauch ist kein Thema, über das Erwachsene gerne sprechen. Bis Juni 2009 habe ich 32 Elternabende gespielt. Nur ein einziges Mal hat eine Mutter auf die Frage „wisst ihr, was sexueller Missbrauch ist?“ (MKGM) tatsächlich geantwortet. Bei 31 Elternabenden trat nach dieser Frage eine absolute und oft auch beklemmende Stille ein. Wie könnte man bei dieser ‚Verschlossenheit‘ gegenüber dem Thema ‚sexueller Missbrauch‘ erwarten, dass Eltern rein sachlich wissen, wie sie in diversen Situationen ideal agieren bzw. reagieren können oder sollen? Hier leistet MKGM Abhilfe indem erst einmal aufgegriffen wird, was sexueller Missbrauch ist, welche Formen er annehmen kann, wo die Hauptgefahrenquellen für Kinder sind und wie schwierig es für Kinder sein kann, Hilfe zu bekommen. Im Anschluss an die interaktive Theateraufführung besteht die Möglichkeit, durch Fragen bzw. eine allgemeine Diskussion, einzelne Aspekte vertiefend zu behandeln. Für viele Eltern (und auch Lehrer/-innen) ist z. B. nicht klar, wie sie vorgehen sollten, wenn sie einen sexuellen Missbrauch vermuten oder sogar von einem Opfer ins Vertrauen gezogen werden.

6.1.1 Was tun, wenn ...

Meistens fragen Eltern am Elternabend danach, was sie tun sollen, wenn sie einen Verdacht haben oder eine konkrete ‚Geschichte‘ erzählt bekommen. Sowohl die Exekutivbeamt/-innen und Psychotherapeut/-innen, die mit dem ÖZfKP zusammenarbeiten, wie auch die Fachliteratur, geben praktisch alle denselben Rat: Ruhe bewahren, überstürztes Handeln vermeiden, sich selbst Hilfe suchen (vgl. Enders 1995a: 121f, Glöer/Schmiedeskamp-Böhler 1990: 165f und Saller 1989: 171ff).

Zunächst muss einmal unterschieden werden, ob es sich um einen sexuellen Missbrauch durch einen Fremdtäter handelt, oder um Missbrauch in der Familie bzw. im nahen Umfeld des Opfers. Bei Fremdtätern ist das schnellstmögliche Hinzuziehen der Exekutive in praktisch allen Fällen die richtige Wahl.

Im anderen Fall, sexueller Missbrauch in der Familie, wäre das (verfrühte) Einschalten der Polizei sehr oft genau das Falsche. In den meisten Fällen gibt es als

‚Beweis‘ in einem allfälligen Strafverfahren lediglich die Aussage des Opfers. Ohne diese Aussage gibt es praktisch keine Möglichkeit einer Verurteilung des Täters/der Täterin. Ohne Verurteilung gibt es kaum eine Chance auf Trennung zwischen Täter/-in und Opfer und folglich kein Ende des Missbrauchs. Die Aussage des Opfers, und wir beziehen uns dabei am Elternabend immer auf Kinder, gibt es nur, wenn das Kind genügend Sicherheit, Vertrauen und Schutz hat, um sich zu trauen, den Täter oder die Täterin tatsächlich zu belasten.

Ein sexueller Missbrauch in der Familie beginnt nicht von heute auf morgen. Zumeist geht dem eine ‚Vorbereitungszeit‘ von Wochen bis mitunter sogar Jahren voraus, oder er ist ein grundsätzlicher Bestandteil der Atmosphäre in der Familie. Die Möglichkeiten, psychischen Druck auf das Opfer auszuüben und es dadurch zum Schweigen zu bringen, sind vielfältig und werden hinreichend genutzt²⁷. Den Mut aufzubringen, gegen das Schweigegebot zu verstoßen und sich jemandem anzuvertrauen, ist schwierig genug. Dann wird den meisten Kindern auch nicht gleich geglaubt²⁸, oder nicht richtig zugehört, denn Kinder sagen ja nicht ‚ich werde sexuell missbraucht‘, sondern verpacken das, wofür sie oft auch gar keine Worte haben, häufig in ein scheinbar harmloses Gespräch, oder erwähnen etwas ganz beiläufig. Wenn dann dem Kind richtig zugehört und auch wirklich geglaubt wird, kann ein überstürztes Handeln den Vertrauensverlust des Kindes bewirken. Die Folge ist, dass das Kind ‚zumacht‘ und der sexuelle Missbrauch nicht gestoppt werden kann.

Für viele Eltern (und Lehrer/-innen) ist der Gedanke, ein Kind zu einem Missbraucher/einer Missbraucherin zurückschicken zu müssen, nachdem es sich einmal geöffnet hat, unerträglich. In dieser Hinsicht habe ich schon regelrecht hitzige Debatten bei Elternabenden erlebt. Die Devise ‚abwarten und Teetrinken‘ scheint vielen Eltern grundverkehrt und sie würden lieber gleich die Polizei rufen. Die Polizei hat aber eine Anzeigepflicht, was therapeutische Einrichtungen und andere relevante Anlaufstellen (z. B. Kinderschutzzentrum, Gesundheitsamt, Sozialamt, etc.) nicht in dieser Form und daher einen weiteren Spielraum haben. Ist erst einmal die ‚therapeutische Schiene‘ gelegt, kommt es i. d. R. zu einer so genannten Hilfekonferenz (auch Helfer/-innenkonferenz), bei der das weitere Vorgehen zum Wohle des Kindes

²⁷ Für genauere Informationen zu Täterstrategien sei auf die einschlägige Literatur verwiesen, besonders auf Ursula Enders und Dirk Bange.

²⁸ Eine oft beim Elternabend gestellte Frage: Sagen Kinder die Wahrheit? In der Literatur heißt es, dass erst bei Kindern ab der Vorpubertät ein Risiko von 10 %, bei jüngeren deutlich weniger Risiko besteht. Manchmal liegt auch tatsächlich ein Missbrauch vor, der aber dem falschen Täter zugeschrieben wird (vgl. Engfer 2005: 16).

besprochen wird²⁹. Der Zeitpunkt für das Einschalten von Exekutive und Staatsanwaltschaft wird sehr sorgfältig gewählt.

Noch einmal ganz konkret für Eltern, die mit so einer Situation konfrontiert werden: Wenn ein Kind Ihnen von seinem sexuellen Missbrauch erzählt, bewahren Sie Ruhe, glauben Sie dem Kind, versuchen Sie den Kontakt mit dem Kind behutsam zu intensivieren und holen Sie sich professionelle Hilfe. Das ist der Kern des Rates, den Eltern bei Elternabenden bekommen.

Eine typische Elternfrage ist auch: Wie erkenne ich sexuellen Missbrauch? Die Antwort ist simpel: gar nicht. Dirk Bange dazu: „Es sollte deshalb bei jeder plötzlichen Verhaltensänderung, für die keine erkennbare Ursache vorliegt, ein sexueller Mißbrauch in die Überlegungen nach den Gründen einbezogen werden, ohne ihn jedoch gleich als gegeben zu betrachten.“ (Bange 1995d: 114)

Wenn sich der Verdacht erhärtet oder hartnäckig hält, gelten ähnliche Ratschläge wie oben beschrieben: Professionelle Hilfe hinzuziehen, behutsam die Beziehung intensivieren, eventuell in Kindergarten/Schule im Gruppen-/Klassenkontext das Thema ganz allgemein aufbringen.

Zusammenfassend kann für Verdacht und konkrete Schilderung gesagt werden, dass es kein Standardrezept für das ideale weitere Vorgehen gibt. Bei allen möglichen und auch vorkommenden Gemeinsamkeiten, ist dennoch jeder Fall einzigartig und verlangt seine eigene, individuelle Lösung.

6.2 Prävention durch Erziehung?

Zu allererst muss man sich eines vor Augen halten: Es gibt keine Garantie dafür, dass Kinder nicht zu Opfern sexuellen Missbrauchs werden. Keine Erziehung wird das zu 100 % ausschließen können. Was aber möglich ist, ist ein Verringern der Wahrscheinlichkeit, Opfer zu werden und ein Vergrößern der Wahrscheinlichkeit, dass ein Opfer sich jemandem anvertraut, der dann auch tatsächlich hilft. Folgende Zitate führen uns an die Erziehungsthematik heran:

„Je traditioneller die Rollenverteilung nach Geschlechtern, umso höher ist das Risiko der sexuellen Ausbeutung für Jungen und Mädchen.“ (Enders 1995c: 238)

„Die Autorität und Machtverhältnisse zwischen Kindern und Erwachsenen machen Kinder zu geradezu prädestinierten Opfern [...]“ (Enders 1995a: 51)

²⁹ Hilfeforenz: „Forum, in dem multimodal, multiprofessionell und institutionsübergreifend Hinweise auf sexuellen Missbrauch gesammelt und ausgewertet werden und in verbindlichen Absprachen weitere Maßnahmen mit den entsprechenden Partnern fixiert werden.“ (Hartwig/Hensen 2003: 136)

Diese Aussagen bergen ein gewisses Maß an politischem Sprengstoff (vgl. Kapitel 4.1) und könnten zu einer nicht unerheblichen Ablehnung der Präventionsarbeit führen. Man kann es aber für Eltern auch anders formulieren: Je selbstständiger, und selbstsicherer (bzw. selbstbewusster) ihr Kind ist, desto weniger wahrscheinlich wird es zum Opfer. Dabei sollte man allerdings bedenken, dass Sicherheit durch Geborgenheit kommt und Geborgenheit auch eine Frage der positiven Beziehungsarbeit ist. Einem Kind ‚alles durchgehen zu lassen‘ bzw. keine Grenzen zu setzen, um ein ‚unangepasstes‘ Kind zu haben, ist keine Beziehungsarbeit und schon gar keine Erziehungsarbeit, sondern eine Arbeitsverweigerung.

Es geht bei dieser vermeintlichen Verschiebung des Fokus von Erziehung zu Beziehung auch nicht um eine antipädagogische Haltung, aus der heraus sich Eltern nicht als Erziehungsverantwortliche, sondern als ‚Freunde‘ ihrer Kinder sehen und der man unterstellen könnte, dass Eltern dabei „sich nicht in positiver Weise als von den Kindern unterschiedlich begreifen“ (Kiper 1994: 123).³⁰

Es geht darum, dass m. E. eine positive Beziehung das Fundament für gelingende Erziehung ist. Zum selben Schluss kommt auch der Salzburger Primarius Manfred Stelzig, allerdings aus einer anderen Richtung, nämlich aus der Beschäftigung mit psychosomatischen Problemen: „Zuerst kommt die Beziehung, dann die Erziehung, dann die Leistung.“ (Stelzig 2009: 183)

Wie die in positiver Beziehung gründende Erziehungshaltung in Bezug auf das gegenständliche Thema konkret aussehen kann, wurde bereits 1990 sehr treffend beschrieben:

„Entscheidend ist dabei, Kinder als eigenständige Personen zu respektieren. Kinder haben das Recht auf körperliche und sexuelle Selbstbestimmung. Sie selbst bestimmen, wann sie von anderen berührt, geküßt und in den Arm genommen werden. [...] Kinder dürfen ‚nein‘ sagen, wenn ihnen etwas nicht gefällt und sie sich unwohl fühlen. Es ist an uns, ihre Grenzen zu respektieren.“ (Glöer/Schmiedeskamp-Böhler 1990: 178)

Und noch deutlicher den Beziehungsaspekt ansprechend: „Je respektvoller und aufmerksamer wir mit eigenen Gefühlen und mit denen anderer Menschen umgehen, umso mehr lernen dies die Kinder durch unser Vorbild.“ (Glöer/Schmiedeskamp-Böhler 1990: 180)

Respektvoll mit einem selbst und mit anderen Menschen umgehen, wertschätzend zu sein, das klingt fast nach einer magischen Formel und kommt der Botschaft des Evangeliums nahe: Liebe deinen nächsten wie dich selbst (vgl. Stelzig 2009: 58ff).

³⁰ Schon gar nicht geht es um ‚antiautoritäre Spielarten‘, die vom Vater der Antipädagogik, Ekkehard von Braunmühl, als „kinderfeindliche Exzesse“ (Braunmühl 1993: 220) bezeichnet werden.

Und tatsächlich kann darin der Schlüssel zur Entwicklung von Selbstbewusstsein liegen. Denn, so Irmi Hochheimer: „Einem selbstbewußten Kind wurde in seiner Erziehung durch die Eltern vermittelt, daß es trotz und gerade wegen seiner Stärken *und* Schwächen geliebt und akzeptiert wird.“ (Hochheimer 1998: 28) Und etwas detaillierter führt die Autorin aus:

„Damit Kinder sich also selbstbewußt gegen sexuelle Übergriffe abgrenzen können, müssen wir selber die Kinder wertschätzen. Dazu gehört:

- daß wir sie loben und kritisieren;
- daß wir ihnen Grenzen setzen und die Kinder sich abgrenzen dürfen;
- daß wir sie unterstützen, wenn sie Hilfe brauchen;
- daß wir uns nicht allmächtig und göttergleich darstellen;
- daß wir uns für die Kinder einsetzen;
- daß wir sie lieben und akzeptieren.“ (ebd.)³¹

Warum Selbstbewusstsein von solcher Bedeutung ist, beschreibt Angela May (vgl. May 1997: 20f): Sie vergleicht die Sinnhaftigkeit der Prävention gegen sexuellen Missbrauch mit der von Verkehrserziehung und führt dabei aus, dass es in Bezug auf den Missbrauch aber keine einfache Regel gibt, wie z. B. ‚bei Rot musst du stehen bleiben!‘. Nach ihr ginge es vielmehr um die Schulung von Intuition und Wahrnehmung und die Förderung der Autonomie des Kindes, denn „Wahrnehmung und Durchsetzung körperlicher Selbstbestimmung entstehen von innen, aus der Person heraus, und lassen sich nicht durch Ge- und Verbote kontrollieren.“ (a. a. O.: 21) Dazu gehört dann aber auch, wie Monika Born eindringlich ausführt, dass Eltern Präventionsregeln wie z. B. ‚nein sagen ist erlaubt‘ auch in anderen Bereichen akzeptieren. Aussagen wie ‚du gehst ins Bett, weil ich es dir sage!‘ wären dann für das Kind in „verwirrender Weise inkonsequent“ (vgl. Born 1994: 85f)³². Die Frage ist also, mit welchem Selbstverständnis Eltern versuchen, ihren Kindern Grenzen zu setzen. Dazu merkt Ekkehard von Braunmühl an: „[...] die Erwachsenen brauchen lediglich in schlichter authentischer Selbstachtung nach einer Art Notwehrprinzip ihre Eigenbereiche abgrenzen und kindliche Übergriffe weder herausfordern noch sich gefallen lassen.“ (v. Braunmühl 1993: 230) Eltern können ihren Kindern in liebevoller und wertschätzender Weise die Bedeutung ihrer Privatsphäre zeigen, weil sie im

³¹ Zu den Beschränkungen kindlicher Abgrenzungsversuche gegen Missbrauch siehe Kapitel 3.6.2.

³² Born geht hier etwas ausführlicher auf die Idee der Antipädagogik ein, wonach Kinder keine Erziehung bräuchten, sondern Unterstützung der Eltern, um ihr Recht auf Selbstbestimmung wahrnehmen zu können (vgl. Born 1994: 85). Die Frage ist m. E., was man unter Erziehung versteht. Ich sehe Erziehung vornehmlich als das Wahrnehmen einer temporär gültigen Verantwortung für einen eigenständigen Menschen, damit dieser Mensch sich eines Tages seiner Eigenständigkeit bewusst ist und seinerseits Verantwortung übernehmen kann. So gesehen integriere ich für mich die so genannte Antipädagogik als Kritik an bestehenden erziehungswissenschaftlichen Prämissen in die ‚ganz normale‘ Pädagogik.

Hinblick auf unser Thema ja auch wollen, dass Kinder ihrerseits auf den Respekt ihrer eigenen Privatsphäre Wert legen (vgl. ÖZfKP: 28f).

Bei alledem scheint es mir unerlässlich, dass Eltern ihre Haltungen und Selbstverständlichkeiten im Umgang mit ihren Kindern und sich selbst regelmäßig kritisch hinterfragen und reflektieren. Eltern müssten sich also auf einen Prozess der Selbsterkenntnis einlassen. Zu diesem Prozess werden sie auch beim Elternabend zu MKGM eingeladen. Die im Verlauf des Stückes gezeigten Erwachsenen und Eltern bieten durchaus eine ‚Spiegelfläche‘, um sich darin erkennen bzw. kritisch betrachten zu können. Bestes Beispiel dafür ist die Mutter im dritten Teil des Stückes, die zwar von ihrem Sohn über den sexuellen Missbrauch durch ihren Bruder informiert wird, aber nicht angemessen darauf reagiert. Sie kann es sich nicht vorstellen, will es nicht wahrhaben und vor allem vermeint sie den Vorwurf ihres Sohnes zu hören, sie hätte zu wenig Zeit für ihn. Es wird also eine ‚typische‘ Reaktion gezeigt, von der man annehmen darf, dass sie vor allem Mütter zum Nachdenken anregt. An anderer Stelle kommen natürlich auch ‚positivere‘ Erwachsene vor (siehe Kapitel 6.3.1). Wie gesagt, das Ziel ist es, durch Wissensvermittlung und das Anbieten von Handlungsalternativen, die Menschen zu stärken.

6.2.1 Die Rolle der Väter

Es scheint in unserer gegenwärtigen Gesellschaft als selbstverständlich angenommen zu werden, dass Kinder eine Mutter haben. Die Väter hätten demnach eine Sonderstellung, weil die Mutter ohnehin als gegeben vorausgesetzt werden kann. Warum das so ist mag verschiedene Gründe haben. Man kann das auch gut oder schlecht finden. Tatsache ist, dass ich in mehreren Publikationen die Männer und Väter gesondert besprochen gefunden habe.

Wie bereits in Kapitel 2 angedeutet wurde, ist die Vaterbeziehung vor allem für Jungen von erheblicher Bedeutung. Nach Dirk Bange erhöht eine belastete Beziehung zum Vater für Jungen die Wahrscheinlichkeit, Opfer sexuellen Missbrauchs zu werden (vgl. Bange 1995b: 56). Das liegt wohl daran, dass sie emotionale Nähe zu einem männlichen Vorbild suchen und dann Gefahr laufen, einem Mann auf den Leim zu gehen, der ihre Bedürftigkeit ausbeutet.

Es geht aber nicht nur um die Väter im Hinblick auf die Opferprävention. Michael Penn und Rahel Nardos legen, untermauert durch internationale Studien, den Schluss nahe, dass Väter, je mehr sie von Anfang an in die Betreuungs- und Er-

ziehungsarbeit der Kinder eingebunden sind, umso weniger wahrscheinlich Kinder sexuell missbrauchen. Für viele Männer sei ein solches Engagement aus vielerlei Gründen beinahe unmöglich³³. Problematisch sei bei Männern insgesamt aber vor allem ein fehlendes Verständnis für Beziehung und Intimität ohne Sex (vgl. Penn/Nardos 2003: 43).

Das weitaus größere Problem aber dürfte sein, dass Männer sehr oft einfach nicht da sind. Allorts wird der Männermangel in der Arbeit mit Kindern beklagt, weil dadurch die positive Identifikation mit Männlichkeit beinahe verunmöglicht wird. Wie viele Männer arbeiten denn als Kindergartenpädagoge? Männliche Volksschullehrer gibt es etwas mehr, im Vergleich zu ihren weiblichen Kolleginnen sind sie eklatant in der Minderheit³⁴. Auch in Bezug auf Präventionsarbeit wurde dieser Aspekt bereits erwähnt (siehe Kapitel 3.5.2).

Zu Hause sieht es nicht viel besser aus. Dem traditionellen Rollenbild nach sind die Väter, so es sie überhaupt gibt, in der Arbeit und die Mütter bei den Kindern. Laut Angaben der Statistik Austria haben im Jahr 2007 insgesamt 161.513 Personen Kinderbetreuungsgeld bezogen, davon waren lediglich 6150 Männer, also ca. 3,8 % (vgl. Statistik Austria). Diese Zahl ist natürlich kein ‚Beweis‘ für die generelle Absenz der Väter, lässt aber eine allgemeine Tendenz erkennen.

Eingedenk oben beschriebener Sachverhalte werden Männer bei vielen Elternabenden besonders begrüßt, oft auch deshalb, weil es nur sehr wenige sind.

6.3 Der Elternabend

Der Einzelabend wird als Methode in der Elternbildung eher kritisch gesehen, weil eine nachhaltige Wirkung als unwahrscheinlich gilt (vgl. Kerstiens 1976b: 136f). Hingegen schreiben Lercher et. al., dass der Elternabend durchaus seine Berechtigung hat, weil dabei die Zustimmung der Eltern zu schulischen Präventionsmaßnahmen eingeholt werden kann und weil dadurch Erziehungsberechtigte in eine vertiefte Auseinandersetzung mit dem Thema eintreten können (vgl. Lercher et. al. 1995: 145). Im Folgenden beschreibe ich nun so einen Elternabend, den Theaterteil und auch die Ansätze für die Moderation der Diskussion.

³³ Als Hinderungsgründe für das positive Leben der Vaterrolle werden immer wieder soziale Zwänge aber vor allem auch Armut genannt (vgl. Penn/Nardos 2003: 45).

³⁴ Im Schuljahr 2007/08 waren in österr. Volksschulen insgesamt 31.768 Lehrer und Lehrerinnen beschäftigt. Davon waren 3202 Lehrer und 28.566 Lehrerinnen (vgl. Statistik Austria).

6.3.1 Die Theaterdarbietung

Nach einer kurzen Begrüßung, zumeist durch die Direktorin, werden zuerst die drei Teile des Theaterstückes ‚Mein Körper gehört mir‘ durch das Spielerpaar zur Auf-führung gebracht. Die Szenen und Szenenabfolge sind identisch mit den Abläufen in den Schulklassen. Der Unterschied besteht in der Interaktion mit dem Publikum. Auch wenn Eltern gebeten werden, für den Abend die Rolle ihrer Kinder einzu-nehmen, werden sie dennoch immer wieder auch als Eltern angesprochen, wenn ihnen die häufigsten Kinderantworten von den Spieler/-innen dargelegt werden. Dieser Teil des Elternabends ist mitunter sehr humorvoll. Es wird üblicherweise viel gelacht und gestaunt. Viele Eltern sind eher überrascht, dass man sich beim Eltern-abend zu einem so ernsten Thema auch amüsieren kann. Das ist natürlich Teil des Konzeptes: Menschen sollen gleichzeitig informiert und gestärkt werden. Dem soll auch auf emotionaler Ebene Rechnung getragen werden.

Im Folgenden beschreibe ich nun die wichtigsten Botschaften und für Eltern relevanten Inhalte und Szenen des Theaterstückes:

Teil 1:

Eingeführt wird hier das Begriffspaar ‚Ja-‘ und ‚Nein-Gefühle‘. Ein Ja-Gefühl ist, was Spaß und Freude macht, sich gut anfühlt. Ein Nein-Gefühl macht keinen Spaß und man will, dass es aufhört. Mit Kindern werden diese Gefühle in einer ausgedehnten Interaktion benannt und besprochen. Eltern, die ja gebeten werden, in die Rolle ihrer Kinder zu schlüpfen, sollen ebenfalls Ja- und Nein-Gefühle benennen. Interessanter-weise hat sich, für mich bei fast jedem Elternabend schön beobachtbar, heraus-gestellt, dass die meisten Eltern damit Probleme haben zu wissen, was für ihre Kinder ein Ja-Gefühl ist. Die Nein-Gefühle der Kinder werden von den Eltern zumeist korrekt und umfangreich erkannt und benannt.

Ein weiterer Aspekt dieser einführenden Arbeit ist, dass für einige Eltern diese Unter-scheidung neu ist. Bei einem Interview (siehe Kapitel 8) hat eine Mutter explizit darauf hingewiesen, dass sie erst dadurch erkannt hat, dass sie ja ebenfalls immer wieder ein Nein-Gefühl hat, ohne sich aber dessen bewusst zu sein, oder es zwar zu wissen, aber dem nicht Rechnung zu tragen. Im Text des Theaterstückes heißt es: „Also, wenn wir ein Ja-Gefühl haben, können wir Ja sagen und wenn wir ein Nein-Gefühl haben, können wir Nein sagen. Wisst ihr was? Wir können anderen Leuten sagen, wie wir uns fühlen, wenn wir berührt werden.“ (MKGM) Für Kinder ist sofort klar, dass dies nicht nur in Bezug auf Berührungen gilt. Im Verlauf des Abends wird

das auch für Eltern offensichtlich. Die Botschaft lautet also: Nimm dich selbst wahr, wie du auf bestimmte Situationen reagierst. Und dann verhalte dich entsprechend. Oder, in Anlehnung an Max Lüscher, du sollst dich selbst achten, nicht beleidigen (vgl. Lüscher, 1988). Zur Bedeutung von Ja- und Nein-Gefühlen in Bezug auf die Erziehung siehe auch Punkt 8.4.4.2 dieser Arbeit.

Gezeigt wird in Teil 1 auch eine Mutter, die sehr einfühlsam auf ein Problem ihres Sohnes reagiert. Dies ist sozusagen das erste von zwei Positiv-Beispielen für Eltern, eine Anregung dazu, wie die Kommunikation und der Umgang mit dem Kind gelingen können.

Teil 2:

In diesem Teil wird die Definition für sexuellen Missbrauch gebracht. Im Sinne des Wissenstransfers ein für Eltern ganz wesentlicher Punkt. Mindestens genauso wichtig ist die Thematisierung der Schuldfrage, ausgelöst durch die zweite Szene. Die Botschaft lautet: Schuld ist nur der Täter oder die Täterin, aber niemals das Kind. In der zweiten Szene wird auch das Gefahrenpotential des Internets angesprochen. Für viele Eltern insofern ein wichtiger Punkt, als dass ihre Kinder zwar vielleicht nicht zu Hause im Internet sind, aber in der Schule und bei Freunden in vielen Fällen schon. Die Gefahren des Internets sind bei einigen Elternabenden Gegenstand ausführlicher Diskussion.

In dieser Szene lernt ein Mädchen in einem Chatroom einen ‚Bub‘ kennen, mit dem sie regelmäßig chattet. Er macht ihr vor, er hätte einen Hund und die beiden würden sie gerne einmal nach der Schule im Park treffen. Sie freut sich darauf, sagt niemandem etwas und trifft sich am Heimweg im Park mit dem ‚Bub‘ aus dem Chatroom und ‚seinem Hund‘. Dass es sich aber in Wahrheit um einen erwachsenen Entführer ohne Hund handelt, merkt sie erst, als es bereits zu spät ist. Die Szene wird dann abgebrochen und die Schuldfrage aufgeworfen: „Sagt mal, hat jemand von euch eine Idee, wer Schuld hat, wenn das Mädchen sexuell missbraucht werden würde?“ (MKGM) Die häufigsten Antworten sind in dieser Reihenfolge ‚der Mann‘, ‚das Mädchen‘ und ‚die Eltern‘. Meine Erfahrung aus den letzten drei Jahren zeigt, dass viele Eltern und Kinder dazu tendieren, die Schuld bei sich selbst zu suchen. Für einige Kinder ist auch nach einer ausführlichen Erklärung immer noch schwer fassbar, dass das Mädchen keine Schuld hat, sondern nur der Täter. Ich habe auch erlebt, dass Elternteile damit argumentieren, dass sie ja die Verantwortung hätten: Eltern müssten einfach wissen, was ihre Kinder im Internet treiben oder ihnen das

Internet verbieten. Das Verbot halte ich für nicht durchführbar (siehe oben) und vor allem nicht für sinnvoll. Besser wären ein verantwortungsvoller Umgang damit und Eltern, die sich Zeit nehmen (können), mit ihren Kindern das Internet zu erforschen.

Was mir in der Diskussion immer wieder auffällt, ist die Vermischung der Begriffe ‚Schuld‘ und ‚Verantwortung‘. M. E. ist das bei Weitem nicht dasselbe. Wenn ich mit dem Auto am Straßenverkehr teilnehme, bin ich für mich und mein Verhalten verantwortlich. Wenn ich nun bei Rot anhalte und mir hinten ein anderes Auto auffährt, kann ich nicht Schuld sein. Zu argumentieren, dass ich ja nicht zu dieser Zeit an diesem Ort hätte sein müssen und ich daher also selber Schuld wäre, ist doch absurd. Einige Kinder argumentieren genauso: Wenn das Mädchen nicht in den Park geht, kann das nicht passieren, also ist sie Schuld. Es ist für Eltern ganz gut zu wissen, wie Kinder argumentieren können, denn dann können sie auch darüber nachdenken, wie es dazu kommt und von wem sie diese Art zu denken gelernt haben mögen.

Die Schuldfrage ist eine Art Kernstück des gesamten Programms. Solange ein Kind glaubt, dass es an dem, was mit ihm passiert, selbst Schuld ist, wird es sich kaum jemandem öffnen können und das ‚Geheimnis‘ aus Scham für sich behalten. Das heißt nicht, dass den Kindern jegliche Verantwortung abgesprochen wird. In der Interaktion nach der Szene wird ausdrücklich darauf hingewiesen, dass sich das Mädchen klüger verhalten hätte können, z. B. indem sie nicht alleine in den Park geht. Aber wenn sie dort einen echten Bub mit einem kleinen Hund trifft, passiert ihr sehr wahrscheinlich nichts. Ihr passiert deswegen etwas, weil sie von einem Erwachsenen belogen und gezielt (mit dem ‚Hund‘) dorthin gelockt wurde. Und dieser Erwachsene ist dann auch Schuld, sonst niemand.

Darauf aufbauend behandelt die 3. Szene in Teil 2 die ‚drei Fragen für Fremde‘:

1. Habe ich ein Ja- oder Nein-Gefühl?
2. Weiß jemand wo ich bin?
3. Bekomme ich Hilfe, wenn ich Hilfe brauche?

Die drei Fragen bleiben Kindern und Eltern gut im Gedächtnis. Zwei Elternteile haben beim Interview ausdrücklich auf die drei Fragen und ihre Bedeutung für die Kommunikation mit dem Kind hingewiesen (siehe Kapitel 8.4.1).

Gezeigt wird in Szene 3 auch das zweite Positiv-Beispiel für Eltern, diesmal ein verständnisvoller Vater, der sich für seine Tochter Zeit nimmt.

Teil 3:

Der letzte Teil des Programms thematisiert in einer längeren Geschichte den innerfamiliären Missbrauch: Ein Bub wird von seinem Onkel missbraucht und versucht Hilfe für sich zu bekommen. Die Mutter lebt in ihrer von Stress und Überlebenskampf geprägten Welt. Ihr Bruder ist für sie eine Art rettender Strohalm. Ausgerechnet er soll ihrem Sohn etwas antun? Das kann und will sie sich nicht vorstellen, also glaubt sie ihrem Sohn nicht. Er versucht es bei seinem Fußballtrainer. Der wiederum hört nicht richtig zu, erkennt also das eigentliche Problem nicht und schlägt prompt die falsche Strategie vor: „Konzentrier dich auf andere Dinge, Fußball zum Beispiel. [...] Ach, das wird schon wieder.“ (MKGM) Danach versucht er es bei der Mutter des besten Freundes, die ihm allerdings erklärt, dass das wohl mit seiner Zustimmung geschehen müsse, sonst gäbe es das ja nicht. Schließlich versucht er es bereits recht verzweifelt bei seiner Lehrerin. Die glaubt ihm, sagt ihm, dass nicht er, sondern sein Onkel an der Situation Schuld ist bzw. etwas falsch macht und holt seine Zustimmung zu professioneller Hilfe ein.

Alle gezeigten Reaktionen auf die Öffnungsversuche sind realen Umständen nachempfunden. Der einzige für das Theaterstück idealisierte Charakter ist der Junge, weil er immer weiter sucht und nicht aufgibt. Dieses ‚nicht aufgeben bis man Hilfe gefunden hat‘ ist die Botschaft für Kinder. Für Eltern lautet die Botschaft: sich Zeit nehmen, dem Kind richtig zuhören, dem Kind glauben, ihm Hilfe anbieten, sich selbst Hilfe holen.

6.3.2 Die Diskussion

Im Anschluss an die Theaterdarbietung gibt es die Möglichkeit Fragen zu stellen bzw. in einen offenen, themenbezogenen Austausch mit allen Anwesenden zu treten. Diese Gesprächssituation wird entweder von den Spieler/-innen oder bei Elternabenden anwesenden Expert/-innen moderiert. Es hängt ganz wesentlich von den einzelnen Menschen ab, welche Inhalte besonders beleuchtet werden, oder worüber gar nicht gesprochen wird. Diese Gespräche sind meistens sehr lebendig und praktisch immer einzigartig.

Wie bereits in Kapitel 1.2.2 erwähnt, sucht das ÖZfKP im gesamten österreichischen Bundesgebiet die Zusammenarbeit mit lokal tätigen Psychotherapeut/-innen. Damit sich diese Zusammenarbeit und die Qualität der einzelnen Elternabende in einem einigermaßen vergleichbaren Rahmen bewegt, hat das ÖZfKP einen Leitfaden für

Psychotherapeut/-innen erstellt, in dem die wichtigsten Punkte für die Diskussion beim Elternabend zusammenfassend dargestellt sind.

6.3.2.1 Der Leitfaden des ÖZfKP

Der „Leitfaden für den Elternabend für das theaterpädagogische Projekt ‚Mein Körper gehört mir‘“ (siehe Anhang C) gliedert sich in die drei Abschnitte: 1. Allgemeines, 2. Inhalte der Diskussion und 3. Abschluss.

ad 1:

erwähnt und kurz besprochen werden vier Punkte:

- Vertrauen erwecken,
- Kompetenz vermitteln,
- Beratungs- und Therapiemöglichkeiten anbieten,
- Pünktlichkeit und Anwesenheit während des gesamten Stückes.

ad. 2:

Der Leitfaden legt Psychotherapeut/-innen nahe, erst einmal auf das Theaterstück selbst einzugehen, seine Hintergründe und seine kontinuierliche Anpassung zu thematisieren. In weiterer Folge sollen wesentliche Inhalte angesprochen bzw. auf einige Punkte acht gegeben werden. Dazu zählen unter anderem:

- Sehr restriktiver Umgang mit Statistiken, um Menschen nicht zu ängstigen bzw. unnötig abzulenken.
- Einen sexuellen Missbrauch kann man i. d. R. nicht ohne weiteres erkennen. Eltern und Lehrer/-innen sollen sich auf das Stärken der Kinder und nicht ständig auf die Suche nach vermeintlichen Opfern konzentrieren.
- Individuelle Lösungen für Opfer brauchen Zeit. Zu rasch erfolgende und emotional gesteuerte Sofortmaßnahmen können zur Verschüttung des Zugangs zum Kind führen und damit mehr Probleme erzeugen als sie lösen.
- Unterscheidung bei Tätern, zumindest in Fremd- und Nahbereichstäter.
- Evtl. Beleuchtung der Rolle der Mütter.
- Was tun bei Verdacht oder konkreten Hinweisen? Klärung der Zuständigkeiten und Möglichkeiten, sowohl bezogen auf das Wohl des Opfers, als auch auf die juristische Dimension. Erklärung für Eltern und Lehrer/-innen (Dienstwege etc.).
- Was kann eine ‚Aufdeckung‘ für alle Beteiligten bedeuten?

ad. 3:

Zum Abschluss hebt der Leitfaden noch einmal drei wesentliche Punkte hervor, deren Erwähnung beim Elternabend dem ÖZfKP ein Anliegen ist:

- Sich Zeit nehmen für die Kinder.
- Gewaltfreie Erziehung.
- Intensivierung der Zusammenarbeit zwischen Eltern und Lehrer/-innen.

6.3.2.2 Aus der Sicht eines Psychotherapeuten

In der Mitgliederzeitschrift des Niederösterreichischen Landesverbandes für Psychotherapie hat im Jahr 2009 der Therapeut Christoph Haberl seine Erfahrungen mit MKGM dargestellt (siehe Anhang D). Ich will ihn an dieser Stelle etwas ausführlicher zu Wort kommen lassen, als Beispiel dafür, wie ein Elternabend aus der Sicht von Therapeut/-innen erlebt und moderiert werden kann.

„Beim Elternabend achte ich daher darauf,

- dass die Schauspielerinnen die meisten Fragen beantworten, da die Eltern erleben sollen, dass kompetente, selbst in sich (in der eigenen Körperlichkeit) ruhende Personen mit ihren Kindern arbeiten werden;
- dass das Gespräch nicht zu sehr wegtrifft vom Thema der Prävention und des Zieles, dass die Kinder gestärkt werden (versus das Bedürfnis der Eltern, ihr Kind ‚unterm Glassturz‘ beschützen zu wollen);
- dass ein Klima der Offenheit, aber auch des Schutzes von Intimthemen, im Raum herrscht;
- dass die Balance gewahrt wird zwischen der Ernsthaftigkeit des Themas und der Erhaltung der Zuversicht, dass die Kinder genug Ressourcen haben und sich erwerben, um gut für sich zu sorgen;
- dass sowohl diese Ressourcen zur Sprache kommen, aber auf der anderen Seite die Notwendigkeit der Eltern (und Lehrerinnen), den Kindern Strukturen (und damit Schutz) vorzugeben.
- dass keine Person rausgeht mit einer Verunsicherung: alle Eltern werden (en bloc, und das öfters) ermutigt, sich Hilfe zu holen (bei einer/m Lehrer/in, Beratungsstelle, bei mir telefonisch), auch deshalb, weil man beim Thema ‚sexueller Missbrauch‘ immer das System erweitern muss, es öffnen muss und Experten zugezogen werden müssen.“ (Haberl 2009)

Soweit also zu einigen Aspekten, Inhalten und Abläufen bei Elternabenden zum Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘. Abgesehen von diesen Inhalten sind viele Elternabende auch durch die Abwesenheit eines Gutteils der eingeladenen Eltern gekennzeichnet. Warum das so ist, wird, neben der Beleuchtung vieler anderer Aspekte natürlich, Gegenstand der Ausführungen im nun folgenden empirischen Teil dieser Diplomarbeit sein.

Teil II

*„Aber genauso selbstverständlich, wie inzwischen mit Kindern und Jugendlichen über Drogen gesprochen wird, so sollten diese auch über sexuelle Gewalt informiert sein.“
(Glöer / Schmiedeskamp-Böhler 1990: 176)*

Im zweiten Teil dieser Arbeit, dem empirischen Teil, gehen wir nun zwei Hauptfragen nach:

1. Können Eltern durch das Medium Theater zum Thema ‚sexueller Missbrauch‘ erreicht werden?
2. Was kann der beschriebene Elternabend als Methode der Elternbildung bei Menschen bewirken?

Der Beantwortung der ersten Frage nähern wir uns in einem ersten Schritt über einen kurzen statistischen Teil und in einem zweiten Schritt durch qualitative Forschung. Die zweite Frage wird durch die Auswertung von zu diesem Thema durchgeführten Interviews exemplarisch beantwortet werden.

7. Empirischer Teil – quantitativ

Wie viele Eltern erreicht das Theaterstück mein Körper gehört mir?

Diese Frage ist insofern relevant, als dass auch das beste Präventionsprogramm unwirksam ist, wenn niemand damit konfrontiert wird. Je mehr Eltern MKGM sehen, desto eher kann auch von einem echten Beitrag zur Elternbildung gesprochen werden.

7.1 Zum methodischen Vorgehen

Das ÖZfKP schickt jeder Schule, die das Projekt MKGM bei sich durchführt, einen Feedbackbogen (siehe Anhang), in dem unter anderem nach der Anzahl der Eltern beim Elternabend und der Anzahl der teilgenommenen Schüler/-innen gefragt wird. Um zu einer Antwort auf die gestellte Frage zu gelangen, habe ich mir die rückgesendeten Feedbackbögen vorgenommen. Ausgewertet habe ich nur die Angaben zur Anzahl der teilgenommenen Eltern und Schüler/-innen.

Dabei haben sich nun einige Fragen ergeben, die sowohl auf die Genauigkeit als auch auf die Validität des Ergebnisses Einfluss ausüben. Zum einen senden nicht

alle Schulen überhaupt ein Feedback zurück, zum anderen sind manche Angaben unvollständig, unleserlich oder fehlen vollkommen. Eine Handvoll Angaben zur Anzahl der teilgenommenen Eltern waren offensichtlich Schätzungen. Das von mir ermittelte Ergebnis ist demnach nicht als eine absolut richtige Zahl zu betrachten, sondern mehr als ein Richtwert, der einen Eindruck davon vermittelt, wie viele Eltern mit MKGM erreicht werden.

Bei der Auswertung der Zählung ergibt sich ein Problem der Interpretation: Ich habe Grund zur Annahme, dass bei Elternabenden von der Schule (vermutlich Direktor/-in) die anwesenden Elternteile gezählt wurden. Das kann bedeuten, dass von einem Kind beide Eltern anwesend waren und von einem anderen Kind kein Elternteil. Viele Kinder haben auch überhaupt nur einen Elternteil. Manche Eltern hatten auch mehr als ein Kind im Projekt. Wir müssen also festhalten, dass die Frage, in welchem Umfang Eltern teilgenommen haben, nur ungenau beantwortet wird.

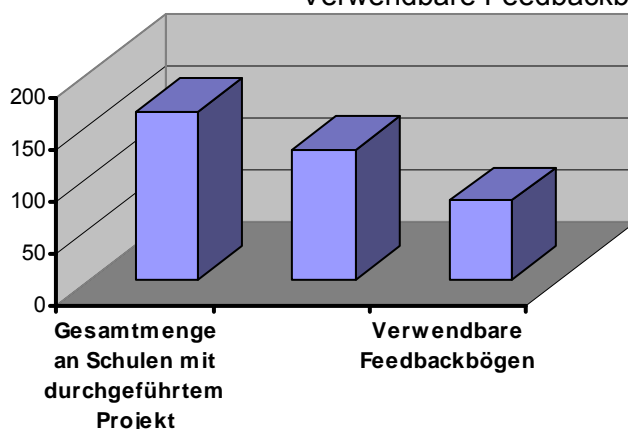
Eine weitere Einschränkung ergibt sich aus der Tatsache, dass ich nur Feedbackbögen des Schuljahres 2008/09 verwendet habe.

7.2 Ergebnisse

Im Schuljahr 2008/09 haben österreichweit 163 Schulen das Projekt MKGM bei sich durchgeführt, wodurch insgesamt 10.434 Kinder erreicht wurden. Davon haben 126 Schulen den Feedbackbogen ausgefüllt zurück gesendet. Von diesen 126 habe ich 77 Stück verwenden können und demnach also auch ausgewertet. Ausschlusskriterien waren entweder das Fehlen bzw. die Unvollständigkeit (wenn für jede Klasse extra ein Feedbackbogen ausgefüllt wurde) der Angabe zur Anzahl der teilgenommenen Eltern oder die Unleserlichkeit dieser Angabe.

a) Datenbasis:

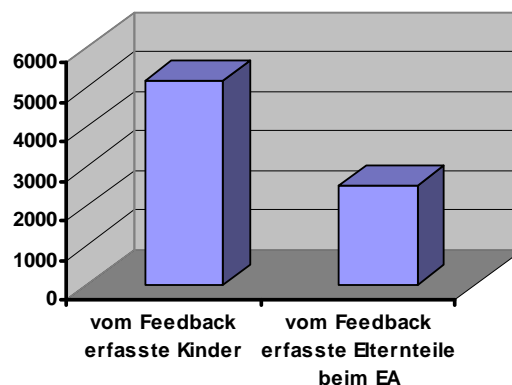
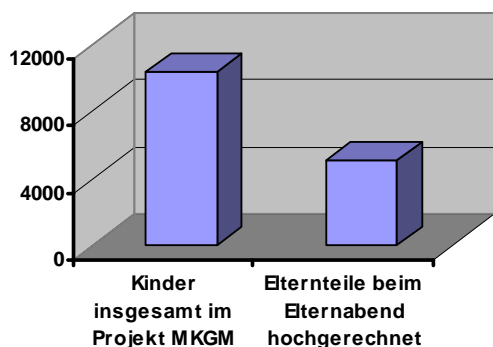
Gesamtmenge an Schulen mit durchgeführtem Projekt:	163	100,0 %
Rückgeschickte Feedbackbögen:	126	77,3 %
Verwendbare Feedbackbögen:	77	47,2 %



Zusammengezählt haben laut diesen 77 Bögen 5.153 Kinder und 2.521 Elternteile an MKGM teilgenommen. Nimmt man an, dass von jedem Kind ein Elternteil zu erwarten ist und setzt dann die Anzahl der Elternteile mit der Anzahl der Schüler/-innen in Beziehung, so ergibt sich, dass 48,9 % der zu erwartenden Elternteile auch tatsächlich am Elternabend teilgenommen haben.

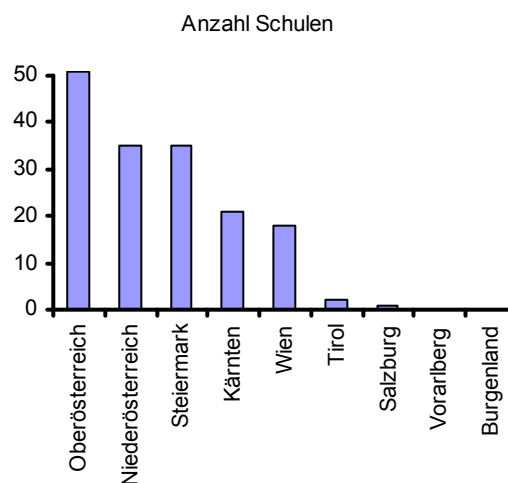
b) Anzahl erfasster Kinder und angesprochener Elternteile sowie Feedback

Kinder insgesamt im Projekt MKGM:	10.434	100,0 %
Elternteile beim Elternabend hochgerechnet:	5.102	48,9 %
Vom Feedback erfasste Kinder:	5.153	49,4 %
Vom Feedback erfasste Elternteile beim Elternabend:	2.521	48,9 %



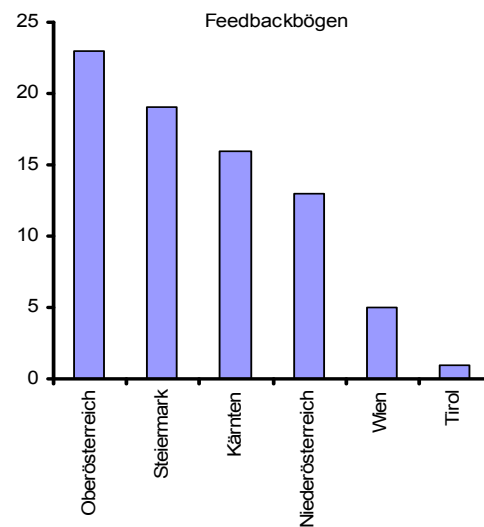
c) Verteilung der Anzahl der Schulen mit MKGM nach Bundesländer

Bundesland	Anzahl Schulen
Oberösterreich	51
Niederösterreich	35
Steiermark	35
Kärnten	21
Wien	18
Tirol	2
Salzburg	1
Vorarlberg	0
Burgenland	0



d) Verteilung verwertbaren Feedbacks bezogen auf Bundesländer

Bundesland	Feedbackbögen
Oberösterreich	23
Steiermark	19
Kärnten	16
Niederösterreich	13
Wien	5
Tirol	1



Die regionalen Unterschiede in der Anzahl der am Elternabend teilnehmenden Eltern sind vernachlässigbar klein.

8. Empirischer Teil – qualitativ

Nachdem die im vorangehenden Kapitel dargestellten Ergebnisse nahe legen, dass knapp die Hälfte der eingeladenen Eltern am Elternabend teilnimmt, wäre nun interessant zu erfahren, wie dieser Elternabend auf die Eltern wirkt, ob sie davon profitieren und welche Inhalte sie eventuell mitnehmen können? Die Frage hier lautet also: Wie werden die Eltern erreicht?

Zunächst zum Forschungsinteresse und zu meinem Vorverständnis. Relevant sind m. E. drei Punkte:

1. Wie groß war die grundsätzliche Bereitschaft, am Elternabend teilzunehmen und wie schwer/leicht war diese Teilnahme zu organisieren?
2. Wie wurde der Elternabend subjektiv, emotional erlebt?
3. Welche konkreten themenbezogenen Inhalte konnten vom Elternabend mitgenommen werden? Haben diese Inhalte eine Relevanz für den Umgang des Elternteils mit seinem/ihrem Kind?

ad 1:

Aufgrund meiner Erfahrung aus drei Schuljahren mit MKGM wusste ich bereits, dass viele Elternabende nur von einem Bruchteil der eingeladenen Elternteile besucht werden. Ich vermute dafür mehrere mögliche Gründe:

- Die Teilnahme war aus organisatorischen Gründen nicht möglich.
- Das Thema wird als unangenehm empfunden und daher eine Beschäftigung damit abgelehnt.
- Ein grundsätzlicher Mangel an Interesse verhindert die Teilnahme, z. B. weil der Elternabend schon einmal besucht wurde.
- Die Art der Einladung durch die Schulleitung: Die Einladung der Eltern ist grundsätzlich Sache der Schule. Das ÖZfKP sendet aber an jede Schule eine vorformulierte Einladung (siehe Anhang) mit der Bitte, diese an die Eltern weiterzugeben. Nach meiner Erfahrung und gemäß den Erfahrungsberichten meiner Kolleg/-innen aus anderen Bundesländern gehen Schulleitungen recht unterschiedlich vor. An manchen Schulen ist die Einladung eine ‚unverbindliche Empfehlung‘, an anderen wird der Elternabend als ‚Pflichtveranstaltung‘ kommuniziert. Manche Direktor/-innen rufen alle Eltern persönlich an und bitten um eine Teilnahme.

Eine qualitative Analyse der vom ÖZfKP zur Verfügung gestellten Einladung ist m. E. erst dann wirklich sinnvoll, wenn damit verbunden auch andere Erhebungen stattfinden: Wie viele Schulen verwenden diese Einladung? In welcher Form wird sie verwendet, als Zusatz oder alleine? Solange diese Datenlage unklar ist, wäre eine Analyse der Einladung vielleicht spannend, ihre Relevanz jedoch fragwürdig.

Es bedürfte einer eigenen Forschung, um mögliche (bisher nicht erwähnte) Gründe zu erkennen und quantitativ zu erfassen. Einige qualitative Interviews könnten u. U. die Basis für eine solche Forschung bilden. Die einzige bisher durchgeführte Evaluation von MKGM hat zwar Eltern nach Gründen für die Nicht-Teilnahme am Elternabend gefragt, die Ergebnisse sind jedoch wenig eindeutig: 54 % haben keine Gründe angegeben, ca. 30 % waren verhindert. Nur 2,4 % gaben an, nicht informiert gewesen zu sein (vgl. Bowi/Kruse 2007: 30). Diese 54 %, die keine Gründe angegeben haben, wären aus meiner Sicht sehr beforschenswert. Ich vermute, dass ein Gutteil aus unterschiedlichen Gründen nicht kommen wollte.

ad 2:

Die Frage nach dem emotionalen Erleben hat zwei Hintergründe:

- Das Thema sexueller Missbrauch gilt als tabubehaftet und wird allgemein als ein ‚schwieriges‘ Thema wahrgenommen. Darüber zu reden fällt den Menschen nicht leicht. Die Szenen von MKGM sind so konzipiert, dass sie auch sehr lustig sind. Was für die Arbeit mit Kindern unabdingbar scheint, könnte in der Arbeit mit den Eltern insofern günstig sein, als dass durch den Humor und das Lachen Spannung abgebaut wird und dadurch ein weniger belasteter Umgang mit dem Thema ‚sexueller Missbrauch‘ möglich wird.
- Die Eltern werden beim Elternabend gebeten in die Rolle ihrer Kinder zu schlüpfen. Mich interessiert, wie sie das Erleben, ob sich die Kinderrolle im Laufe des Abends entwickelt und welchen Einfluss dieses Erleben auf die Mitnahme relevanter Inhalte hat?

ad 3:

Folgt man der in Kapitel 4 bereits angeführten Definition von Elternbildung, wonach „Elternbildung bedeutet, Informationen zu sammeln, Erfahrungen auszutauschen, eigene Stärken zu entdecken und schließlich auch praktische Anregungen für den Erziehungsalltag mitzunehmen“ (www.eltern-bildung.at), so berühren wir hier also den Kernpunkt dieser Forschung: Werden relevante Inhalte mitgenommen? Welche und wie intensiv? Um hier zu einem einigermaßen relevanten Ergebnis zu kommen, muss zwischen Elternabend und Interview einige Zeit vergangen sein. Im Falle meiner Interviewpartner/-innen waren das durchschnittlich drei Monate.

Diese Fragen werde ich mit meiner sehr begrenzten Forschung nicht alle beantworten können. Im Idealfall ergeben sich aus den Interviews aber Anregungen für weitere Forschungen und Hinweise auf die Anwendbarkeit diverser Forschungsmethoden. Bowi und Kruse haben bereits in einer Fragebogenuntersuchung einige Antworten gefunden. So gaben knapp 92 % der befragten Eltern an, zu wissen, an wen sie sich bei Verdacht auf sexuellen Missbrauch wenden können. Weitere 76 % gaben an, mit ihren Kindern über sexuellen Missbrauch bzw. das Programm MKGM gesprochen zu haben (vgl. Bowi/Kruse 2007: 30f). In ihrer Evaluationsstudie haben Bowi und Kruse allerdings nicht nach der Veränderung der Einstellung der Eltern zum Umgang mit dem Themenkomplex des sexuellen Missbrauchs gefragt. Gefragt wurde auch nicht danach, ob der Er- und Beziehungsalltag durch den Elternabend beeinflusst wurde. Das wiederum ist es, was mich am meisten interessiert und wovon

ich im Vorfeld meiner Forschung hoffte, dass ein Hinweis darauf in den Interviews zum Vorschein kommen würde.

8.1 Erläuterung zur methodischen Vorgangsweise

Im Sinne einer qualitativen Forschung verwendete ich die Methode des fokussierten Leitfadenterviews (vgl. Flick 2007: 195ff). Fokussiert, weil ich mich ganz konkret auf das Erleben des Elternabends zu MKGM beziehe. Hier ist der verwendete Leitfaden für die Interviews:

1. Was ist Ihnen beim Elternabend am meisten aufgefallen?
2. Wie groß war Ihr Interesse, zum Elternabend zu gehen?
3. Konnten Sie das leicht organisieren?
4. Wie empfinden Sie es im Nachhinein, dabei gewesen zu sein?
5. Wie ist es Ihnen damit gegangen, beim Elternabend die Rolle Ihres Kindes einzunehmen? Wie haben Sie das erlebt? Hat sich diese Rolle im Laufe des Abends entwickelt?
6. Wann haben Sie sich zum ersten Mal Gedanken über das Thema ‚sexueller Missbrauch‘ gemacht? (Lange bevor MKGM an die Schule Ihres Kindes gekommen ist? Erst beim Elternabend?)
7. Wie viel und wie offen haben Sie vor dem Elternabend mit anderen Menschen über sexuellen Missbrauch gesprochen? Gab es durch den Elternabend in dieser Hinsicht eine Veränderung?
8. Waren für Sie beim Elternabend neue Inhalte in Bezug auf das Thema sexueller Missbrauch dabei? Welche waren das? Was war für Sie überraschend?
9. Bei welchen Punkten hat sich Ihre bisherige Meinung/Haltung bestätigt, bei welchen mussten Sie Ihre Meinung überdenken?
10. Wie reagieren Sie, wenn Sie einen sexuellen Missbrauch vermuten oder wenn sich Ihnen ein Kind ‚anvertraut‘?
11. Welche Inhalte bzw. Szenen des Theaterstückes haben Sie mit Ihrem Kind besprochen? Haben Sie den Anfang gemacht oder Ihr Kind?
12. Was hat sich seit dem Elternabend in Ihrem Erziehungsalltag geändert?
13. Wie ist Ihr Gesamteindruck vom Elternabend und dem, was MKGM bietet?

8.2 Das Finden von Interviewpartner/-innen

Im Vorfeld der Forschung hatte ich mir vorgestellt, dass es relativ leicht sein würde, Freiwillige für ein ca. 20-minütiges Interview zu finden. Nach einer intensiven Lese- und Schreibphase im Frühjahr 2009, als Vorbereitung auf die empirische Arbeit, bin ich dann Mitte Juni an drei Volksschulen mit der Bitte herangetreten, einen Brief mit der Einladung zur Teilnahme an einem Interview an die betreffenden Eltern weiterzuleiten (siehe Anhang). Bei diesen drei Schulen handelte es sich um die Volksschulen 12 und 27 in Klagenfurt und die VS Rosegg, alle drei in Kärnten. Den Schulen ist gemein, dass ich in ihnen den Elternabend gespielt habe und der Kontakt zur Direktion auf menschlicher Ebene besonders positiv war. Zusammengenommen waren insgesamt ca. 100 Eltern bei den drei Elternabenden. Nach meiner damaligen Einschätzung würde ich dann ungefähr zehn Interviews bekommen.

Die Realität sah dann doch ein wenig anders aus, als ich gedacht hatte. Tatsächlich haben sich nur drei Personen für ein Interview zur Verfügung gestellt und auf Intervention einer dieser drei noch eine vierte Person. Das wäre für mein Forschungsvorhaben zu wenig gewesen. Durch persönliche Kontakte zu einer kleinen Privatschule in Graz habe ich noch weitere vier Interviewpartner/-innen vermittelt bekommen. Alles in allem habe ich also acht Elternteile interviewt. Alle acht haben ‚Mein Körper gehört mir‘ im Rahmen eines Elternabends erlebt, allerdings nicht beim selben Elternabend. Es handelt sich um sechs Mütter und zwei Väter.

8.3 Die Durchführung der Interviews

Das erste Interview fand am 27.6.2009 in Kärnten statt, das letzte am 28.7.2009, ebenfalls in Kärnten. Dazwischen war ich für zwei Tage in Graz und führte an diesen beiden Tagen insgesamt vier Interviews durch. Ein Interview wurde mir nach Dienstschluss in der Arbeitsstelle der Person gegeben, ein Interview fand im Büro des ÖZfKP statt und alle anderen Interviews fanden bei meinen Interviewpartner/-innen zu Hause statt.

Die Interviews habe ich direkt auf meinem Computer mit dem eingebauten Mikrofon aufgenommen und als mp3-Dateien gespeichert. Die kürzeste Aufnahme dauert 14 Minuten und 15 Sekunden, die längste 63 Minuten und 7 Sekunden. Allein aus den unterschiedlichen Interviewlängen wird ersichtlich, dass sich in der Interviewsituation auch sehr angeregte Gespräche entwickelt haben.

8.4 Darstellung der Forschungsergebnisse

Bereits im Vorfeld war anzunehmen, dass ich auf vier unterschiedliche Kategorien von Voreinstellungen zum Thema ‚sexueller Missbrauch‘ treffen könnte. Aus meiner Sicht sind dies:

- Menschen, die mit dem Thema keinerlei Vorerfahrungen haben, außer, dass sie vielleicht hier und da in der Zeitung darüber gelesen haben.
- Menschen, die beruflich mit sexuellem Missbrauch zu tun haben.
- (Ehemalige) Opfer von sexuellem Missbrauch und
- Täter/-innen.

Bei der Durchführung der Interviews bin ich dann auch auf (mindestens) drei dieser Kategorien gestoßen, nämlich die ersten drei. Ein ehemaliges Opfer hat diese Episode seines Lebens ausdrücklich und intensiv artikuliert.

Ob ich mit Täter/-innen gesprochen habe, weiß ich nicht. Deklariert hat sich niemand. Entsprechend dieser Kategorien sind dann die Ergebnisse recht unterschiedlich. Ein Opfer eines sexuellen Missbrauchs wird auf den Elternabend ganz allgemein anders reagieren, als jemand, der beruflich damit zu tun hat. Diese theoretische Annahme findet sich durch die von mir gemachten Interviews bestätigt.

Zunächst einmal die Ergebnisse im tabellarischen Überblick:

8.4.1 Datenmatrix

In der Datenmatrix und den darauf folgenden Zusammenfassungen der einzelnen Interviews verwende ich die Abkürzungen ‚SM‘ für sexueller Missbrauch und ‚EA‘ für Elternabend.

Datenmatrix siehe nächste Seite.

	Interview 1	Interview 2	Interview 3	Interview 4	Interview 5	Interview 6	Interview 7	Interview 8
1. Am meisten aufgefallen?	Sehr gut besucht. Viele Väter.	Reges Interesse Kaum Scheu vor dem Thema.	Lockere Darstellung. Viele Elternpaare.	Beginn ernst. Später lockerer. „Klassenkasperl“ unter den Eltern.	Sehr angenehm. Theater und Diskussion sehr gut.	Gespannte Erwartung.	Aktuelles Thema.	Angespannte Stimmung. Was kommt jetzt? Was wird das?
2. Interesse im Vorfeld?	Interesse am Gebotenen.	Groß: „Da muss ich hin!“ Wenig Vorwissen.	Wollte es vorher sehen, um mit Kind besser sprechen zu können.	Groß. Mehr Info.	Kaum mit Thema zu tun gehabt, Interesse daher groß	Thema vorher verdrängt.	Nicht groß. Verpflichtung als Mutter.	Problematisch durch Kommunikation mit Schule.
3. Organisation?	Kein Problem,	Kein Problem.	Kein Problem.	Kein Problem.	Ging schon.	Kein Problem.	Kein Problem.	Kein Problem.
4. Im Nachhinein?	Gut, dabei gewesen zu sein. Ehrlich, differenziert.	Gefallen. Lustig. Anregung für Gespräch mit Kind.	Ein Gewinn. Sensibel oder übersensibel. Vorsichtiger.	Bereicherung. Aktion für Kind und thematisch für Job relevant.	Super. Sehr aufklärend. Anregendes Klima.	Wurde als Kind s. missbraucht. Durch EA emot. Aufarbeitung.	Froh, dort gewesen zu sein.	Total begeistert. Positiv überrascht. Froh.
5. Kinderrolle?	Gut gegangen, außer Lied.	Nicht schwer gefallen, außer Lied.	Anfang schwer. Dann lustig u. nachdenklich.	Versetzte sich in eigene Kindheit.	Die Rolle nicht übernommen. Oder doch?	Leicht hineingefunden.	Nicht geschafft. Kam sich „blöd“ vor.	Schwer. Große Zurückhaltung.
6. Erste Gedanken zu SM?	Berufliche Vorerfahrung. Erste Gedanken als Kind.	Nur aus Medien. Keine Auseinandersetzung damit.	Nur aus Medien. Mit Sohn Bücher gelesen.	Als Jugendliche.	Hellhörig durch Medien.	Als Kind. Selbst Opfer.	Medien. Als Kind, aber nicht offen.	Während Praxis bei Ausbildung.
7. Sprechen über SM; Veränderung seit EA?	Nur zu Anlässen.	War vorher nie Thema. Danach schon.	Mehr Gespräch über SM, mit Freund/-innen.	Andere blocken. Durch EA weniger Scham und Angst.	Nur angeschnitten. SM hoffentlich nie der Fall.	Über eigene Erfahrung gesprochen. Von anderen Opfern gehört.	Mit Bekannten wegen Fall in Medien. Durch EA weniger tabu.	Immer wieder Thema, v. a. durch Medien.

	Interview 1	Interview 2	Interview 3	Interview 4	Interview 5	Interview 6	Interview 7	Interview 8
8. Neues Wissen über SM? Überraschendes?	Erinnerung an Achtsamkeit im Umgang mit Kindern. Grenzen achten.	Gefahr im Bus. Frauen als Täterinnen.	Mütter wissen oft nichts. SM in Familie. Kindern wird oft nicht geglaubt.	Neu war der Zugang zum Thema: locker, nicht steif und verurteilend.	Sensibler für Grenzen. Wo SM beginnt.	Grenzverletzung als Vorstufe von SM.	Weite Definition.	Weiterer Umgang neu.
9. Bestätigung / Änderung der Meinung?	Keine Änderung durch EA.	Internet als mögl. Gefahr bestätigt.	Erinnerung an Vorstufe zu SM bei Berührungen.	Keine Aussage.	Keine Aussage.	Durch EA Anfang von Trauerarbeit. Abbau von Groll. Vergebung.	Ja-/Nein-Gefühl neu. Zuordnung der Körperwahrnehmung.	Neu: Zeit bis zur Hilfe für Kind.
10. Was tun, wenn ...?	Therapeutische Schiene.	Mit Profi reden. Therapeutische Schiene.	Anzeige bei Polizei.	Jugendamt. Professionelle Hilfe für einen selbst.	Gespräch mit vertrauten Menschen. Broschüre zu MKGM.	Sozialarbeiter/-in bzw. fachliche Hilfe suchen.	Gesundheitsamt Klagenfurt. Gespräch mit Partner u. Psychol.	Gesundheitsamt Klagenfurt. Broschüre zu MKGM.
11. Welche Inhalte im Gespräch mit Kind?	Kaum Gespräch mit Kind. Thema für Kind bekannt.	Die 3 Fragen. Szenen. Nein-Gefühl.	Kind hat sehr viel erzählt. Szenen im Detail und Fragen des Kindes dazu.	Hat versucht mit Kind zu sprechen. Kind sprach v. a. mit Freunden.	Wenig Gespräch mit Kind. Der andere Elternteil hat besseren Kontakt.	Kaum Antworten von Kind. Für Kind alles klar.	Kinder haben erzählt und Lied gesungen. Sonst kein Gespräch.	Kind hätte gern mehr gehabt. Nein-Sagen können. 3 Fragen.
12. Änderung im Erziehungsalltag?	Nicht durch EA. Aus berufl. Gründen reflektierte Erziehung.	Einzigste Neuerung durch die 3 Fragen.	Anderer Umgang mit Grenzen, v. a. „Knuddeln“.	Aufmerksamkeit für Achtung der Grenzen des Kindes.	Vermutlich sensibler auf SM.	Nein.	3 Fragen. Stärken der Kinder ansprechen.	Ja-/Nein Gefühle. Rücksicht. Bessere Kommunik.
13. Gesamteindruck?	Total gut. Engagiert, professionell.	Wertvoll. Kindern helfen ist zu honorieren und zu fördern.	„Möchte es auf keinen Fall missen“. Gut, noch ein 2. Mal.	Sehr sinnvoll. Sollte verpflichtend sein, auch für Eltern.	Super. Darstellung und Themen gut. Auch lustig. Mehr Info.	Tolles Projekt. Flächendeckend wäre gut. Positive Beispiele s. gut.	Sehr gut. Sympathische Schauspieler. Wichtige, gute Botschaft.	Super. „Ja, wirklich positiv.“

8.4.2 Zusammenfassungen der Interviews

Interview 1:

Aufgezeichnet am 27. 6. 2009.

EA am 9. 3. 2009.

Dauer: 14 min. 15 sek.

Interviewt wurde eine Mutter, die beruflich mit dem Thema SM konfrontiert ist. Aufgrund dieser beruflich einschlägigen Erfahrung war die Wahrnehmung des EA entsprechend auch von professionellem Interesse. Dieses war auch ausschlaggebend für die Erwartungshaltung im Vorfeld des Ereignisses. Die Organisation der Teilnahme selbst war dann unproblematisch.

Der EA wurde von meiner Interviewpartnerin als sehr gut empfunden, weil das Thema SM nach ihren Worten „sehr ehrlich und sehr differenziert“ behandelt wurde. Besonders positiv fand sie, dass sich „so junge Leute, so engagiert“ dieses „wichtigen“ Themas annehmen. Auch das Übernehmen der Rolle des Kindes stellte für sie kein Problem dar. Lediglich das Mitsingen beim Lied wurde als eher unangenehm empfunden.

Wirklich neue Informationen in Bezug auf SM waren für die Dame nicht dabei, wohl aber die Erinnerung an die Achtsamkeit im Umgang mit Kindern und den Respekt ihrer Grenzen.

Soweit es die Offenheit für das Thema betrifft, konnte der EA auch keine signifikante Änderung bewirken, weil meine Interviewpartnerin nach eigenen Angaben ohnehin bereits regelmäßig und zu bestimmten Anlässen recht unbefangen über SM gesprochen hat. Auch in Bezug auf das Gespräch mit ihrem Kind hatte MKGM keine besondere Auswirkung. Laut Aussage der Mutter sei das Kind ohnehin sehr aufgeklärt und sehr selbstsicher. Schließlich reflektiere meine Interviewpartnerin ohnehin ständig ihre Erziehungsarbeit, vor allem vor dem Hintergrund ihrer beruflichen Tätigkeit.

Interview 2:

Aufgezeichnet am 13. 7. 2009.

EA am 28. 4. 2009.

Dauer: 25 min. 3 sek.

Der Interviewpartner ist ein Vater, der weder beruflich noch sonst irgendwie vor dem EA mit dem Thema konfrontiert war. Sein Interesse hinzugehen war sehr groß. Aus den Medien hätte er davon gehört, wirkliches Sachwissen hätte ihm aber gefehlt und das wollte er sich beim Elternabend holen. Organisatorisch war es kein Problem hinzugehen.

Nach einer anfänglichen Phase der Reserviertheit, fiel es ihm im Verlauf des Abends immer leichter, sich in die Rolle seines Kindes einzufühlen und entsprechend mitzuarbeiten. Auch das Lied hatte ihm sehr gut gefallen. Das Thema sei ja sehr negativ behaftet und in dieser Hinsicht wäre ein lustiges Lied „eine angenehme Überraschung“.

Im Nachhinein ist er recht glücklich, dabei gewesen zu sein, weil er jetzt eine „grobe Linie“ für ein themenbezogenes Gespräch mit seinem Kind habe. Diese Anregung habe er auch schon in der Praxis umgesetzt. Hauptinhalt im Gespräch mit dem Kind waren die ‚drei Fragen für Fremde‘ und darauf aufbauend: „hattest du schon einmal so ein Nein-Gefühl?“ Seiner Meinung nach würde sein Kind auf die Frage nach einem Nein-Gefühl eher Auskunft geben als auf andere Fragen.

In Bezug auf SM waren für den Herrn einige neue Aspekte dabei. Dazu zählen die Gefahr durch Fremde, z. B. im Bus, die Tatsache, dass auch Jungen sexuell missbraucht werden können und dass auch Frauen Täterinnen sein können.

Sein Gesamteindruck von MKGM ist sehr gut. Der EA wurde als eine angenehme Überraschung empfunden, weil er lustig war und neue Erkenntnisse brachte.

Interview 3:

Aufgezeichnet am 14. 7. 2009.

EA im März 2009.

Dauer: 21 min. 40 sek.

Die dritte Interviewpartnerin war wieder eine Mutter. Ihr Interesse im Vorfeld war relativ groß. Ihr Kind bespricht viel mit ihr und als Mutter wollte sie wissen, was ihr Kind sehen wird, damit sie danach eine bessere Gesprächsbasis mit ihrem Kind hat.

Auch vom Thema her lag viel Interesse vor. Organisatorisch war die Teilnahme am EA kein Problem.

Die Stimmung war dann locker, weil die Darsteller/-innen den Eltern schon vorher gut bekannt waren. Sich in die Rolle ihres Kindes einzufühlen fiel der Dame eher schwer, denn ihr Kind sei relativ still, sie hingegen nicht. Im Laufe des Abends wurde dann aber eine „Hemmschwelle überschritten“ und dann war es auch sehr lustig. Durch das Übernehmen der Rolle habe sie sich auch gefragt „wie würde mein Kind das auffassen?“

Im Nachhinein betrachtet die Dame die Teilnahme am EA als persönlichen Gewinn. Sie sei jetzt sensibilisiert oder teilweise übersensibilisiert. Übersensibilisiert, wenn z. B. von ihrem Kind die Aussage kommt ‚ich gehe zum Nachbar spielen‘, denn seit dem EA hätte sie neue Gedanken dazu und wäre vorsichtiger als früher. Sensibilisiert sei sie jetzt in Bezug auf körperliche Grenzen der Kinder bzw. die Überschreitung dieser Grenzen.

Einige Aspekte des Themenkomplexes SM wären für sie neu gewesen. So hätte sich z. B. ihre Einstellung bzw. Meinung in Bezug auf die Rolle der Mütter von missbrauchten Kindern durch MKGM geändert. Auch, dass Missbrauch oft in der Familie vorkommt, war für sie eher schockierend.

Der Gesamteindruck von MKGM ist für die Dame sehr positiv. Sie äußerte sogar den Wunsch, das Programm noch einmal zu sehen, vor allem für ihr Kind hätte sie gerne eine Wiederholung.

Interview 4:

Aufgezeichnet am 14. 7. 2009.

EA im März 2009.

Dauer: 16 min. 57 sek.

Interviewt wurde wieder eine Mutter. Bereits im Vorfeld des EA hatte sie großes Interesse hinzugehen, weil sie sehr neugierig auf das Thema und den Aufbau des Theaterstückes war. Organisatorisch war die Teilnahme kein Problem.

Aufgefallen war ihr die am Anfang sehr ernste und später lockere Atmosphäre. So locker, dass sie von „Klassenkasperl“ unter den Eltern sprach. Der Aufforderung, sich in die Rolle ihres Kindes zu versetzen, konnte sie nicht nachkommen, wohl aber konnte sie sich an ihre eigene Kindheit erinnern und einen Abend lang in diese eintauchen.

Im Nachhinein wird von ihr dabei gewesen zu sein als Bereicherung empfunden. Wörtlich spricht sie von einer wertvollen „Aktion für mein Kind“. Die Informationen rund um SM empfand sie als relevant für ihren Beruf als Kinderbetreuerin. In diesem Zusammenhang verbalisierte sie die Forderung nach einer Verpflichtung zu MKGM oder etwas ähnlichem für Schule, Kindergarten etc. bzw. „für alles was mit Kindern zu tun hat“.

Über SM zu sprechen empfand sie als weniger schwierig für sie selbst, meinte aber bei anderen Menschen Blockaden wahrgenommen zu haben. Jedenfalls seien durch die Teilnahme am Elternabend auch bei ihr Scham und unangenehmes Berührtsein bei der Beschäftigung mit SM weniger geworden. Das, obwohl SM ein großes Thema bei ihrer Ausbildung war. Den Unterschied mache ihrer Meinung nach der Zugang von MKGM aus, den sie als sehr locker, gut anzunehmen und vor allem als „nicht verurteilend“ erlebt hat. Besonders in Erinnerung geblieben ist ihr in diesem Zusammenhang eine Information, die sie mit den Worten „du bist o.k. und du kannst dir Hilfe holen“ zusammenfasst.

Im Umgang mit dem eigenen Kind ist nach dem EA neu, dass sie versucht mehr auf die Grenzen ihres Kindes zu achten, es noch genauer zu respektieren.

Über MKGM gesprochen hätte sie mit ihrem Kind kaum, meint aber mitbekommen zu haben, dass ihr Kind mit Freunden die Inhalte von MKGM intensiv besprochen hat.

Ihr Gesamteindruck war sehr positiv, vor allem die Art, mit dem Thema umzugehen, wurde als besonders ansprechend empfunden. Aufgefallen ist ihr auch das persönliche Engagement der Darsteller/-innen. Am Ende des Interviews wiederholte sie noch einmal die Forderung nach einer verpflichtenden Teilnahme an MKGM, diesmal für Eltern.

Interview 5:

Aufgezeichnet am 15. 7. 2009.

EA im März 2009.

Dauer: 14 min. 43 sek.

Interviewt wurde der zweite von insgesamt zwei Vätern. Im Vorfeld war großes Interesse vorhanden, weil der EA als wichtig und als Vorbereitung und Information für Eltern wahrgenommen wurde. Bis zum EA wäre der Vater kaum mit SM konfrontiert gewesen, hätte nur aus Medien davon gehört. Organisatorisch war die Teilnahme etwas schwieriger zu bewerkstelligen, aber „schon o.k.“.

Für ihn war der EA durch ein sehr angeregtes Klima geprägt. Nach einer gewissen Scheu wurde auch die Rolle des Kindes übernommen, was aber wegen des Publikums als eher schwierig empfunden wurde.

Als Vater hätte er wenig mit seinem Kind über MKGM gesprochen, was v. a. daran liegt, dass die Gesprächsbasis zwischen der Mutter und dem Kind breiter sei.

Nach dem subjektiven Empfinden sei er seit dem EA sensibler, v. a. in Bezug auf Grenzen („wo fängt Missbrauch an“). Auch meint er, einen allfälligen SM bei seinem Kind nun leichter/früher erkennen zu können. Sonst gab es nach seinen Angaben keine Änderungen im Erziehungs- oder Beziehungsverhalten.

Der Gesamteindruck ist positiv. Das Thema sei wichtig und durch den EA hätte er eine Änderung seiner Gesamtsicht auf SM erfahren.

Interview 6:

Aufgezeichnet am 15. 7. 2009.

EA im März 2009.

Dauer: 63 min. 7 sek.

Die Interviewpartnerin wurde als Kind von ihrem Großvater sexuell missbraucht. Während des Gesprächs hat sie das auch entsprechend thematisiert, daher die Länge des Interviews.

Im Vorfeld des EA hätte sie zwar vom Thema gewusst, es aber nicht weiter zur Kenntnis genommen, es geradezu verdrängt. Aus ihrer Sicht war ihr Kindheits-erlebnis mental bereits gut verarbeitet und das Thema SM daher für sie neutral. Als Elternteil ist sie eben einfach zu einem EA gegangen.

Das emotionale Erleben des EA war dann für die Dame nicht ‚neutral‘. Sie erzählt im Interview von ihrem Erlebnis und wie sie versucht hat, damit umzugehen; wie sie sich als 12-Jährige selbst von Schuld freisprach und damit begann, ihre eigene Sexualität möglichst unbelastet zu entdecken. Während des EA wäre ihr zu Bewusstsein gekommen, dass all das hauptsächlich kognitive Vorgänge waren und die emotionale Bearbeitung des Traumas noch nicht abgeschlossen war: „Ich habe eigentlich nie wirklich um das getrauert, was ich da verloren hatte. Das hat mir in der Aufarbeitung gefehlt. Das habe ich mir nie erlaubt.“

Am Anfang wäre der EA noch recht lustig gewesen, auch die Rolle des Kindes war kein Problem, aber im Verlauf des Abends wäre sie immer stiller geworden. Im An-

schluss an den EA hat sie auch zur Unterstützung der emotionalen Aufarbeitung ihres Erlebnisses professionelle Hilfe für sich in Anspruch genommen.

In Bezug auf SM waren für sie, trotz ihrer Vorerfahrungen, neue Aspekte dabei. Vor allem Grenzverletzungen, wie z. B. den Griff des Großvaters an Po und Brust hatte sie nicht als SM wahrgenommen. Durch den EA habe sie nun dazu eine andere Einstellung.

Das Gespräch über MKGM mit ihrem Kind war eher kurz. Das Kind hätte gemeint, es wäre gut und interessant über SM Bescheid zu wissen, aber es wäre ohnehin nicht davon betroffen.

Aufgrund der eigenen Erlebnisse wäre ihre Erziehungshaltung ohnehin sehr reflektiert gewesen und somit durch den EA nicht beeinflusst. In diesem Zusammenhang nennt sie aber Beispiele von Eltern aus ihrem Bekanntenkreis, die ihrer Meinung nach einiges falsch machen, besonders in Bezug auf den Themenkreis der Sexualität und des Respekts gegenüber dem Kind. Daraus entwickelt sich in weiterer Folge ein intensives Gespräch über (kindliche) Privatsphäre, über Erziehung im Allgemeinen (inklusive Internet, Fernsehen etc.) und später über Ja- und Nein-Gefühle. Besonders hebt meine Interviewpartnerin die Wahrnehmung der Gefühle hervor. In dieser Hinsicht hätte sie der EA in ihren Bemühungen bestärkt. Aus der Wahrnehmung folgen dann auch entsprechende Handlungen, auch bezogen auf den Umgang mit den eigenen Kindern. Besonders interessant war in diesem Zusammenhang die Aussage: „Was ist wirklich wichtig? Dass es meinem Kind gut geht, oder dass ich mein Ego durchsetze?“ Eine Frage, die für sie eindeutig zugunsten des Kindes beantwortet ist.

Am Ende des Interviews gibt es noch einen Hinweis auf eine Freundin meiner Interviewpartnerin, die als Kind sexuelle Handlungen mit einem Erwachsenen als angenehm empfunden hätte und jetzt damit Schwierigkeiten habe, weil ihr die Gesellschaft einrede, dass sie sexuell missbraucht worden wäre, sie sich aber nicht missbraucht fühlt. An dieser Stelle folgte noch einmal eine kurze Diskussion über Ja- und Nein-Gefühle und die auf der Wahrnehmung des Individuums aufbauende Definition von SM.

Interview 7:

Aufgezeichnet am 21. 7. 2009.

EA am 28. 4. 2009.

Dauer: 22 min. 37 sek.

Wieder wurde eine Mutter interviewt. Das Interesse im Vorfeld des EA war nicht groß, sie empfand aber die Verpflichtung als Mutter hinzugehen (trotz Müdigkeit). Die Organisation war kein Problem.

Die Rolle des Kindes einzunehmen schaffte sie nicht, weil sie sich dabei „blöd vorgekommen“ wäre.

Vorwissen zu SM war kaum vorhanden, lediglich aus Medien und sehr verdeckt aus der Jugend. Gesprochen über SM wurde fast nie und wenn, wurde das Thema als beklemmend erlebt. Der EA wurde dann als nicht beklemmend erlebt. Auch das Gespräch über SM sei seit dem EA weniger belastet, weniger tabuisiert.

„Wirklich ganz neue“ Informationen in Bezug auf SM wären beim EA nicht dabei gewesen. Überraschend positiv wäre aber die klare Unterscheidung in Ja- und Nein-Gefühle gewesen. Nach den Worten meiner Interviewpartnerin hätte sie durch die Anregung, eigene Gefühle wahrzunehmen und anzuerkennen, sehr viel vom EA profitiert.

In Bezug auf die Erziehung hätte sich ihre Wahrnehmung bezüglich ihrer Kinder durch den EA verändert. Jetzt wüsste sie, dass auch Kinder einiges zu ihrem Schutz tun können (die 3 Fragen). Seither erinnert sie ihre Kinder auch an deren eigene Verantwortung.

Ihr Gesamteindruck ist überaus positiv. Der EA wurde trotz der vielen Inhalte als kurzweilig empfunden.

Interview 8:

Aufgezeichnet am 28. 7. 2009.

EA am 28. 4. 2009.

Dauer: 25 min. 3 sek.

Interviewt wurde eine Mutter. Ihr Interesse im Vorfeld war geprägt durch eine negativ erlebte Kommunikation mit der Schulleitung. Es entstand bei der Dame der Eindruck die Direktorin maße sich an, über die Freizeit der Eltern zu verfügen. Die Einstellung

der Mutter war dann, dass sie, auch weil sie zufällig Zeit hatte, zum Wohle des Kindes hingeht („damit es in der Schule nicht den Schwarzen Peter hat“).

Daraus resultierte dann auch eine ablehnende und reservierte Haltung am Anfang des EA. Wahrgenommen wurde eine angespannte Stimmung. Zuerst dachte sie, jetzt käme eine passiv erlebbare Berieselung. Die geforderte aktive Beteiligung war dann mit einer deutlichen Hemmschwelle verbunden. Folgerichtig wurde es als schwierig empfunden, in die Rolle der Kinder zu kommen, zum Ende hin wäre es jedoch besser gewesen.

Im Nachhinein war sie vom EA sehr begeistert und positiv überrascht darüber, dass man das Thema in dieser Art darstellen kann.

Die Interviewpartnerin hatte während ihrer Ausbildung zur Krankenschwester mit SM zu tun, aber nicht theoretisch, sondern nur während ihrer Praxis aufgrund eines konkreten Falls. SM wurde für sie aber erst zu einem wirklich relevanten Thema, als sie selbst Mutter wurde.

Gesprochen wurde zu Anlassfällen immer wieder über SM, sowohl in der Familie, als auch unter Bekannten. Aufgefallen ist der Dame dabei, dass Mütter mehr und Väter weniger gerne darüber reden.

Neu in Bezug auf SM waren für sie nicht die Inhalte, wohl aber die Art, damit umzugehen. Besonders die Möglichkeiten und Beschränkungen des Helfens wurden auch emotional belastend wahrgenommen (z. B. ‚lange‘ Zeit bis einem Kind nachhaltig geholfen wird).

Nach eigenen Angaben profitiert vom EA hat die Interviewpartnerin durch die Beschäftigung mit dem Thema Ja- und Nein-Gefühle. Die eigenen Gefühle wahrzunehmen und dazu zu stehen sei wichtig. Genauso wichtig wie die Wahrnehmung wäre es nach ihr, dass die Umgebung die daraus folgenden Entscheidungen auch akzeptiert. An diese Grundhaltung sei sie durch den EA erinnert und in ihr bestätigt worden. Seither seien Ja- und Nein-Gefühle auch Anregung für das Gespräch und die Beziehung mit ihrem Kind.

8.4.3 Zwischenresümee

Durch die Interviews sind einige unerwartete Aspekte zu Tage getreten und manches, von dem ich gedacht oder erhofft hatte, etwas darüber zu erfahren, blieb im Verborgenen.

Der Reihe nach. Zu Beginn des Kapitels 8 nannte ich drei Kernbereiche der Forschung. Zur Erinnerung:

1. Wie groß war die grundsätzliche Bereitschaft, am Elternabend teilzunehmen und wie schwer/leicht war diese Teilnahme zu organisieren?
2. Wie wurde der Elternabend subjektiv, emotional erlebt?
3. Welche konkreten themenbezogenen Inhalte konnten vom Elternabend mitgenommen werden? Haben diese Inhalte eine Relevanz für den Umgang des Elternteils mit seinem/ihren Kind?

ad 1:

Nach der ersten, allgemeinen Einstiegsfrage waren es die Fragen 2 und 3, die zur Beforschung dieses Bereichs dienen sollten:

- Wie groß war Ihr Interesse, zum Elternabend zu gehen?
- Konnten Sie das leicht organisieren?

Während sieben von acht Interviewpartner/-innen die Organisation der Teilnahme am Elternabend als unproblematisch charakterisierten, waren die Beschreibungen des Interesses im Vorfeld sehr unterschiedlich. Hier kommen vor allem die zuvor genannten 4 Kategorien zum Tragen: Professioneller Umgang mit SM, kaum Beschäftigung mit SM, Opfer und Täter/in.

Mit der Frage nach dem Interesse im Vorfeld wollte ich auch einige denkmögliche Gründe für eine Nichtteilnahme am EA ausloten. Interviews 6 und 8 bieten in dieser Hinsicht interessante Denkanstöße. Nicht jedes ehemalige Opfer sexuellen Missbrauchs (Interview 6) wird in der Lage sein, sich der Beschäftigung mit diesem Thema in einem öffentlichen Rahmen zu stellen und diese Situation folgerichtig zu vermeiden suchen. Interview 8 hingegen bringt die bereits benannte Problematik mit der Art der Einladung zum Vorschein. Es ist nahe liegend anzunehmen, dass nicht alle Elternteile nach einer negativ erlebten Einladung trotzdem hingehen.

Über die Frage, wie bereit Täter/-innen sind, so einem EA beizuwohnen, kann nur spekuliert werden. In den Interviews habe ich dazu nicht den geringsten Hinweis gefunden.

Für mich unerwartet kam die Aussage, zum Elternabend zu gehen wäre als die Pflicht des Elternteils betrachtet worden (Interview 7).

ad 2:

Die Fragen 4, 5, 7 und 13 des Interviewleitfadens sollten Licht in die Frage nach dem emotionalen Erleben des Elternabends bringen:

- Wie empfinden Sie es im Nachhinein, dabei gewesen zu sein?
- Wie ist es Ihnen damit gegangen, beim Elternabend die Rolle Ihres Kindes einzunehmen?
- Wie viel und wie offen haben Sie vor dem Elternabend mit anderen Menschen über sexuellen Missbrauch gesprochen? Gab es durch den Elternabend in dieser Hinsicht eine Veränderung?
- Wie ist Ihr Gesamteindruck vom Elternabend und dem, was MKGM bietet?

In allen Interviews kam zum Ausdruck, dass der Elternabend als positiv, anregend, lustig, offen etc. erlebt wurde. Fast alle Interviewpartner/-innen (außer Interviews 1 und 6) berichteten von einer anfänglichen Reserviertheit, die sich im Laufe des Abends vollständig verflüchtigte.

Soweit es die Öffnung für das Thema SM betrifft, wurde in den Interviews 2, 3, 4 und 7 sogar explizit auf den Elternabend hingewiesen, der in dieser Hinsicht gewirkt bzw. zum Abbau von Scham (Interview 4) und Tabu (Interview 7) beigetragen habe.

Mit der Frage nach dem Übernehmen der Rolle der Kinder wollte ich erfahren, ob es Eltern dadurch gelingt, sich besser in ihr Kind hineinzufühlen und seine Bedürfnisse so besser wahrzunehmen. Dies wiederum hätte eine positive Auswirkung auf die Mitnahme von Anregungen für die Gestaltung der Er- und Beziehung zur Folge. Einen Hinweis darauf, dass dies gelingen kann, fand ich in Interview 1 und deutlicher noch in Interview 3. Insgesamt war die Interviewfrage aber wohl zu wenig präzise und die Ergebnisse sind daher wenig aussagekräftig. Diese Forschungsfrage bleibt also unbeantwortet.

ad 3:

Mit den Fragen 6, 8, 9, 10, 11 und 12 wollte ich mehr über die Mitnahme themenbezogenen Wissens vom Elternabend erfahren. Besonderes Interesse lag dabei an der Beforschung einer allfälligen Veränderung im Umgang der Eltern mit ihren Kindern.

- Wann haben Sie sich zum ersten Mal Gedanken über das Thema ‚sexueller Missbrauch‘ gemacht?

- Waren für Sie beim Elternabend neue Inhalte in Bezug auf das Thema sexueller Missbrauch dabei? Welche waren das? Was war für Sie überraschend?
- Bei welchen Punkten hat sich Ihre bisherige Meinung/Haltung bestätigt, bei welchen mussten Sie Ihre Meinung überdenken?
- Wie reagieren Sie, wenn Sie einen sexuellen Missbrauch vermuten oder wenn sich Ihnen ein Kind ‚anvertraut‘?
- Welche Inhalte bzw. Szenen des Theaterstückes haben Sie mit Ihrem Kind besprochen? Haben Sie den Anfang gemacht oder Ihr Kind?
- Was hat sich seit dem Elternabend in Ihrem Erziehungsalltag geändert?

Die Ergebnisse sind eindeutig. Bis auf die Dame, die beruflich mit SM zu tun hat (Interview 1), gaben alle Befragten an, dass ihr Sachwissen zu SM nach dem Elternabend zumindest in Teilaspekten umfangreicher sei als vorher und sie nun wüssten, an wen sie sich im Falle des Falles wenden könnten. Soweit decken sich diese Ergebnisse mit den Erkenntnissen der von Bowi und Kruse durchgeführten Evaluation von MKGM. Auch hinsichtlich des Sprechens über MKGM mit den Kindern stellen die von mir gemachten Interviews eine Bestätigung des Ergebnisses genannter Evaluation dar (bei Bowi und Kruse gaben 76 % an, mit ihren Kindern über SM bzw. MKGM gesprochen zu haben, siehe Beginn des Kapitels). Bei den Interviews 4 und 5 habe ich allerdings einen Hinweis auf einen interessanten Sachverhalt gefunden, der m. E. näher beforscht werden könnte: Kinder sprechen untereinander über MKGM. In welcher Form tun sie das? Was bewirkt das?

Ein ‚neues‘ Ergebnis ist nun, dass sechs von acht Befragten angaben und z. T. detailliert beschrieben, dass und inwiefern sich der Elternabend auf die Beziehung und die Kommunikation mit ihrem Kind ausgewirkt hat. Dabei standen bei zwei Befragten (Interviews 2 und 7) die ‚3 Fragen für Fremde‘ im Zentrum der Aufmerksamkeit. In den anderen Interviews (bzw. bei Interview 7 zusätzlich dazu) verwiesen die Befragten auf eine Veränderung in Wahrnehmung und Umgang mit dem Kind und den Grenzen des Kindes, ausgelöst entweder implizit (Interviews 3, 4, 5 und 7) oder explizit (Interview 8) durch das Begriffspaar Ja- und Nein-Gefühle. Auch die beiden Interviewpartnerinnen, die angaben, dass ihre Erziehungsarbeit ohnehin sehr reflektiert sei (Interviews 1 und 6), bezeichneten Wahrnehmung und Akzeptanz von Ja- und Nein-Gefühlen als zentrales Element ihrer Beziehung zu sich selbst und zu ihrem Kind. Besonders ausgeprägt ist dieses Element in Interview 6 beschrieben.

Genanntes Begriffspaar und die ihm zugrunde liegenden Überlegungen wurden in den Interviews 6 bis 8 so intensiv aufgebracht, dass ich mich diesem Aspekt im folgenden Kapitel in einer tiefer gehenden Analyse näherte.

Zuvor aber halte ich zusammenfassend fest, dass die erste, für die gesamte Arbeit relevante Forschungsfrage, ‚können Eltern durch das Medium Theater zu einem Thema erreicht werden?‘ mit Ja beantwortet werden kann. Eine Aussage darüber, wie viele der teilnehmenden Eltern erreicht werden, ist damit jedoch nicht gemacht, was zu erfahren auch nicht Absicht dieser Forschung war.

Für die Beantwortung der zweiten Frage, ‚was kann der beschriebene Elternabend als Methode der Elternbildung bei Menschen bewirken?‘ liefern die in den Interviews gemachten Aussagen plastische Beispiele. Sowohl im Sinne des Wissenstransfers, als auch in Bezug auf eine allfällige Änderung der Er- und Beziehungshaltung, haben die Interviews zu Tage gefördert, wie der Elternabend beim Individuum wirken kann. Dieses Forschungsergebnis ist aber insofern nicht uneingeschränkt generalisierbar, als dass nur wenige Menschen befragt wurden und ähnliche Befunde nicht ohne weiteres allgemein erwartbar sind. Möglicherweise haben sich ja nur ohnehin sehr reflektierte und engagierte Elternteile zu einem Interview bereit erklärt.

8.4.4 Aussagen zu Ja- und Nein-Gefühlen

An dieser Stelle folgt nun die zuvor erwähnte Analyse ausgewählter Interviewpassagen, in denen es um Ja- und Nein- Gefühle geht. Dazu habe ich die relevanten Stellen transkribiert. Zuerst kommen also die Transkripte und als zweiter Schritt die Diskussion der Aussagen.

Transkribiert sind insgesamt knapp 9 Minuten aus den Interviews 6 bis 8. Zur leichteren Lesbarkeit verwende ich eine dem Hochdeutsch angelehnte Orthographie, habe die Aussagen jedoch in ihrer umgangssprachlichen Form belassen. Es handelt sich also um keine echte Übertragung in die Hochsprache.

8.4.4.1 Transkripte

- A: Alexander Sednitzky
- I: Interviewte Person

Zeichenschlüssel:

...	– kurze Stille;	,	– Stimme bleibt oben;
xxx	– unverständlich;	.	– Stimme geht hinunter;
/	– Wort abgebrochen;	?	– Frage;
(lacht)	– kurzes Lachen;	!	– erregt, Stimme geht rauf;

Interview 6

transkribierter Teil: von 50.42 bis 52.57 der Audioaufnahme.

Kurz vor dem Beginn des Transkriptes geht es im Interview um verschiedene positive Botschaften von MKGM. Bei genau 50 Minuten und 42 Sekunden beginnt der transkribierte Teil:

I: Das ist vielleicht auch eine wichtige Botschaft, dass man dass man, dieses Hören auf die eigenen Gefühle wie geht es mir jetzt damit, und und gerade dieses Ja-Gefühle Nein-Gefühle, das ist auch ganz wichtig ja.

A: Mhm.

I: Das ist etwas was ich jetzt mir hart wieder erarbeite ja,

A: Mhm.

I: Nein sagen überhaupt xxx bin ich eh schon seit einigen Jahren dran, äh, und das, nicht nur das nein-Sagen, das ist ja nicht das Problem aber, viel mehr ist das Problem des Wahrnehmens, ab wann sage, eigentlich, wann müsste ich jetzt eigentlich schon nein sagen, wann ist es mir eigentlich schon zuviel jetzt, nicht nur jetzt in punkto Sexualität sondern bei vielen anderen Dingen, wo man eben Lasten trägt von anderen die oder Sachen macht die nicht die nicht unbedingt zu einem gehören.

A: Also spüre ich überhaupt mein Nein,

I: Genau! Dieses Wahrnehmen, äh, ich selbst mache jetzt gerade so eine Energetikerausbildung eigentlich aus dem Hauptgrund heraus aus dem dass ich sage, ich möchte wieder mehr Kontakt mit meinen Gefühlen haben und mit dem Wahrnehmen,

A: Mhm,

I: Und dem Vertrauen darauf, ja, dass ich sage o.k. das was ich spüre ist jetzt für mich aber richtig ja, und xxx Stärkung des Selbstgefühls des Selbstwertgefühls aber auch der, im Prinzip der Eigenakzeptanz dass ich sage, o.k., das ist für mich jetzt nicht in Ordnung also stehe ich dazu und und mache und tue das auch kund ja, ...

und das ist etwas was ich mir jetzt schwer erarbeiten muss, ja, weil ich das bei mir abgestellt habe, das war ja damals ich habe ja diesen Schalter wahrscheinlich umgelegt und gesagt, äh, ja, ich ignoriere das jetzt wie es mir geht damit weil ich einfach schauen muss dass ich so irgendwie aus der Situation rauskomme,

A: Eine Überlebensfunktion,

I: Genau, und das,

A: Die jetzt aber ihren Sinn nicht mehr hat,

I: Wo ich jetzt sage, wo ich das jetzt wieder reaktiviere und sage o.k., wie komme ich jetzt wieder in dieses Spüren wo ich mich selber spüre und weiß wie es mir geht ... und das möglichst zu einem Zeitpunkt wo ich noch rechtzeitig gewisse Sachen abstoppen kann. Das Aufbürden von irgendwelchen Aufgaben, tragen von irgendwelchen Last/ Lasten von anderen die nicht meine sind et cetera, ... Und, wie gesagt, das ist mir Gott sei Dank gelungen, meine Kinder haben da sehr gesunden sehr gesunde Einstellung dazu und spüren sich selbst da sehr gut ja, und können das auch kund tun ... und das finde ich ist schon super ja, das, da, ich will nicht sagen dass ich stolz darauf bin aber ich bin froh dass es so ist ja,

Ende Transkript bei 52 Minuten und 57 Sekunden.

Interview 7

transkribierter Teil: von 10.05 bis 11.27 der Audioaufnahme.

Dem nachfolgenden Transkript geht im Interview die Frage nach Neuem bzw. Überraschendem in Bezug auf sexuellen Missbrauch voraus. Die Antwort der interviewten Dame ist ab 10 Minuten und 5 Sekunden der Aufzeichnung transkribiert:

I: Neu war auf jeden Fall eben dieses Gefühl, dass ich mich hinterfrage, dass ich sage,

A: Mhm.

I: Es gibt ein Ja-Gefühl es gibt ein Nein-Gefühl.

A: Ja,

I: Weil ich das selber nicht gelernt habe eben.

A: Mhm.

I: Und das ist ganz toll weil das habe ich wirklich, ganz ganz super finde ich das dass meine Kinder das gehört haben und dass die wissen dass es das gibt,

A: Ja ich finde es auch super dass Sie das gehört haben und dass Sie wissen dass es das gibt.

I: Ja, (lacht) ja, (lacht), dass ich ja,

A: Also Ja- und Nein-Gefühl dieses Begriffspaar, gut, das ist relativ neu aber auch das was dahintersteckt,

I: Genau!

A: Also dieses, diese Körperwahrnehmung,

I: Genau, die Körperwahrnehmung,

A: Das war für Sie doch neu?

I: Ja, die Körperwahrnehmung ist nicht neu,

A: Ja ja,

I: Aber das zuzuordnen,

A: Ja,

I: Zu sagen, da sagt mir jetzt mein Gefühl Nein! und das muss ganz klar sein,

A: Ja,

I: Also das ist so klar geworden dadurch,

A: Mhm, mm,

I: Ja,

A: Also da haben Sie doch ein bisschen was auch für Sich mitgenommen,

I: Ich habe sehr, sehr profitiert,

A: Ja, ja,

I: Auf jeden Fall ja, und kann auch viel mehr dahinterstehen, weil ... im Grunde genommen ist es ja bei uns heutzutage nicht sehr einfach zu den Gefühlen zu stehen,

A: Ja,

I: Weil, man, ja, kriegt von Außen so viele Tipps Informationen, und und, äh, ja eben gerade Tipps wie man es besser machen kann,

A: Ja,

I: Dass man manchmal auf sein Gefühl selber gar nicht mehr so vertraut und überhaupt was Kinder betrifft, was ich da schon alles, von Kleinkind weg gehört habe, was ich alles anders machen soll, was ich falsch mache dass ich wirklich manchmal nicht auf mein Gefühl gehört habe, und hinterher immer draufgekommen bin ich hätte das sollen.

Ende Transkript bei 11 Minuten und 27 Sekunden.

Interview 8

transkribierter Teil: von 15.34 bis 20.58 der Audioaufnahme.

Unmittelbar vor dem transkribierten Teil geht es um die in MKGM genannten ‚drei Fragen für Fremde‘. Bei genau 15 Minuten und 34 Sekunden der Tonaufnahme von Interview 8 setzt das Transkript ein:

I: Genau, habe ich ein Ja- oder Nein- Gefühl. Genau. Das hat mir sehr gut gefallen. Das war eigentlich ganz, ganz etwas einfaches, das eigentlich im Leben einfach Bestand haben sollte, nicht nur bei Kindern, auch bei Erwachsenen.

A: Hast du das für dich auch irgendwie so mitgenommen vom Elternabend?

I: Ja. Durchaus.

A: Ja- und Nein-Gefühle?

I: Durchaus. Ja. Weil, es reicht oft allein dass man eine Einladung zu etwas bekommt und sagt eigentlich mag ich dort nicht hingehen und man hat dann eigentlich ein Nein-Gefühl und sagt, es ist vielleicht etwas Banales, es passiert xxx nichts wenn man sagt ich mag nicht. Und einfach dieses ich mag nicht ist in unserer Gesellschaft schon, das wird so ... abgetötet, das heißt niemand traut sich ehrlich zu sagen, nein ich mag nicht. Und auch bei Kindern ist es so. Wenn man sagt, nein ich mag nicht, ja warum. Ohne Erklärung! Und das versuche ich meinem Kind eigentlich auch beizubringen, dass ich sage wenn man etwas nicht mag dann brauche ich dafür keine Erklärung. Und wenn es der beste Freund ist, das hat akzeptiert zu werden, von der Gesellschaft, ich mag nicht. Ohne Ausrede, ohne dass ich sage ich bin krank oder mir fehlt was, oder, ja, heute geht es nicht, und das muss einfach akzeptiert werden. ... Das war für mich eigentlich das Wichtige, dass man auf das wieder zurückkommt, dass man sagt ja, ganz ehrlich, ja oder nein.

A: Das beinhaltet ja, dass man zunächst einmal ehrlich zu sich selbst ist.

I: Genau. Genau.

A: Auch das ein oft vernachlässigter Bereich.

I: Genau. Und gerade in der Erwachsenenwelt sieht man das sehr sehr oft, wie abgestumpft manche Erwachsene da schon sind, xxx Thema. Und das glaube ich ist wichtig, man kann da nur bei den Kindern anfangen, die Kinder sind die Basis, die sind die zukünftigen Erwachsenen.

A: Genau. Genau. Ja.

I: Und wenn man da schon lügen anfängt, dann ja, wo führt es hin.

A: Also das sind jetzt Sachen die dir aber schon vor dem Elternabend vollkommen klar waren.

I: ... Eigentlich ja, aber es war gut dass sie wieder aufgefrischt werden. Also, man merkt schon sie geraten in Vergessenheit. Und es war eigentlich recht interessant dass man da dann wieder auch öfter mit seinem Kind darüber redet. Gerade, wenn die Kinder so jetzt, wie zum Beispiel jetzt im Hof sind,

A: Ja.

I: Äh, das war für mich immer wichtig, weil es eben auch vorgekommen ist, dass die, dass der, Sohn dann plötzlich beim Nachbar war, er hat ja gewusst wo er ist,

A: Ja klar.

I: Aber ich habe es nicht gewusst.

A: Natürlich.

I: Ich war ja eh nur daneben. Und da habe ich gesagt nein das geht nicht. Es mag schon sein dass du nur daneben bist, aber ich muss es wissen.

A: Genau.

I: Und dann kannst du beruhigt da oben sein und ich bin beruhigt zu Hause. Und das funktioniert dann.

A: Also hat auch dei/ ... deine ... Kommunikation oder Beziehung mit deinem Sohn noch einmal so ein bisschen ... etwas,

I: Profitiert davon,

A: Ja,

I: Ja,

A: Doch?

I: Doch, auf jeden Fall.

A: Auch im Hinblick auf diese Ja- und Nein-Gefühle,

I: Ja,

A: Das genau wissen, wahrnehmen, kommunizieren, mit dem anderen,

I: Ja, ja,

A: Und auch das Rücksicht nehmen dann in weiterer Folge,

I: Ja genau.

A: Er auf dich, du auf ihn.

I: Genau, ja, das stimmt, ja. Und ich habe auch gesagt, auch im Bekanntenkreis, ...

A: Mhmm.

I: Zum Beispiel. ... Wenn ... einfaches Beispiel,

A: Ja,

I: das Bussi von Tante und Onkel,

A: Ja,

I: Oder sonst wo ... wo ich eigentlich immer von klein auf gesagt habe, das Grüßen ist für mich eine Sache der Höflichkeit dass man jemanden grüßt, aber dieses Bussi, wo man kleinen Kindern oft sagt na gib ein Bussi, zu kleinen Kindern sagt man das oft, der Tante dem Onkel, das habe ich eigentlich immer versucht, ähm, dem Kind zu überlassen.

A: Ob es das will oder nicht.

I: Intuitiv, die Kinder merken genau auf wen sie zugehen,

A: Ja,

I: Und auf wen nicht. Und er ist heute zum Beispiel so, mit seinen neuneinhalb Jahren, dass er oft zu fremden Menschen hinget und die umarmt und etwas Nettes zu denen sagt, und bei Leuten die er länger kennt, nein! da sagt er dann hallo und pfiatdi aber er mag nicht, und das soll auch so akzeptiert werden.

A: Und du akzeptierst das vor allem bei ihm.

I: Ich akzeptiere es! ich akzeptiere das. Und wenn er zu mir sagt du ich mag dich heute nicht, dann ist das auch sein gutes Recht, (lacht) dann sag ich ja (lacht) das darf sein. (lacht)

A: O.k.

I: Morgen schaut es wieder anders aus. (lacht)

A: Ja, ja, verstehe schon (lacht) ... O.k., ja, da hat sich ja dann sozusagen im Erziehungsalltag doch auch ein bisschen was getan, aufgefrischt durch den Elternabend.

I: Ja. Ja. Und ich muss sagen, auch, ich weiß es gibt im Bekanntenkreis Mütter, die sind auch so in meinem Alter und, von der Erziehung so dieses übertrieben Hö/ unter Anführungszeichen übertrieben Höfliche, dieses Bussi dort und Bussi da und eben wenn der Onkel sagt komm her und setz dich auf meinen Schoß dass man das dann zu tun hat weil das ist Höflichkeit, und wenn ich sehe die verlangen das von den Kindern und ich merke, ich meine als Außenstehender sieht man das natürlich noch leichter, und man merkt die Kinder sind da eigentlich ablehnend, dann erzähle ich denen eigentlich auch von diesem Theaterstück oft und sage das hat mir damals gefallen, dieses Ja- Nein-Gefühl, und dann schauen sie zwar immer aber, man merkt, eigentlich, sie haben auch eine Möglichkeit nein zu sagen. So auf die Art aha

ich muss das meinem Kind eigentlich nicht beibringen, das ist nur ein falscher Erziehungsaspekt aus unserer Zeit damals.

A: Ja, also sie hätten eigentlich das Recht die Kinder,

I: Genau. Genau.

A: Etwas abzulehnen.

I: Genau. Und man merkt, da, das ist eigentlich nicht mehr höflich, das hat mit Erziehung nichts mehr zu tun, das ist eigentlich schon, ...

A: Eine Grenzüberschreitung,

I: Ja genau. Genau. Die Kinder machen das einfach nur weil die Mama sagt, und weil sie da natürlich, hä! in dem Fall ist die Mutter und der Vater der ... nächste Beziehungspunkt, und, da merkt man dann einfach, so wie du sagst die Grenzüberschreitung.

A: Mhm.

I: Und dann denke ich eigentlich es muss xxx da denke ich dann immer wieder an dieses Theaterstück und das gefällt mir da ganz gut. Es sind eigentlich ein paar Grundsachen,

A: Ja,

I: Die ganz einfach sind und, leicht zu begreifen, die jeder anwenden kann.

Ende Transkript bei 20 Minuten und 58 Sekunden.

8.4.4.2 Analyse der transkribierten Passagen

Die grundsätzliche Bedeutung des Begriffspaares Ja- und Nein-Gefühle ist bereits mehrfach in dieser Arbeit angeklungen, vor allem implizit bei Punkt 6.2 und explizit bei Punkt 6.3.1. An dieser Stelle noch einmal eine zusammenfassende Erinnerung daran, angelehnt auch an die Ausführungen von Manfred Stelzig zum Thema Selbstliebe (vgl. Stelzig 2009: 58ff): Ausgehend von dem christlichen Grundsatz ‚liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘ thematisiert Stelzig die Bedeutung der positiven Selbstliebe „in der richtigen Form und im richtigen Ausmaß“ (Stelzig 2009: 61). Wird der Aspekt ‚liebe deinen Nächsten‘ überbetont und gerät dadurch die positive Selbstliebe in Vergessenheit, entsteht ein Ungleichgewicht, das er als Wurzel vieler psychosomatischer Erkrankungen sieht. Positive Selbstliebe beschreibt er durch „die Aufgabe, auf uns selbst zu achten, uns selbst zu schützen, für unsere Sicherheit zu sorgen; für unsere Wärme, unser Wohlergehen, [...], unsere Liebesfähigkeit, unsere körperliche und seelische Beweglichkeit und Gesundheit, unsere Selbstachtung,

unser Selbstvertrauen.“ (Stelzig 2009: 60) Gerade vom Selbstvertrauen und seiner Bedeutung für die Möglichkeit, sich gegen Übergriffe zu wehren, war in Punkt 6.2 bereits ausführlich die Rede.

Die positive Selbstliebe beginnt mit der ehrlichen Selbstwahrnehmung („auf uns selbst achten“). In den transkribierten Interviewpassagen stecken nun einige Hinweise darauf und Beispiele dafür, welche Bedeutung diese Selbstwahrnehmung im Leben, in der Erziehung und der Beziehung von Menschen haben kann.

Zunächst einmal wird das in allen drei Interviews als besonders wichtige Botschaft hervorgehoben, entweder in Bezug auf einen selbst, oder angewendet auf die Kinder:

I 6: „Das ist vielleicht auch eine wichtige Botschaft, dass man dass man, dieses Hören auf die eigenen Gefühle wie geht es mir jetzt damit, und und gerade dieses Ja-Gefühle Nein-Gefühle, das ist auch ganz wichtig ja.“

I 7: „Und das ist ganz toll weil das habe ich wirklich, ganz ganz super finde ich das dass meine Kinder das gehört haben und dass die wissen dass es das gibt.“

I 8: „Genau, habe ich ein Ja- oder Nein- Gefühl. Genau. Das hat mir sehr gut gefallen. Das war eigentlich ganz, ganz etwas einfaches, das eigentlich im Leben einfach Bestand haben sollte, nicht nur bei Kindern, auch bei Erwachsenen.“

Warum ist es aus Sicht meiner Interviewpartnerinnen wichtig, ehrlich die eigenen Gefühle wahrzunehmen und danach zu handeln?

Bei Interview 6 sieht die Begründung so aus:

„[...] wann müsste ich jetzt eigentlich schon nein sagen, wann ist es mir eigentlich schon zuviel jetzt, nicht nur jetzt in punkto Sexualität sondern bei vielen anderen Dingen, wo man eben Lasten trägt von anderen die oder Sachen macht die nicht die nicht unbedingt zu einem gehören.“

„[...] wie komme ich jetzt wieder in dieses Spüren wo ich mich selber spüre und weiß wie es mir geht ... und das möglichst zu einem Zeitpunkt wo ich noch rechtzeitig gewisse Sachen abstoppen kann. Das Aufbürden von irgendwelchen Aufgaben, tragen von irgendwelchen Last/ Lasten von anderen die nicht meine sind et cetera.“

Die Begründung in Interview 7 ist eng mit der Wahrnehmung der Intuition verknüpft:

„Dass man manchmal auf sein Gefühl selber gar nicht mehr so vertraut und überhaupt was Kinder betrifft, was ich da schon alles, von Kleinkind weg gehört

habe, was ich alles anders machen soll, was ich falsch mache dass ich wirklich manchmal nicht auf mein Gefühl gehört habe, und hinterher immer draufgekommen bin ich hätte das sollen.“

Die Begründung in Interview 8 besteht größtenteils aus einer Frage. Eine Frage, die für mich während des Interviews und danach beim wiederholten Hören fast nach einer resignierenden Feststellung geklungen hat:

„[...] das hat akzeptiert zu werden, von der Gesellschaft, ich mag nicht. Ohne Ausrede, ohne dass ich sage ich bin krank oder mir fehlt was, oder, ja, heute geht es nicht, und das muss einfach akzeptiert werden. ... Das war für mich eigentlich das wichtige, dass man auf das wieder zurückkommt, dass man sagt ja, ganz ehrlich, ja oder nein. [...] Und wenn man da schon lügen anfängt, dann ja, wo führt es hin.“

Genau das ist die Frage, wo führt es hin? Darauf gibt es vermutlich eine Vielzahl möglicher Antworten. Jemanden zu belügen birgt immer auch die Gefahr des Selbstbetrugs in sich. Wenn das chronisch wird, könnte dies, frei nach Manfred Stelzig, zu einer ganzen Reihe psychosomatischer Probleme führen. Ganz allgemein ist zu erwarten, dass diese Art der Unehrllichkeit eine permanente Disharmonie (vgl Punkt 3.4) darstellt, die alle Arten und Abstufungen von Leiden beim betreffenden Menschen und in seiner (sozialen) Umwelt bedingt oder zumindest begünstigt. Rotraud Perner hat es so formuliert: „Lügen macht krank, egal ob man sich selbst oder andere belügt – was heilt, ist die Wahrheit.“ (Perner 2006: 10)

Zur erwähnten Heilung gehört m. E. auch, dass Selbstachtung, Selbstwahrnehmung und somit letztlich das Selbstvertrauen ganz allgemein gestärkt werden. Mit dem Begriffspaar Ja- und Nein-Gefühle versucht MKGM den Menschen, Kindern wie Erwachsenen, eine Art Kompass, oder ein Werkzeug zu geben, um an der Verwirklichung der positiven Selbstliebe zu arbeiten. Zumindest eine Interviewpartnerin scheint es auch genau so verstanden zu haben:

I 6: „Genau! Dieses Wahrnehmen, äh, ich selbst mache jetzt gerade so eine Energetikerausbildung eigentlich aus dem Hauptgrund heraus aus dem dass ich sage, ich möchte wieder mehr Kontakt mit meinen Gefühlen haben und mit dem Wahrnehmen, [...] und dem Vertrauen darauf, ja, dass ich sage o.k. das was ich spüre ist jetzt für mich aber richtig ja, und xxx Stärkung des Selbstgefühls des Selbstwertgefühls aber auch der, im Prinzip der Eigenakzeptanz dass ich sage, o.k.,

das ist für mich jetzt nicht in Ordnung also stehe ich dazu und und mache und tue das auch kund ja.“

Wir halten fest, über die ehrliche Wahrnehmung der eigenen Ja- und Nein-Gefühle (Intuition, wenn man so will) und der korrekten Beachtung dieser Gefühle können Menschen einen Beitrag zur positiven Selbstliebe leisten. Diese Liebe ist wichtig für die harmonische Gestaltung jeglichen Miteinanders. Die Selbstwahrnehmung ist auch Bedingung für die Fähigkeit, Gefahren und Quellen des Leids zu erkennen und zu vermeiden. Ja und Nein-Gefühle bei sich selbst zu spüren und auch gegen äußere Widerstände dazu zu stehen, bedarf großer innerer Kraft und einer gefestigten Persönlichkeit. Vermutlich bräuchte es noch mehr Kraft, in einem zweiten Schritt die eigenen Ja- und Nein-Gefühle reflektierend in Frage zu stellen und gegebenenfalls die eigene Haltung und somit letztlich auch einen Teil der Grundlage des Ja- oder Nein-Fühlens zu ändern. Dies könnte in einer, wie Stelzig es nennt, „transzendentalen Dimension“ als „Reflexionsbasis“ geschehen (vgl. Stelzig 2009: 184f). Mir scheint, ohne gut entwickeltes Selbstvertrauen sind weder das Stehen zu den eigenen Gefühlen, noch die Reflexion selbiger möglich. Die Entwicklung von Selbstvertrauen kann durch die Qualität der Erziehung maßgeblich positiv oder negativ beeinflusst werden.

Damit sind wir wieder bei MKGM und dem Elternabend, der genau das zu vermitteln sucht, dass die Qualität der Er- und Beziehung von großer Tragweite ist. Ein abschließender Blick in die hier analysierten Interviewpassagen legt nahe, dass der Elternabend in dieser Hinsicht einen Denkanstoß geliefert bzw. bereits vorhandene Haltungen bestärkt hat:

I 6: „Und, wie gesagt, das ist mir Gott sei Dank gelungen, meine Kinder haben da sehr gesunden sehr gesunde Einstellung dazu und spüren sich selbst da sehr gut ja, und können das auch kund tun ... und das finde ich ist schon super ja, das, da, ich will nicht sagen dass ich stolz darauf bin aber ich bin froh dass es so ist ja.“

I 7: „Neu war auf jeden Fall eben dieses Gefühl, dass ich mich hinterfrage, dass ich sage, [...] es gibt ein Ja-Gefühl es gibt ein Nein-Gefühl. [...] Weil ich das selber nicht gelernt habe eben. [...] Und das ist ganz toll weil das habe ich wirklich, ganz ganz super finde ich das dass meine Kinder das gehört haben und dass die wissen dass es das gibt.“

I 8: „Und einfach dieses ich mag nicht ist in unserer Gesellschaft schon, das wird so ... abgetötet, das heißt niemand traut sich ehrlich zu sagen, nein ich mag nicht. Und

auch bei Kindern ist es so. Wenn man sagt, nein ich mag nicht, ja warum. Ohne Erklärung! Und das versuche ich meinem Kind eigentlich auch beizubringen, dass ich sage wenn man etwas nicht mag dann brauche ich dafür keine Erklärung. Und wenn es der beste Freund ist, das hat akzeptiert zu werden, von der Gesellschaft, ich mag nicht. Ohne Ausrede, ohne dass ich sage ich bin krank oder mir fehlt was, oder, ja, heute geht es nicht, und das muss einfach akzeptiert werden. ... Das war für mich eigentlich das Wichtige, dass man auf das wieder zurückkommt, dass man sagt ja, ganz ehrlich, ja oder nein.“

Bei alledem sollten wir uns jedoch vor einer gewissen Naivität hüten. Zu glauben, dass einem auch immer die Chance, die eigenen Gefühle zu erforschen, gelassen wird, ist nicht realistisch. Besonders Kinder sind in dieser Hinsicht sehr gefährdet. Dazu meint Rotraud Perner:

„Gewalt umfasst eine Bandbreite von

- subtiler Einschränkung der Selbstbestimmung eines eigenverantwortlichen Menschen (indem man z.B. ihm oder ihr nicht die Zeit lässt, das eigene Wollen zu überprüfen),
- unauffälliger Manipulation der Wahrnehmung (indem man z.B. Gefühle ausredet) und des Reaktionsvermögens (indem man z.B. Widerstandsbemühungen mit entsprechendem Nachdruck als verboten, verrückt oder kriminell benennt) [...].“

(Perner 2006: 91)

Die Dame in Interview 7 dürfte Erfahrungen damit gemacht haben:

„Im Grunde genommen ist es ja bei uns heutzutage nicht sehr einfach zu den Gefühlen zu stehen“.

Umso größere Bedeutung hat die Aussage in Interview 8, wonach ein ‚ich mag nicht‘ von der Gesellschaft akzeptiert zu werden hat.

Es bleibt dabei, Ja- und Nein-Gefühle wahrzunehmen, sie zu kommunizieren, zu reflektieren und bei Bedarf kritisch zu hinterfragen, ist eine wertvolle und keinesfalls leichte Arbeit. Man darf daran scheitern und wird es auch oft genug tun. Sie ist ein Ideal, „selten erreicht und dennoch wert, sich darum zu bemühen“ (Perner 2006: 45).

9. Fazit und Ausblick auf mögliche weiterführende Forschung

Mit dieser Diplomarbeit wurde gezeigt, dass

- es sexuellen Missbrauch in Österreich, Deutschland und der ganzen so genannten ‚Ersten Welt‘ gibt;
- dies ein gesamtgesellschaftliches Problem darstellt, dem man sich auch in einem globalen Kontext stellen kann;
- es durchaus Strategien gibt, die erfolgreich zur Prävention von sexuellem Missbrauch beitragen können;
- das Theaterstück ‚Mein Körper gehört mir‘ eine solche Strategie darstellt, weil es den (derzeitigen) Anforderungen an gelungene Prävention entspricht und sowohl Kinder erreicht, als auch Eltern und Lehrer/-innen miteinbezieht.

Ferner konnte gezeigt werden, wie MKGM Eltern anspricht, wie viele, in welcher Form (Elternabend) und in welche Kontexte sich diese Ansprache einordnen lässt (Elternbildung, Theaterarbeit). Der Betrachtung der offensichtlichen Botschaften des Theaterprogramms wurde breiter Raum gegeben. Außerdem wurden auch die erziehungswissenschaftlichen Grundgedanken zu MKGM beleuchtet.

Mit der Analyse von zu dieser Arbeit durchgeführten Interviews konnte exemplarisch gezeigt werden, wie der Elternabend zu MKGM im Detail auf Eltern wirken kann und welche Inhalte sie davon mitnehmen können.

Einige Aspekte der Auseinandersetzung mit MKGM als elternbildnerischer Beitrag zur Kriminalprävention blieben unbeantwortet. So bleibt z. B. unklar, warum gut die Hälfte der zum Elternabend eingeladenen Eltern diese Einladung ausschlagen.

Einige weniger offensichtliche Fragen bedürften der Klärung durch weiterführende Forschung. Dazu zählen m. E.:

- Gibt es Unterschiede in der Rezeption von MKGM bei Männern und Frauen bzw. Mädchen und Jungen? Wenn ja, welche?
- Wie kann MKGM in einen größeren Kontext präventiver Arbeit eingebunden werden? Stichworte dazu sind: Elternworkshop, Lehrer/-innenworkshop, Medienarbeit vor Ort.
- Kann MKGM als ‚normales‘ Angebot der Erwachsenenbildung adaptiert werden? Wie erfolgreich könnte so ein Ansatz in Bezug auf die Enttabuisierung des Themas und auf die Verminderung von Übergriffen sein?

Epilog

Bei der Literaturrecherche für diese Diplomarbeit stieß ich auf eine große Zahl Bücher zum Thema sexueller Missbrauch. Die Auswahl war groß und ich habe daher viele Bücher gelesen oder zumindest ‚überflogen‘. Diese Auseinandersetzung war für mich durch persönliche Betroffenheit gekennzeichnet. Vater zu sein, sein Kind zu lieben und sich vorzustellen, dass ihm etwas von dem passieren könnte, was in diversen Büchern zum Teil sehr trocken und beinhart geschildert wird, das ist schon eine Herausforderung. Meine Betroffenheit steigerte auch die Bereitschaft, mich umso intensiver auf die Präventionsarbeit einzulassen.

Es ist aber nicht nur der Vater in mir, der betroffen war, sondern ich als Ganzes. Als ich vierzehn Jahre alt war, lud mich ein älterer Mann, den ich vom Jugendlager am See (kein Betreuer) kannte, in das nahe Gasthaus ein, zahlte mir ein Getränk und bot mir 1000 Schilling dafür, dass ich mit ihm in seine Wohnung komme, mit ihm Pornofilme ansehe und ihm dabei ‚einen runterhole‘. Der Mann war eigentlich sehr nett und ich mochte ihn. Pornos und gemeinsames Onanieren kannte ich aus dem Internat, wenn auch nur flüchtig. 1000 Schilling waren damals sehr viel Geld. Ich versuchte mir vorzustellen, wie das sein könnte, mit diesem Typ, der dem Alter nach mein Großvater sein könnte. Neugierig war ich sowieso. Letztendlich hatte ich doch ein ‚komisches Gefühl‘ und habe ‚Nein‘ gesagt. Er hat es akzeptiert und mich nie wieder diesbezüglich angesprochen. Seiner Aufforderung, dass ‚das unter uns bleiben‘ soll, bin ich bis zu meiner Ausbildung als Schauspieler für MKGM, im Februar 2006, nachgekommen. Erst dann habe ich zum ersten Mal jemandem davon erzählt. Heute frage ich mich, wie viele ‚Kinder‘ er gefragt hat? Haben welche ja gesagt? Was hat er wirklich mit ihnen gemacht, wenn sie erst einmal in seiner Wohnung waren? Heute weiß ich, dass bereits sein Angebot eine Straftat darstellt und ich ihn anzeigen hätte können oder sollen. Konnte ich ihn überhaupt anzeigen, wo er doch immer so nett war, zu allen, nicht nur zu mir, so hilfsbereit und ein guter Zuhörer, das von allen geliebte und geschätzte Faktotum rund um den See und das Ferienlager dort? So viel zum Thema Täterstrategie, und zu der schwierigen Lage, in der Kinder sich befinden, die von ‚guten Bekannten‘ angesprochen werden.

Ein anderes Erlebnis hatte ich deutlich später und es war sehr viel brutaler. Während ich den ‚Antrag auf sexuellen Missbrauch‘ bald vergessen bzw. als nahezu irrelevant mental abgelegt hatte, verfolgte mich die andere Begebenheit sehr intensiv und das

über mehrere Wochen. Ich war 28 Jahre alt und im Zug unterwegs zwischen Berlin und Stettin. Eine Gruppe von acht offensichtlich alkoholisierten Jugendlichen, alle männlich, ließ sich im Wagon nieder, in dem auch ich saß. Nach mehreren verbalen Ausschreitungen gegenüber anderen Fahrgästen kam es auch zu einer äußerst brutalen und sehr blutigen Handgreiflichkeit, aus der ich mich Gott sei Dank heraushalten konnte. In der Folge verwickelte mich einer jener Burschen in ein ‚vernünftiges‘ Gespräch, ein Umstand, der sich noch als gnadenvoll herausstellen sollte. Bezogen auf meine Sprache als Österreicher mischte sich der mit Abstand brutalste Bursche der Gruppe in unser Gespräch ein. Im Zuge dessen kam es dazu, dass er mir seinen Penis vor die Nase hielt und mich aufforderte, ihn oral zu befriedigen. Das wollte ich nun auf keinen Fall tun. Andererseits hatte ich eingedenk der vorangegangenen Szenen Angst, im Falle einer Weigerung diese Zugfahrt sehr beschädigt oder gar nicht zu überleben. Der ‚Vernünftige‘ rettete mich mit seinem mäßigenden Einfluss auf den ‚Brutalen‘. In der Folge brauchte ich mehrere Wochen, um diese Erfahrung zu verarbeiten.

„Sexueller Missbrauch an Kindern ist ein Massenphänomen und ragt, ebenso wie die Vergewaltigung von Frauen, in den Bereich der ‚Normalität‘ hinein.“ (Falardeau 2001: 33) „Gewalttätigkeit“, so Falardeau, „ist vor allem ein männliches Problem und eng mit den Grundlagen unserer patriarchalisch bestimmten Kultur verknüpft.“ (Falardeau 2001: 15) Ähnliches aus einem anderen Blickwinkel von Deegener: „[...] im Bereich der Technik mögen sich ja Revolutionen vollzogen haben, aber im Bereich der sozial-emotionalen Entwicklung scheinen wir eher noch Analphabeten verblieben zu sein.“ (Deegener 1997: 46) Als Beispiel für diesen Befund nennt Deegener einige auf Deutschland bezogene Zahlen: Bis zu 300.000 Kinder und Jugendliche werden jährlich Opfer sexuellen Missbrauchs. Bis zu 200.000 Frauen werden jährlich vergewaltigt. Die Vergewaltigungen in der Ehe werden auf jährlich 150.000 geschätzt. Geschätzte 2 bis 4 Millionen Frauen werden jährlich von ihren Männern geschlagen (vgl. Deegener 1997: 47).

Ein Teil der Wissenschaft postuliert es und meine eigene Erfahrung scheint es zu bestätigen: Männer – Gewalt – sexualisierte Gewalt, es ist immer wieder derselbe Zusammenhang und er wird von vielen Medien auch noch hemmungslos bedient. Man kann versuchen, das aufzuzeigen. Dagegen vorzugehen ist eine noch wesentlich diffizilere und schwierigere Herausforderung, als die bloße Benennung. Ich denke es ist kaum möglich, aber vor allem nicht sehr sinnvoll ‚das Böse‘ zu be-

kämpfen, vielmehr sollte ‚das Gute‘ gestärkt und unterstützt werden. Das ist ein langwieriger Prozess der viele Helfer/-innen braucht, integrale Persönlichkeiten, die ihre ethischen Prinzipien nicht lautstark herausposaunen, sondern wahrhaftig und authentisch leben.

‚Mein Körper gehört mir‘ versucht, seinen Beitrag zu leisten.

Literatur

Adams, Caren / Fay, Jennifer (1989): Ohne falsche Scham. Wie Sie Ihr Kind vor sexuellem Mißbrauch schützen können. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Ahlborn, Hans-Ulrich (1986): Geborgenheit. Wesensmerkmal jeder Erziehung. Bad Heilbrunn, Obb.: Klinkhardt.

Bange, Dirk / Enders, Ursula (Hg.) (1995): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Bange, Dirk (1995a): Sexuelle Gewalt gegen Jungen hat es immer gegeben. Ein Streifzug durch die Geschichte. In: Bange, Dirk / Enders, Ursula (Hg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Lit: 11-20.

Bange, Dirk (1995b): Der steinige Weg. Vom Jungen zum Mann. In: Bange, Dirk / Enders, Ursula (Hg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Lit: 21-63.

Bange, Dirk (1995c): Zahlen, Daten, Fakten. Zum aktuellen Forschungsstand. In: Bange, Dirk / Enders, Ursula (Hg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Lit: 65-78.

Bange, Dirk (1995d): Die Narben der sexuellen Gewalt. Die Folgen. In: Bange, Dirk / Enders, Ursula (Hg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Lit: 113-120.

Bange, Dirk (1995e): Das alltägliche Delikt: Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen – zum aktuellen Forschungsstand. In: Enders, Ursula (Hg.) (1995): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Köln: Lit: 327-330.

Beer, Ulrich (1991): Mehr Herz für die Familie. Ein Ratgeber für Eltern und Kinder. Freiburg im Br., Wien [u.a.]: Herder.

Bellebaum, A. / Niederschlag, Heribert (Hg.) (1999): Was du nicht willst, daß man dir tu' Die Goldene Regel – ein Weg zum Glück? Konstanz: UVK.

Born, Monika (1994): Sexueller Mißbrauch - ein Thema für die Schule? Präventions- und Interventionsmöglichkeiten aus schulischer Perspektive. Pfaffenweiler: Centaurus.

Bowi, Ulrike / Kruse, Johannes (2007): Abschlussbericht, Evaluation der Präventionsmaßnahme „Mein Körper gehört mir“ zur Vorbeugung des sexuellen Missbrauchs an Grundschulen der Landeshauptstadt Düsseldorf Januar 2006 – Oktober 2007. Düsseldorf. Online im Internet:
<http://www.theaterpaed-werkstatt.de/uploads/evaluation.pdf> [Zugriff am 2.6.2009].

Braun, Gisela (1989): Ich sag' nein. Arbeitsmaterialien gegen den sexuellen Mißbrauch an Mädchen und Jungen. Mülheim a. d. Ruhr: Verlag Die Schulpraxis.

Brauneck, Manfred / Schneilin, Gérard (Hg.) (2007): Theaterlexikon. Begriffe und Epochen, Bühnen und Ensembles. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Braunmühl, Ekkehard von (1993): Antipädagogik. Studien zur Abschaffung der Erziehung. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Brockhaus, Ulrike / Kolshorn, Maren (1993): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen: Mythen, Fakten, Theorien. Frankfurt/Main: Campus.

Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz (2004): Ein kindgerechtes Österreich. Nationaler Aktionsplan für die Rechte von Kindern und Jugendlichen. Online im Internet: http://www.kinderrechte.gv.at/home/upload/30%20oesterreich/nap_041123_ov.pdf [Zugriff am 15.6.2009].

Council of Europe (Europarat) (2007): Council of Europe Convention on the Protection of Children against Sexual Exploitation and Sexual Abuse. Online im Internet: <http://conventions.coe.int/Treaty/EN/treaties/Html/201.htm> [Zugriff am 21.7.2009].

Dannecker, Martin (2001): Sexueller Missbrauch und Pädosexualität. In: Sigusch, Volkmar (Hg.): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart: Lit: 465-474.

Davison, Gerald C. / Neale, John M. / Hautzinger, Martin (2007): Klinische Psychologie. Weinheim und Basel: Beltz Verlag.

Deutscher Familienverband (1999): Handbuch Elternbildung. 1 Wenn aus Partnern Eltern werden. Opladen: Leske und Budrich.

Drewlow, Günther (2005): Das Prinzip Familie. Veröffentlicht von BoD – Books on Demand. Online im Internet: <http://books.google.at/books?id=beiN5Y4ZcEsC> [Zugriff am 4.5.2009].

Egle, Ulrich Tiber (Hg.) (2005): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen. Stuttgart [u.a.]: Schattauer.

Elliott, Michele (1991): So schütze ich mein Kind vor sexuellem Mißbrauch, Gewalt und Drogen. Stuttgart: Kreuz-Verlag.

Enders, Ursula (Hg.) (1995a): Zart war ich, bitter war's. Handbuch gegen sexuelle Gewalt an Mädchen und Jungen. Köln: Kiepenheuer & Witsch.

Enders, Ursula (1995b): Blick hinter die Maske. Die Täter. In: Bange, Dirk / Enders, Ursula (Hg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Lit: 79-100.

Enders, Ursula (1995c): Vorbeugen ist besser als Heilen. Neue Ansätze in der Präventionsarbeit. In: Bange, Dirk / Enders, Ursula (Hg.): Auch Indianer kennen Schmerz. Sexuelle Gewalt gegen Jungen. Köln: Lit: 237-242.

Engfer, Anette (2005): Formen der Misshandlung von Kindern. In: Egle, Ulrich Tiber (Hg.): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen. Stuttgart [u.a.]: Lit. 3-19.

Falardeau, Waltraud (2001): Kontexte und Hintergründe sexueller Gewalt an Kindern: ein Beitrag zur Analyse eines individuellen und gesamtgesellschaftlichen Problems. Marburg: Tectum.

Fey, Elisabeth (1989): Von unabhängigen Müttern, starken Kindern, dem Sinn des Ungehorsams und sozialen Netzen, Prävention sexuellen Missbrauchs an Mädchen und Jungen. In: Kazis, Cornelia (Hg.): Dem Schweigen ein Ende. Sexuelle Ausbeutung von Kindern in der Familie. Basel: Lit: 189-218.

Flick, Uwe (2007): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

Frehsee, Detlev (2001): Korrumpierung der Jugendarbeit durch Kriminalprävention? Prävention als Leitprinzip der Sicherheitsgesellschaft. In: Freund, Thomas / Lindner, Werner (Hg.): Prävention: zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen: Lit: 51-67.

Friedli, Richard (1998): Human und humanitär – Weltethos interkulturell. In: Küng, Hans / Kuschel, Karl-Josef (Hg.): Wissenschaft und Weltethos. München: Lit: 201-214.

Gibson, Laura E. / Leitenberg, Harold (2000): Child sexual abuse prevention programs: do they decrease the occurrence of child sexual abuse? In: Child Abuse & Neglect, Vol. 24, No. 9, pp. 1115–1125. Online im Internet: http://www.sciencedirect.com/science?_ob=ArticleURL&_udi=B6V7N-40YYFSB-2&_user=483942&_rdoc=1&_fmt=&_orig=search&_sort=d&view=c&_acct=C000023298&_version=1&_urlVersion=0&_userid=483942&md5=aa055d90a74cbbfac12689925e151313 [Zugriff am 2.6.2009].

Glöer, Nele / Schmiedeskamp-Böhler, Irmgard (1990): Verlorene Kindheit: Jungen als Opfer sexueller Gewalt. München: Kunstmann.

Gordon, Thomas (1977): Familienkonferenz. Die Lösung von Konflikten zwischen Eltern und Kind. Hamburg: Hoffmann und Campe.

Haag, Herbert / Elliger, Katharina (1990): Stört nicht die Liebe. Die Diskriminierung der Sexualität – Ein Verrat an der Bibel. München u. Zürich: Piper.

Haberl, Christoph (2009): „Mein Körper gehört mir“. Psychotherapeutinnen arbeiten an einem Präventionsprojekt gegen sexuellen Missbrauch mit. In: NÖLP-Nachrichten. Mitgliederzeitschrift des Niederösterreichischen Landesverbandes für Psychotherapie. O. Jg.: Heft 1: 7.

Harten, Hans-Christian (1995): Sexualität, Missbrauch, Gewalt. Das Geschlechterverhältnis und die Sexualisierung von Aggressionen. Opladen: Westdeutscher Verlag.

Hartwig, Luise / Hensen, Gregor (2003): Sexueller Missbrauch und Jugendhilfe. Möglichkeiten und Grenzen sozialpädagogischen Handelns im Kinderschutz. Weinheim und München: Juventa.

Heindl, Andreas (2007): Theatrale Interventionen. Von der mittelalterlichen Konfliktregelung zur zeitgenössischen Aufstellungs- und Theaterarbeit in Organisationen. Heidelberg: Verlag für Systemische Forschung im Carl-Auer-Verlag.

Hochheimer, Irmi (1998): Sexueller Mißbrauch – Prävention im Kindergarten. Freiburg im Breisgau und Wien: Herder.

Holz-Dahrenstaedt, Andrea / Winkler-Kirchberger, Christine / Pinterits, Monika / Knopper, Martin (2008): Stellungnahme der Kinder- und Jugendanwältinnen Österreichs zum Entwurf eines Bundesgesetzes über die Grundsätze für soziale Arbeit mit Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche (Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2009 – B-KJHG 2009). Online im Internet: http://www.kija-ooe.at/media/KiJA-Stellungnahme_B-KJHG_09.pdf [Zugriff am 27.5.2009].

Hopf, Christel (Hg.) (2007): Frühe Bindungen und moralische Entwicklung. Aktuelle Befunde zu psychischen und sozialen Bedingungen moralischer Eigenständigkeit. Weinheim [u.a.]: Juventa.

Hornstein, Walter (2001): Was soll Jugendarbeit? Zwischen Prävention und Emanzipation. Ein Beitrag zur Aufgabenbestimmung der Jugendarbeit im Zeitalter der „radikalen Moderne“. In: Freund, Thomas / Lindner, Werner (Hg.): Prävention: zur kritischen Bewertung von Präventionsansätzen in der Jugendarbeit. Opladen: Lit: 15-50.

Jackson, Tony (Hg.) (1980): Learning through theatre. Essays and casebooks on theatre in education. Manchester: Manchester Univ. Press.

Kavemann, Barbara / Bundesverein zur Prävention von Sexuellem Mißbrauch an Mädchen und Jungen (Hg.) (1997): Prävention: eine Investition in die Zukunft. Berlin: Donna-Vita.

Kazis, Cornelia (Hg.) (1989): Dem Schweigen ein Ende. Sexuelle Ausbeutung von Kindern in der Familie. Basel: Lenos.

Kerstiens, Ludwig (Hg.) (1976a): Elternbildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt.

Kerstiens, Ludwig (1976b): Methoden der Elternbildung. In: Kerstiens, Ludwig (Hg.): Elternbildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Lit: 132-143.

Kinderschutzzentrum Wien (2008): Gutachterliche Stellungnahme des Kinderschutzzentrum Wien zum Bundesgesetz über die Grundsätze für soziale Arbeit mit Familien und Erziehungshilfen für Kinder und Jugendliche (Bundes-Kinder- und Jugendhilfegesetz 2009 – B-KJHG 2009). Online im Internet: http://www.parlament.gv.at/PG/DE/XXIII/ME/ME_00231_24/imfname_144201.pdf [Zugriff am 21.7.2009].

Kinderschutzzentrum Wien (2007): Jahresbericht des Kinderschutzzentrums 2007. Online im Internet: http://www.kinderschutz-wien.at/iddb/archiv75/22_archiv75_86877.pdf [Zugriff am 21.7.2009].

Kiper, Hanna (1994): Sexueller Mißbrauch im Diskurs. Eine Reflexion literarischer und pädagogischer Traditionen. Weinheim: Dt. Studien Verlag.

Klingler, Josef (2002): Wissenschaft und Menschlichkeit. Eine Einführung in wissenschaftstheoretische Probleme an der Hand von Ignac Fülöp Semmelweis. Klagenfurt, Wien [u.a.]: Mohorjeva/Hermagoras.

Kloiber, Andreas (2002): Sexueller Missbrauch an Jungen: Epidemiologie, Erleben, Bewältigung. Eine quantitative und qualitative Untersuchung. Heidelberg: Asanger.

Knapp, Angela (1998): Sexuelle Gewalt an Kindern. Handlungsorientierte Unterrichtsideen zu einem tabuisierten Thema. Regensburg: Roderer.

Koch, Helmut H. / Kruck, Marlene (2000): "Ich werd's trotzdem weitersagen!". Prävention gegen sexuellen Mißbrauch in der Schule (Klassen 1-10). Theorie, Praxisberichte, Literaturanalysen, Materialien. Münster – Hamburg – London: Lit Verlag.

Küng, Hans / Kuschel, Karl-Josef (Hg.) (1998): Wissenschaft und Weltethos. München: Piper.

Leixnering, Werner (2006): Kindeswohl – Einführende Überlegungen aus wissenschaftlicher Sicht. Online im Internet: <http://www.kinderrechte.gv.at/home/im-fokus/kropolitik/kindeswohl/experten-innenstimme/content.html> [Zugriff am 21.7.2009].

Lercher, Lisa / Derler, Barbara / Höbel, Ulrike (1995): Mißbrauch verhindern. Handbuch zu präventivem Handeln in der Schule. Wien: Wiener Frauenverlag.

Lüscher, Max (1988): Die Harmonie im Team. Kommunikation durch Umkehr-Denken. Düsseldorf, Wien, New York: ECON Verlag.

Lüscher, Max (2005): Das Harmoniegesetz in uns. Der Klassiker der neuen Richtungen. Berlin: Ullstein.

Maier-Knapp-Herbst, Sigrid (2003): Prävention als gesamtgesellschaftliche Aufgabe. In: Kerner, H. -J.; Marks, E. (Hg.): Internetdokumentation Deutscher Präventionstag. Hannover. Online im Internet: <http://www.praeventionstag.de/nano.cms/de/Dokumentation/Details/XID/41> [Zugriff am 27.5.2009].

Marquardt-Mau, Brunhilde (1997): Schulische Prävention gegen sexuelle Kindesmisshandlung – Möglichkeiten und Grenzen. In: Ulonska, Herbert / Koch, Helmut H. (Hg.): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen: ein Thema der Grundschule. Bad Heilbrunn: Lit: 89-112.

May, Angela (1997): Nein ist nicht genug. Prävention und Prophylaxe; Inhalte, Methoden und Materialien zum Fachgebiet sexueller Mißbrauch. Berlin: Donna-Vita.

Mayer, Alexander (1995): Prävention. Definition, Entwicklung, Organisation. Regensburg: Roderer.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Weinheim und Basel: Beltz.

Opp, Günther (2007): Prävention und Intervention. In: Tenorth, Heinz-Elmar (Hg.): Beltz Lexikon Pädagogik. Weinheim: Lit: 568-571.

Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention (ÖZfKP) (o. J.): Mein Körper gehört mir! Ein Präventionsprogramm gegen sexuellen Missbrauch an Mädchen und Buben. Graz. [Informationsbroschüre].

Penn, Michael L. / Nardos, Rahel (2003): Overcoming violence against women and girls. The international campaign to eradicate a worldwide problem. Lanham, Md.: Rowman & Littlefield.

Perner, Rotraud A. (2006): Die Wahrheit wird euch frei machen. Sexuelle Gewalt im kirchlichen Bereich und anderswo. Prävention, Behandlung, Heilung. Ein Beitrag zur Salutogenese. Wien: Gezeiten Verlag.

Petzold, Hilarion (Hg.) (1993): Angewandtes Psychodrama in Therapie, Pädagogik und Theater. Paderborn: Junfermann.

Pourtois, Jean-Pierre (1985): Elternernziehung. Ein handlungsorientiertes Förderungsprogramm. Salzburg: Müller.

Prechtel, Peter / Burkard, Franz-Peter (Hg.) (1999): Metzler Philosophie Lexikon. Begriffe und Definitionen. 2. erweiterte und aktualisierte Auflage. Stuttgart und Weimar: Metzler.

Rehfus, Wulff D. (Hg.) (2003): Handwörterbuch Philosophie. Göttingen: Vandenhoeck und Ruprecht.

Reinert, Anne (2009): Stücke für „Nein“-Sager. Neue OZ online - 24.06.2009. Online im Internet:
http://www.neue-oz.de/_archiv/noz_print/feuilleton/2009/06/22783250.html
[Zugriff am 18.8.2009].

Saller, Helga (1989): Wie begegne ich einem betroffenen Kind, das mich ins Vertrauen zieht? Grundlagen für professionelle Helfer. In: Kazis, Cornelia (Hg.): Dem Schweigen ein Ende. Sexuelle Ausbeutung von Kindern in der Familie. Basel: Lit: 171-187.

Salzmann, Christian Gotthilf (1967): Krebsbüchlein oder Anweisung zu einer unvernünftigen Erziehung der Kinder. Bad Heilbrunn/Obb.: Verlag Julius Klinkhardt.

Saradjian, Jacqui / Hanks, Helga (1996): Women who sexually abuse children. From research to clinical practice. Chichester: Wiley.

Schiersmann, Christiane / Thiel, Heinz-Ulrich / Fuchs, Kirsten / Pfizenmaier, Eva (1998): Innovationen in Einrichtungen der Familienbildung. Eine bundesweite empirische Institutionenanalyse. Leverkusen: Leske und Budrich.

Schmitt-Wenkebach, Barbara (Hg.): Elternbildung als sozialpädagogische Aufgabe. Erfahrungen, Modelle, Vorschläge. Neuwied [u.a.]: Luchterhand.

Sigusch, Volkmar (Hg.) (2001): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart: Thieme.

Sigusch, Volkmar (2001): Symptomatologie, Klassifikation und Epidemiologie sexueller Störungen. In: Sigusch, Volkmar (Hg.): Sexuelle Störungen und ihre Behandlung. Stuttgart: Lit: 190-223.

Sprey, Thea (Hg.) (1978): Praxis der Elternbildung. Projekte, Hilfen, Perspektiven. München: Kösel.

Statistik Austria: Kinderbetreuungsgeldbezieherinnen und -bezieher nach Erwerbsstatus und Geschlecht 2007. Online im Internet:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/soziales/sozialleistungen_auf_bundesebene/familienleistungen/020121.html [Zugriff am 23.7.2009].

Statistik Austria: Lehrerinnen und Lehrer insgesamt im Schuljahr 2007/08. Online im Internet:
http://www.statistik.at/web_de/statistiken/bildung_und_kultur/formales_bildungswesen/lehrpersonen/021629.html [Zugriff am 26.7.2009].

Stelzig, Manfred (2009): Was die Seele glücklich macht. Das Einmaleins der Psychosomatik. Salzburg: Ecowin.

Strauss, Bernhard (2005): Vernachlässigung und Misshandlung aus der Sicht der Bindungstheorie. In: Egle, Ulrich Tiber (Hg.): Sexueller Missbrauch, Misshandlung, Vernachlässigung. Erkennung, Therapie und Prävention der Folgen früher Stresserfahrungen. Stuttgart [u.a.]: Lit: 105-115.

Strunk, Gerhard (1976): Erziehung in einer Gesellschaft des Übergangs. Probleme – Aufgaben – Perspektiven. In: Kerstiens, Ludwig (Hg.): Elternbildung. Bad Heilbrunn/Obb.: Lit: 7-23.

Tenorth, Heinz-Elmar / Tippelt, Rudolf (Hg.) (2007): Beltz Lexikon Pädagogik. Weinheim [u.a.]: Beltz.

Thomas, Uwe (2006): Von der Wissensgesellschaft zur Bildungsgesellschaft: Bleibt Deutschland Exportweltmeister? 7 Thesen. Online im Internet:
<http://library.fes.de/pdf-files/stabsabteilung/04151.pdf> [Zugriff am 31.8.2009].

Trube-Becker, Elisabeth (1992): Mißbrauchte Kinder. Sexuelle Gewalt und wirtschaftliche Ausbeutung. Heidelberg: Kriminalistik Verlag.

Ulonska, Herbert / Koch, Helmut H. (Hg.) (1997): Sexuelle Gewalt gegen Mädchen und Jungen: ein Thema der Grundschule. Bad Heilbrunn: Klinkhardt.

Vereinte Nationen (UNO) (1990): UN-Konvention über die Rechte des Kindes. Online im Internet:

http://www.kinderrechte.gv.at/home/upload/downloads/kinderrechtskonvention/un-konvention_ueber_die_rechte_des_kindес_deutsche_fassung.pdf
[Zugriff am 6.5.2009].

Walter, Joachim (Hg.) (1989): Sexueller Mißbrauch im Kindesalter. Heidelberg: Schindele.

Witte, Wolfgang (1994): Akzeptanz: Prävention in der Krise? Online im Internet: <http://www.wolfgang-witte.de/textAkzeptanz.html> [Zugriff am 16.6.2009].

Zimmer, Gerhard (Hg.) (1981): Persönlichkeitsentwicklung und Gesundheit im Schulalter. Gefährdungen und Prävention. Frankfurt/Main [u.a.]: Campus-Verlag.

Zwahr, Annette (Red.) (2006): Brockhaus-Enzyklopädie in 30 Bänden. 21., völlig neu bearb. Aufl. Band 22. Leipzig [u.a.]: Brockhaus.

Anhang

Anhang A



Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention

Einladung *„Mein Körper gehört mir“*

Wir laden alle Eltern der 3. und 4. Klassen herzlich zum Elternabend ein.

An diesem Abend sehen Sie das interaktive Theaterstück „Mein Körper gehört mir“. Dieses theaterpädagogische Projekt ist ein Präventionsprogramm gegen sexuellen Missbrauch an Kindern.

Das Projekt beginnt mit dem Eltern-, Lehrerabend. An diesem Abend werden Ihnen die drei Teile des Stückes „Mein Körper gehört mir“ vorgeführt. Das ist deshalb notwendig, um Ihnen einerseits die Thematik des sexuellen Missbrauchs näher zu bringen, Ihnen zu zeigen, wie kindgerecht dieses Stück aufgebaut ist, sie darauf aufmerksam zu machen, wie wichtig eine präventive (gewaltfreie) Erziehung für die Sicherheit und die Gesundheit ihrer Kinder ist und Ihnen im Anschluss an dieses Stück für Fragen und Diskussion zur Verfügung zu stehen. Eine Broschüre wird gratis verteilt.

Was erwartet Sie:

- Aufführung der drei Teile des Theaterstückes „Mein Körper gehört mir“
- Einführung in das Thema „Sexueller Missbrauch“
- Fragebeantwortung und Diskussionsmöglichkeit mit den Theaterpädagogen, die mit den Kindern das Stück in den Klassen spielen.
- Beantwortung der Fragen und Diskussionsmöglichkeit zum Thema Sexueller Missbrauch und Präventionsarbeit mit einem/r Psychotherapeuten/in
- Viele Anregungen aber vor allem Spaß trotz der Ernsthaftigkeit des Themas

Wichtige Hinweise:

Der Elternabend dauert ca. 2 Stunden. Aufgrund der Länge und Intensität des Abends (eine kindgerechte Aufarbeitung ist aus Zeitgründen nicht möglich) können leider ausnahmslos keine Kinder an diesem Abend teilnehmen. Bitte nehmen Sie daher Ihre Kinder zu diesem Abend keinesfalls mit.

Anhang B



Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention

Fragebogen

zum theaterpädagogischen Projekt
„Mein Körper gehört mir“
des
Österreichischen Zentrums für Kriminalprävention

**Liebe Direktorin, lieber Direktor,
liebe Lehrerinnen, liebe Lehrer,**

wir bitten Sie, die Fragen zu beantworten, damit wir durch dieses Feedback unsere Arbeit weiterentwickeln und verbessern können.

Bitte mailen Sie uns diesen Fragebogen an: kinderstarkmachen@aon.at

oder

faxen Sie uns: 0316/ 72 24 24 24 (von Mo – Fr, 08.00 bis 12.00)

Wir danken Ihnen für Ihre Mühe!

Name der Schule:
Straße:
PLZ/ Ort:
Termin Eltern-, Lehrerabend:
Termine der Aufführungen an den Vormittagen:
Namen der Darsteller: Elternabend:
Psychotherapeut/in bzw. Fachfrau/mann:

1

Die Fragen: bitte ankreuzen und ausfüllen		Ja	Nein
1.	Haben sich Eltern und LehrerInnen durch die Präsentationsaufführung am Elternabend vorab informieren können?		
	Wie viele LehrerInnen Ihrer Schule waren am Elternabend anwesend?		
	Waren die zuständigen KlassenlehrerInnen auch dabei?		
	Wie viele Eltern waren anwesend?		
2.	Waren Sie mit der Arbeit der Spieler am Elternabend zufrieden?		
	Waren Sie mit der Arbeit der/des Psychotherapeutin/en oder der/des Fachfrau/mannes am Elternabend zufrieden?		
3.	Ist das Stück bei den Kindern gut angekommen?		
	Wurde mit den Kindern zwischen den Einzelveranstaltungen am Thema weitergearbeitet?		
	Wenn ja, wie wurde das getan (Gespräche, Zeichnungen, Aufsätze, Briefe, usw.)?		
4.	Ist während des Unterrichts über Ja- und Nein- Gefühle gesprochen worden?		
5.	Wurde im Unterricht die Schuldfrage besprochen?		
6.	Wurden die „Drei Fragen“ geübt?		
7.	Haben die Kinder die Thematik „sexuelle Gewalt“ angstfrei aufgenommen?		
8.	Verfügt die Schule über Adressen von Institutionen, an die sie sich wenden kann, wenn sich ein betroffenes Kind einer Lehrperson anvertraut?		
9.	Waren Sie mit der Arbeit der Spieler in den Klassen zufrieden?		
	Waren Sie mit der Organisation seitens des Vereins zufrieden?		
	Würden Sie das Stück an andere Schulen weiterempfehlen?		
	Haben Sie Interesse das Projekt in 1 bzw. 2 Jahren an Ihrer Schule zu wiederholen?		
10.	Haben Sie Wünsche, Anregungen, Vorschläge?		
11.	Wie haben Sie von dem Projekt „Mein Körper gehört mir“ erfahren?		

STATISTIK

"Mein Körper gehört mir"

Bitte ausfüllen!

Alle Klassen die am Projekt teilgenommen haben.
Die Statistik benötigen wir für unsere vereinsinterne
Gesamtstatistik. Die Daten werden vertraulich behandelt. Nur
die Gesamtsummen der Bundesländer werden bei den
Nachweisen oder Anträgen für Förderungen verwendet!

Volksschule

	Mädchen	Knaben
3a		
3b		
3c		
3d		
4a		
4b		
4c		
4d		

Herzlichen Dank für Ihre Mitarbeit!

Anhang C



Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention

Leitfaden für den Elternabend für das theaterpädagogische Projekt „Mein Körper gehört mir“ vom Präsidenten des Österreichischen Zentrums für Kriminalprävention Günther Ebenschweiger.

Sehr geehrte Damen und Herren!

Ich möchte hier kurz den Ablauf des Elternabends und die Fragen, die von den LehrerInnen bzw. Eltern kommen beschreiben. Es soll für alle interessierten PsychotherapeutInnen als Vorinformation dienen.

Allgemein

Worum geht es eigentlich bei der Teilnahme durch PsychotherapeutInnen?

Mit Start des Projektes „Mein Körper gehört mir“ im Jahr 2000 haben wir – Österreichisches Zentrum für Kriminalprävention – auch beim damaligen „Bildungsministerium“ angefragt und um Unterstützung ersucht.

Eine Vertreterin der Frau Bundesminister hat sich das Stück angesehen und „Mein Körper gehört mir“ als das einzige mobile und aktive Projekt gelobt, aber auch „kritisiert“, wie wichtig es vor allem für die LehrerInnen und Eltern wäre, im Anschluss daran eine(n) fachkompetente(n) AnsprechpartnerIn zu haben.

Das heißt konkret, die/der Moderator/in (Psychotherapeut/in, Psychologe/in, Sexualpädagoge/in usw.) hat folgende Aufgaben zu erfüllen:

1. Vertrauen zu erwecken
2. Kompetenz zu vermitteln
3. Beratungs- und Therapiemöglichkeiten anzubieten
4. Pünktlichkeit und Anwesenheit während des gesamten Stückes

Zu 1:

Es ist ganz wichtig, das Vertrauen der LehrerInnen und Eltern zu gewinnen. Das beginnt – auch wenn für manche nicht ganz verständlich – bei der Kleidung, beim Auftreten, bei der Sprache.

Wenn kein Vertrauen hergestellt werden kann, können auch die nächsten beiden Punkte nicht realisiert und damit die Grundaufgabe nicht erfüllt werden.

Zu 2:

Kompetenz bedeutet einerseits Fachkompetenz, bedeutet andererseits aber, diese Fachkompetenz so den Eltern und den LehrerInnen zu vermitteln, dass sie beispielsweise aus den Worten, des Vortrages oder eines Beispiels, Informationen nicht nur mit nach Hause „nehmen können“, sondern auch in die erzieherische und/oder pädagogische Praxis umzusetzen imstande sind.

Fragen beantworten, bzw. diese selbst zu formulieren falls nicht alle gestellt werden.

Zu 3:

Unter Zugrundelegung, dass die Punkte 1 und 2 umgesetzt werden, werden sich Eltern und LehrerInnen auch an die Praxis oder Organisation der Moderatorin, des Moderatoren wenden.

Und damit schließt sich der Kreis, von der Aufklärung, Information über die Prävention zur Beratung und/oder Therapie.

Inhalte der Diskussion

Am Beginn der Diskussion ist es mir wichtig zu sagen, dass das Stück "Mein Körper gehört mir" ein reines Präventionsstück ist und das Ziel die Vorbeugung und nicht die Aufdeckung von sexuellem Missbrauch ist.

Gleichzeitig weise ich darauf hin, dass das Stück sowohl vom Text als auch vom Schauspiel her permanent evaluiert wird und es halbjährlich eine „Qualitätssicherung“ gibt, d.h. die beiden deutschen Autoren, Anna Pallas und Reinhard Gesse kommen nach Österreich und arbeiten mit jedem einzelnen Spielerpaar.

Dies ist deshalb wichtig, weil "Mein Körper gehört mir" zwar 1994 entwickelt wurde, aber durch diese Formen der Qualitätssicherung auch heute dem letzten Stand auf dem Gebiet der Prävention entspricht.

Das Stück

Dann erkläre ich kurz das Stück!

Das Stück ist in seinen beiden ersten Teilen ein primärpräventives und im dritten Teil auch ein sekundärpräventives Stück.

Das heißt, dass die beiden ersten Teile sich grundsätzlich an alle Kinder richten, um ihnen Handlungsanleitungen zu geben, sie zu stärken, wie z. B. durch das Verstehen und letztlich auch das Kommunizieren der "Ja- und Nein-Gefühle", das Ansprechen der Schuldgefühle, die Information über "Was ist sexueller Missbrauch" ...

Der dritte Teil richtet sich vor allem an jene Kinder, die bereits Missbrauchserfahrungen haben, will ihnen Mut geben, will aufzeigen, dass nicht jeder Erwachsene helfen kann, zeigt verschiedenste Reaktionen von Erwachsenen auf, zeigt auf, dass es Erwachsene gibt, die bereits vielen Kindern mit solchen Problemen geholfen haben, zeigt aber auch auf, mit welchen Problemen Kinder zu kämpfen haben, weist auf die Nummer 147 "Rat auf Draht" hin ...

Gestellte Fragen

Ich habe seit dem Jahr 2000 hunderte Elternabende in Österreich besucht und die Diskussion geleitet bzw. moderiert

In vielen Fällen getraut sich am Beginn niemand, eine Frage zu stellen, weshalb ich begonnen habe, wie unter Punkt „Allgemein“ beschreiben, über das Stück zu reden.

Ich leite dann, um auch einen Bezug zu den LehrerInnen und Eltern herzustellen, auf den Präventionscharakter des Stückes und auf die notwendige Sensibilisierung über. In diesem Zusammenhang bringe ich dann zwei Studien vor, die sagen, dass ein Kind in Deutschland durchschnittlich neun (9) Erwachsenen fragen muss und in Österreich durchschnittlich fünf (5) Erwachsenen fragen muss, bis einer zuhört und hilft.

Weitere Statistiken werden von mir nicht eingebracht, weil ich glaube, dass Eltern/LehrerInnen sehr schnell dazu übergehen würden, besonders verhaltensauffällige Kinder als "sexuell missbrauchte Kinder" zu betrachten und die Erwachsenen plakative Zahlen aus den verschiedenen Statistiken zum Teil beunruhigen, durchaus ängstigen und so rasch bei den Erwachsenen zu einer eher ablehnenden Haltung führen würde. Mir ist es wichtig, trotz des sehr ernstes Themas eine positive Grundstimmung zu erreichen und auf diese informativ und emotional aufzubauen.

Ganz wichtig ist mir, den Anwesenden zu vermitteln, dass die Problemlösung Zeit braucht und der Schutz des Kindes, trotz des durchaus "unverständlich langen Zeitfaktors", an erster Stelle steht und man dem Kind manchmal – vor allem wenn der Missbrauch in der Familie stattfindet - nicht "sofort, unmittelbar" helfen kann.

Ich erkläre den Eltern, dass, wenn der Schutz des Kindes nicht an erste Stelle gestellt wird, sondern die Emotionalität, das Wollen nach sofortiger Strafe des Täters, also das teilweise selbständige alleinige Handeln in den Vordergrund gestellt wird, der soziale Druck auf das Kind derart zunimmt, dass das Kind entweder nicht mehr aussagen wird oder das Kind beispielsweise plötzlich in eine andere Schule geht.

Ich erkläre auch, dass im Gegensatz zu anderen Strafen, also z.B. bei einem Einbrecher, nur der Täter über die Tat Bescheid weiß, nur er seine Gefühle und Strategien kennt und als einzige Zeugin das Kind aussagen kann. Wenn wir also die Zeugin "verlieren" gibt es zumeist keine Verurteilung.

Die wesentlichsten Fragen sind, diese müssen auf jeden Fall behandelt werden:

Statistiken?

Sollte die Frage gestellt werden, wie viele Kinder sexuell missbraucht werden, bitte keine Statistiken nennen! Weil sexueller Missbrauch individuell beurteilt wird.

Wie erkenne ich sexuell missbrauchte Kinder?

Hier erkläre ich, dass es für Laien grundsätzlich nicht möglich ist, sexuell missbrauchte Kinder zu "erkennen". Dies ist für mich wieder wichtig, weil es nicht dazu kommen darf, dass Eltern/LehrerInnen plötzlich mit "Adleraugen" nach missbrauchten Kindern suchen.

Warum wissen die Mütter nicht Bescheid?

Welche Motivation haben Täter?

Bitte Unterscheidung Fremdtäter und Täter im Nahbereich.

Warum glauben die Kinder selbst daran Schuld zu haben?

Wohin kann ich mich mit meinem Verdacht wenden?

Habe ich als LehrerIn das Recht, mit einem Kind zu einer Therapiestelle zu gehen?

Nein! Ohne Einverständnis der Eltern nicht.

Muss ich z.B. als LehrerIn die Eltern verständigen?

Welche zusätzlichen Informationen gibt es?

Hier weise ich auf das Literaturverzeichnis in unserer Broschüre hin; die natürlich nicht vollständig ist. Wenn es weitere gute Literatur gibt, ersuche ich um Mitteilung für die kommende Broschüre.

Was passiert, wenn es zu einer Aufdeckung kommt?

Diese Fragen stellen sowohl Eltern als auch LehrerInnen und meinen damit zumeist den zeitlichen und organisatorischen Ablauf über die Therapie, über die Anzeige bis zu einer Verurteilung.

Bei all diesen Fragen ist mir wichtig, dass sich Eltern und LehrerInnen bei einem Verdacht vorrangig an eine Fachstelle, z. B. Kinderschutzzentrum, jetzt auch PsychotherapeutInnen, telefonisch auch an Rat auf Draht, aber darüber hinaus natürlich an die Polizei wenden, wobei ich hier darauf hinweise, dass wir ausgebildete Kolleginnen haben und sie eine Vertrauensperson mitnehmen dürfen.

Ich ergänze aber auch, dass es auch die SchulärztInnen, SchulpsychologInnen, Jugendämter und die Jugendwohlfahrt gibt, die jeder selbstverständlich auch ansprechen kann und teilweise aus rechtlichen Gründen auch muss.

In diesem Zusammenhang verweise ich auf unsere Broschüre, in der österreichweit die wichtigsten Ansprechpartner angeführt sind, obwohl diese Liste keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebt.

Die LehrerInnen und Eltern waren über die Möglichkeit der Information und Diskussion bisher sehr begeistert, ich glaube vor allem deshalb, weil sie diese Informationen als Erwachsene selbst stärken, Mut bekommen sich mit diesem Thema auseinanderzusetzen und Sicherheit erhalten, für den Fall der Aufdeckung.

Abschluss

Am Schluss der Diskussion sind mir folgende Aussagen wichtig:

1. Sich für die Kinder Zeit nehmen; und nicht nur zwischen Tür und Angel, beim Abendessen oder Fernsehen, sondern sich vor allem bei den Kleinen Zeit nehmen für eine Gute-Nacht-Geschichte und das Aufarbeiten des Tages.

2. Gewaltfreie Erziehung; das bedeutet, gewaltfrei Probleme zu lösen aber gleichzeitig zu erziehen. Für mich sind dies zwei wesentliche Komponenten der Erziehung, die ich den Lehrern und Eltern gerne mit auf den Weg gebe.

3. Zusammenarbeit zwischen Eltern und LehrerInnen. Gerade durch immer mehr Kleinfamilien, allein erziehende Mütter, ist es mir wichtig, dass das Miteinander mit der Schule, mit den Lehrern angestrebt werden soll. Wenn bereits zuhause über die LehrerInnen geschimpft wird, ihnen die pädagogischen Kompetenzen abgesprochen werden, ist nur zu selbstverständlich, dass auch die Kinder diesen Weg beschreiten.

Ich habe meine bisherigen Erfahrungen bei den Lehrer- und Elternabenden kurz beschrieben und möchte diese Erfahrungen einfach als mögliche Anhaltspunkte für die Zukunft weitergeben.

Über zukünftige Eigenerfahrungen der PsychotherapeutInnen würde ich mich freuen.

Mit freundlichen Grüßen

Günther Ebenschweiger



„Mein Körper gehört mir“

PsychotherapeutInnen arbeiten an einem Präventionsprojekt gegen sexuellen Missbrauch mit.

Ich bin gebeten worden, einige Erfahrungen aus der Mitarbeit beim Projekt weiterzugeben.

Wie funktioniert das Projekt: In der 3. und 4. Klasse Volksschule wird von einem Schauspieler-Duo (Frau, Mann) das Thema kompetent und einfühlsam eingebracht: Wie kann das Kind darauf achten, dass es selbst und andere auf seine Gefühle („Ja-Gefühle“, „Nein-Gefühle“) acht geben? An drei Vormittagen erleben die Kinder in Theaterszenen behutsam, lebensnah und lustvoll, wie die (zur Identifikation einladenden) Schauspieler mit ihren Grenzen und Gefühlen umgehen. Die SchülerInnen lernen außerdem ein Entscheidungs-Raster kennen, das sie in jeder Situation kompetenter macht - in ihrer körperlichen und sozialen Selbstbestimmung.

Diese Vormittage werden an einem Elternabend gerafft den Eltern, die da in die Rolle ihrer Kinder schlüpfen, gezeigt. Danach moderiere ich die Diskussion und gehe auf der fachlichen Ebene auf verschiedene Fragen ein.

Ich finde die Methodik sehr gelungen und die MitarbeiterInnen gut ausgebildet.

Beim Elternabend achte ich daher darauf,

- dass die SchauspielerInnen die meisten Fragen beantworten, da die Eltern erleben sollen, dass kompetente, selbst in sich (in der eigenen Körperlichkeit) ruhende Personen mit ihren Kindern arbeiten werden;
- dass das Gespräch nicht zu sehr wegrifft vom Thema der Prävention und des Zieles, dass die Kinder gestärkt werden (versus das Bedürfnis der Eltern, ihr Kind „unterm Glassturz“ beschützen zu wollen);
- dass ein Klima der Offenheit, aber auch des Schutzes von Intimthemen, im Raum herrscht;
- dass die Balance gewahrt wird zwischen der Ernsthaftigkeit des Themas und der Erhaltung der Zuversicht, dass die Kinder genug Ressourcen haben und sich erwerben, um gut für sich zu sorgen;
- dass sowohl diese Ressourcen zur Sprache kommen, aber auf der anderen Seite die Notwendigkeit der Eltern (und LehrerInnen), den Kindern Strukturen (und damit Schutz) vorzugeben.
- dass keine Person rausgeht mit einer Verunsicherung: alle Eltern werden (en bloc, und das öfters) ermutigt, sich Hilfe zu holen (bei einer/m Lehrer/in, Beratungsstelle, bei mir telefonisch), auch deshalb, weil man beim Thema „sexueller Missbrauch“ immer das System erweitern muss, es öffnen muss und Experten zugezogen werden müssen.

Zur Mitarbeit am Projekt (zu dem ich alle KollegInnen ermutigen möchte) gehört m.E. viel eigene Auseinandersetzung mit dem Thema und Erfahrung im Umgang mit großen Gruppen. Wir PsychotherapeutInnen (oder auch andere in der Thematik eingearbeitete Profis) sind obligatorisch notwendig. Ausbaufähig wäre (1) die Unterstützung der Schulen beim Einladen der Eltern (manchmal scheint viel Angst vor dem Thema ein zahlreicheres Kommen zum Elternabend zu verhindern), aber auch (2) eine Nachbetreuung der Schulen sowie (3) der kollegiale Austausch (im NÖLP?). Das Projekt eignet sich als Grundlage für „Gefühlsarbeit an sich“ im Sinne der Förderung der Ambiguität und der sozialen Sensibilität von Kindern. Würde eine Hauptschule wissen, dass alle Kinder dieses Programm mit 9 Jahren durchlaufen haben, könnte mit wenig Aufwand Gewaltprävention und Selbstbewusstseins-Förderung darauf aufgebaut werden. Zukunftsmusik?

Resumé: Es zahlt sich aus, bei diesem Projekt (Details sind auf www.aktiv4u.at zu finden) mitzutun. Ich lerne dabei sehr vieles für die pädagogische und psychotherapeutische Arbeit auf diesem Gebiet, mache Vernetzungsarbeit und (er)lebe ein Stück „Psychotherapie als Feldarbeit“.

Anhang E

Neue OZ online - 24.06.2009, 09:52 Uhr

 [drucken](#) | [Fenster schließen](#)

Diesen Artikel finden Sie unter: http://www.neue-oz.de/information/noz_print/feuilleton/22783250.html

Ressort / Ausgabe: Feuilleton

Veröffentlicht am: 24.06.2009

Von Anne Reinert
Osnabrück.

Die Bezeichnung „Werkstatt“ führt ein wenig in die Irre. Denn eigentlich ist aus der theaterpädagogischen werkstatt (tpw) längst eine stattliche Fabrik mit über 160 Mitarbeitern geworden. In diesen Tagen feiert die Osnabrücker Institution ihren 15. Geburtstag.



Wie viele Erfolgsgeschichten fängt auch die von Anna Pallas und Reinhard Gesse klein an. Als die beiden 1994 die theaterpädagogische werkstatt gründeten, hatten sie ein Büro, das ihnen zweimal zwei Stunden pro Woche zur Verfügung stand. Und sie hatten das Theaterstück „Mein Körper gehört mir“, ein Präventionsstück gegen sexuelle Gewalt.

Das Stück, mit fachkompetenter Unterstützung entwickelt, klärt Kinder über sexuelle Gewalt auf und zeigt ihnen, wie sie sich dagegen wehren. Am Anfang war es jedoch nicht einfach, das Stück „in Osnabrück an den Schüler zu bringen“, erinnert sich Anna Pallas. Kaum eine Schule zeigte Interesse an einer Aufführung des Stückes. Also mussten Pallas und Gesse „Klinken putzen gehen“ – bei Richtern, bei der Polizei, bei Lehrerkollegien. Bis sie schließlich merkten: „Wir müssen das Stück einfach spielen.“ Ihren ersten Auftritt hatten Anna Pallas und Reinhard Gesse in der Altstädter Grundschule. Zum großen Durchbruch verhalf ihnen schließlich ein Artikel der Nachrichtenagentur dpa über ihr Stück. Den las ein Kriminalbeamter in Gütersloh. Und dann „ging alles ganz schnell“.

Und so sieht es 15 Jahre später ganz anders aus: Anna Pallas und Reinhard Gesse spielen ihre Stücke nicht mehr selbst, sondern sind Geschäftsführer der tpw. Statt ihrer treten 160 Schauspieler in Deutschland und Österreich mit den Stücken auf. Auch bürotechnisch hat das tpw aufgeholt. Es hat seine eigenen Räume an der Langen Straße, in denen zehn Festangestellte arbeiten. Ohne „die tollen Mitarbeiter“ sei der Erfolg gar nicht möglich gewesen, betont Anna Pallas immer wieder. Jeder bei der tpw – von der Finanzbuchhalterin über die Schauspieler bis hin zur Darstellerbetreuerin – stehe voll und ganz hinter der Sache.

„Theater für starke Kinder“ steht auf dem Prospekt, mit dem die tpw für ihre Stücke wirbt. „Unser großes Thema ist das Recht auf Selbstbehauptung“, erklärt Anna Pallas, denn „starke Kinder“ seien „geschützte Kinder“. Sie sind weniger Übergriffen ausgesetzt und werden seltener abhängig von Drogen oder Alkohol.

Das Recht, „Nein“ zu sagen, durchzieht alle tpw-Stücke: von „Mein Körper gehört mir“ über das Suchtstück „Natürlich bin ich stark“ bis hin zur Szenencollage gegen Gewalt „Große Klappe – stumme Schreie“. Auch ein Stück gegen rechte Gewalt („Krampf“) und „Die große Nein-Tonne“ für Kinder im Vorschul- und frühen Grundschulalter gehören zum Repertoire. Außerdem spielt Reinhard Gesse regelmäßig das Solo-Stück über eine missbrauchte Kindheit „Ich werde es sagen“, das Anna Pallas’ Mann Jens nach der Romanvorlage des Dänen Kristian Ditlev Jensen geschrieben und inszeniert hat. Kooperationspartner bei diesem Stück ist der Verein Dunkelziffer in Hamburg.

Prinzipiell sind die Stücke im Laufe der Jahre dieselben geblieben. Dennoch haben die Macher immer wieder neue Begriffe und Trends wie Handys und Medien aufgegriffen. Auch Mobbing und Komasaufen spielten vor 15 Jahren auf der Bühne keine Rolle. Schon immer wichtig war der Humor in den Stücken – trotz der ernsten Themen. „Prävention muss Spaß machen“, erklärt Anna Pallas.

Das ist inzwischen alles mit drin. Und auch größere Kreise ziehen die Stücke inzwischen. Die tpw hat in Österreich einen Spielerstamm, der drei Stücke aus ihrem Repertoire spielt. Außerdem ist sie in Rheinland-Pfalz, Baden-Württemberg, Hamburg und Mecklenburg-Vorpommern aktiv.

Zweieinhalb Millionen Kinder hätten sie in den vergangenen 15 Jahren mit ihren Stücken erreicht, schätzt Reinhard Gesse. „Noch mehr“, fügt Kollegin Anna Pallas sofort hinzu. In der Zahl sind die vielen Erwachsenen, die die Stücke der tpw gesehen haben, gar nicht mitgerechnet.

Bei so vielen Zuschauern zieht der Bekanntheitsgrad der tpw weite Kreise. Selbst an der Supermarktkasse in Frankreich sei sie schon begrüßt worden, berichtet Anna Pallas. Und Reinhard Gesse wird sogar in Marokko mit den Stücken konfrontiert. Dort machte er vor einigen Jahren Urlaub mit einem Kollegen. Die zwei gingen „Mein Körper gehört mir allein“ singend durch ihr Hotel. Das hörten einige Kinder, die ihre Eltern daraufhin aufgeregt an den Ärmeln zupften. „Hört mal“, riefen die Kinder, „die kennen auch „Mein Körper gehört mir allein.“

© Neue OZ online 2006
Alle Rechte vorbehalten.
